

Verf
Carl Woyda

S. Kayser, Vollständig. Bücher-Lexikon 6, 293

Anton [illegible]



Briefe

eines

französischen Offiziers

geschrieben

im Jahre 1800

aus

Steiermark, Kärnthen, Italien, der Schweiz, Baiern und Salzburg.



Herausgegeben

von dem Verfasser der Briefe

über

Frankreich und Italien.

Leipzig,
bey Pet. Phil. Wolf und Comp.
1803.

Vorrede des Herausgebers.

Daſs der Verfasser nachstehender Briefe kein geborner Franke ist, werden die Leser weit mehr noch aus vielen seiner Urtheile, wie daraus abnehmen, daſs er sie deutsch geschrieben hat. — Durch eine seltene Verwickelung der Schicksale trat er, kurz vor Anfange des letztern Krieges, in französische Militairdienste, machte den ersten Feldzug in Italien

*

mit, ward gefangen, nach Leoben abgeführt, und nach einer eilfmonatlichen Gefangenschaft an die italienische Armee wieder zurückgeschickt.

Von dieser Epoche an schreibt sich der eigentliche Anfang seines Briefwechsels her, alles was demselben vorangeht, sind in Briefform zusammengetragene Auszüge aus seinem Tagebuche.

So viel über den Verfasser; seine nachfolgenden Schicksale können dem Leser gleichgültig seyn, da er wohl nie mehr vor dem Publikum auftreten möchte. — Das Gesagte schien zur Erläuterung des Inhalts mancher Briefe nothwendig.

Aber eben so nothwendig scheint es, daſs sich der Herausgeber über ihre Bekanntmachung rechtfertige, und zwar um so mehr rechtfertige, da sie über Italien nichts enthalten, was andere und neuerlich Herr Küttner sehr rhapsodisch nicht ebenfalls schon gesagt haben, ob sie gleich über die dargestellten Begebenheiten einige neue Aufschlüsse geben, und gewissermaſsen eine ganz eigene Gattung von Reisebeschreibung sind, und die eben deswegen einen Grad von Vollendung haben müſste, auf welchen sie keine Ansprüche machen darf, wenn man sie neben den allgemein anerkannten und aufgenommenen dulden soll.

Der Zweck des Verfassers war keinesweges, die bereiseten Länder zu beschreiben, statistische Nachrichten darüber zu geben, und überhaupt sich über Gegenstände auszulassen, die man bei jedem gebildeten Leser und Freunde von Reiseberichten schon voraussetzen kann. Dagegen aber hat er es weit mehr der Mühe werth gehalten, sich auf Schilderungen der Ansichten und Sitten in Steiermark und Kärnthen, von welchen wir im Grunde noch immer sehr wenig wissen, etwas weitläuftiger einzulassen, von der Stimmung Italiens, wie er sie nach einer Abwesenheit von einem Jahre wiedergefunden, ein charakteristisches Bild

zu entwerfen, den Leser mit berühmt gewordenen Männern der französischen Armee auf eine Art bekannt zu machen, wie man sie ohne ihn nicht so leicht würde haben kennen lernen, von Moreau eine Zeichnung zu liefern, die alle diejenigen, welche ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt, für äufserst wahr und getroffen halten werden, und zugleich Nachrichten über die innere Organisation der französischen Armee zu geben, die leider einst einen Werth bekommen können, auf den sie gegenwärtig noch keine Ansprüche machen dürfen.

Der Inhalt dieser Briefe ist daher mehr belehrend und unterrichtend, als

unterhaltend, obgleich der Verfasser es sich hat angelegen seyn lassen, durch Mannigfaltigkeit und lebhafte Schilderungen großer und seltener Naturerscheinungen sie auch für diejenigen Leser angenehm zu machen, denen es nicht um politische oder militärische Belehrung zu thun ist.

Für die Bewohner des südlichen Deutschlands, besonders für die von Baiern und Salzburg, müssen diese Briefe noch ein ganz besonderes Interesse haben. Sie werden sie freilich an eine Epoche erinnern, die keine angenehme Bilder in ihrem Andenken zurück gelassen haben kann. Aber da selbst die

gröſsten Leiden, wenn sie glücklich überstanden sind, uns in der Erinnerung einen Genuſs gewähren, den sie ihrer Natur nach nicht erzeugen sollten; so muſs ihnen die Darstellung derselben durch jemand, den sie als mitwirkende Ursache dabei angesehn haben, um so anziehender erscheinen, weil sie ihnen nicht nur das Ganze lebhaft wieder vor Augen bringt, sondern auch manche Aufschlüsse über Dinge giebt, die sie sich bis hieher schwerlich haben erklären können.

Ist der Leser hierüber, so wie über das Ganze meiner Meinung, und läſst das Publikum meine Rechtfertigung gel-

ten; dann glaube ich mir sogar einige Ansprüche auf ihren Dank erworben zu haben, indem ich diese Briefe zum Druck beförderte, und ihnen dadurch ein Buch in die Hand gab, das beides, Belehrung und Unterhaltung, gewähren kann.

Im Sommer
1801.

Der Herausgeber.

Inhaltsanzeige.

Erster Brief.

Seite

Veranlassung und Plan der Briefe. 3

Zweiter Brief.

Die Muhr — Göſs — Leoben — Ansicht der Gegend — Gewerbe — Lebensart — Eisenerz — Vordernberg — Eisenbergwerke — Verarbeitung des Eisens — Handel — Nationaltracht — Wohlstand — Bigotterie — Heiligenbilder — Mangel an Geistlichen —

Seite

Eckenwald — Denkmal — Friede — Massena — Meyer. 13

Dritter Brief.

Abreise von Leoben — Reisegesellschaft — Vortrefliche Wege — Strafsen nach Italien — Knittelfeld — Judenburg — Kreisamt — Drei Schwestern. — 40

Vierter Brief.

Abweichung von der gewöhnlichen Strafse — St. Leonhard — Enger Bergpafs — Wolfsberg — Religiosität französischer Offiziere — Messe — Korsikaner als die besten Katholiken — Ex votis — Wendische Sprache — der steiersche Tanz. 59

Fünfter Brief.

Völkermarkt — Die Drave — Unwirthsame Gebirgsgegendbewohner dersel-

Seite

ben — Vegetation — Mineralquellen — Goist — Stein — Leobel — Die Save — Laybach — Handel — Wohlstand — Garnison — Kriegsnachrichten — 73

Sechster Brief.

Oberlaybach — Ueber Bonaparte — Moreau — Mangel an richtiger Beurtheilung derselben von Seiten der Oesterreicher — Adelsberg — Sennhütten — Idria — Friaul — Gorizia — Sprache — Charakter und Sitten — Kultur des Landes — Seidenbau — Reisegefährten. — 101

Siebenter Brief.

Mangel an Pferden — L'Isonzo — Gradisca — Palma nuova — Schöner Platz — das Kappen der Maulbeer-

Seite

bäume — Schlechte Polizei — Stimmung der Einwohner — Tagliamento — Codroipo — Valvasore — Pordenone — Sacile — Conegliano — Kriegsnachrichten — Stimmung der Venetianer — Hofnungen — Wünsche — St. Salvatore — Lucrecia — Treviso. — 121

Achter Brief.

Treviso — Brenta — Vicenza — Wirkungen der Schlacht bei Marengo — Unruhe — Allgemeine Bewegung — Ueber den Plan der Schlacht — Stimmung der Armee — Verona. 150

Neunter Brief.

Die Ufer der Etsch — Legnago — Ferrara — Patrioten — Bologna — Stimmung der hiesigen Einwohner — Kardinal Ruffo — Französische Gar-

Seite

nison — Hafs und Mistrauen zwischen Franken und Cisalpinern — Partheisucht. 174

Zehnter Brief.

Abreise von Bologna — Fort Urbino — Modena — Reisescenen — Reggio — Parma — St. Donino — Piacenza — Lodi — Ankunft in Mailand — Schicksale dieser Stadt — Mangel an Unterkommen — Hauptquartier — Massena. — 194

Eilfter Brief.

Grofse Menge galonirter Hüthe — Suchet — Spitäler — Urtheile der Italiäner und Franken über Bonaparte — Glanz von Mailand — Corso — Opera — Beifallklatschen — La bouilotte — Graf St. Julien. 216

Seite

Zwölfter Brief.

Abreise von Mailand — Wege nach Turin — Tesino — Vercelli — Novara — Chivazzo — Turino — Foissac La Tour — Susa — Berg Cenis — Lanslebourg — Chambery — Geneve — Frau von Staël. 234

Dreizehnter Brief.

Versoix — Die Schweiz — Bern — Zürich — Reisegesellschaft — 259

Vierzehnter Brief.

Abreise von Zürich — Winterthur — Klagen über französische Generäle — Gen. St. Cyr — Schaffhausen — Rheinbrücke — Rheinfall — Engen — Schlacht bei Engen — Die Wirtemberger — Stuttgardt — Gen. Riche-

Seite

panse — Augsburg — Lärm und Gedränge in den Strafsen. 283

Funfzehnter Brief.

General Moreau. Ein französischer Generalstab. 308

Sechszehnter Brief.

Aufkündigung des Waffenstillstandes — Verlegung des Hauptquartiers nach München — Moreau's Einsamkeit — Geräusch in der Stadt — Phisiognomie von München — Die Schöpfung von Haydn — Moreau's Urtheil über die Deutschen und ihre Gelehrten — Waffenstillstand von Hohenlinden — Republikanisches Neujahr — Signora Parravicini 345

Siebenzehnter Brief.

Rückkehr nach Augsburg — Theater — Madame Lüders — Mamsell Schika-

Seite

neder — Aufführung des französischen Militairs — Verhältnisse zwischen diesem und den Einwohnern — Graf Cobenzl — Sein Empfang in Augsburg — Seine Vorschläge — 365

Achtzehnter Brief.

Krieg — Aufkündigung des Waffenstillstandes — Bewegungen der Armee — Verlegung des Hauptquartiers nach München — Marie von Montalban — Madame Blierle — Herr Gern — Anzing — Haag — Schlacht bei Ampfing — Unordnung — Nächtliche Duelle. — 381

Neunzehnter Brief.

Vorpostengefechte vom 2. Dec. — Schlacht bei Hohenlinden — Herrmann und Dorothea — Rückkehr nach Haag — Aibling — Gen. Lecourbe — Ueber-

Seite

gang über den Inn — Rosenhain — Ufer des Inn — Kapuzinerkloster 396

Zwanzigster Brief.

Seebruck — Der Chiemsee — Frauenort und Herrenwerth — Traunstein — die Traun — Teissendorf — Gefecht an der Salza — Uebergang über die Salza — Salzburg — Französische Kommissarien — Leere und Stille in den Strafsen — Ursachen derselben — Theater — Les heures. 421

Ein und zwanzigster Brief.

Neumarkt — Höhere Gebürge — Frankenmarkt — Vöklabruck — Schwanstadt — Plünderungen — Gefecht bei Lampach — Wels — Graf Meerfeldt — Kremsmünster — Abtei von Kremsmünster — Steier — die Ens — Waffenstillstand. 444

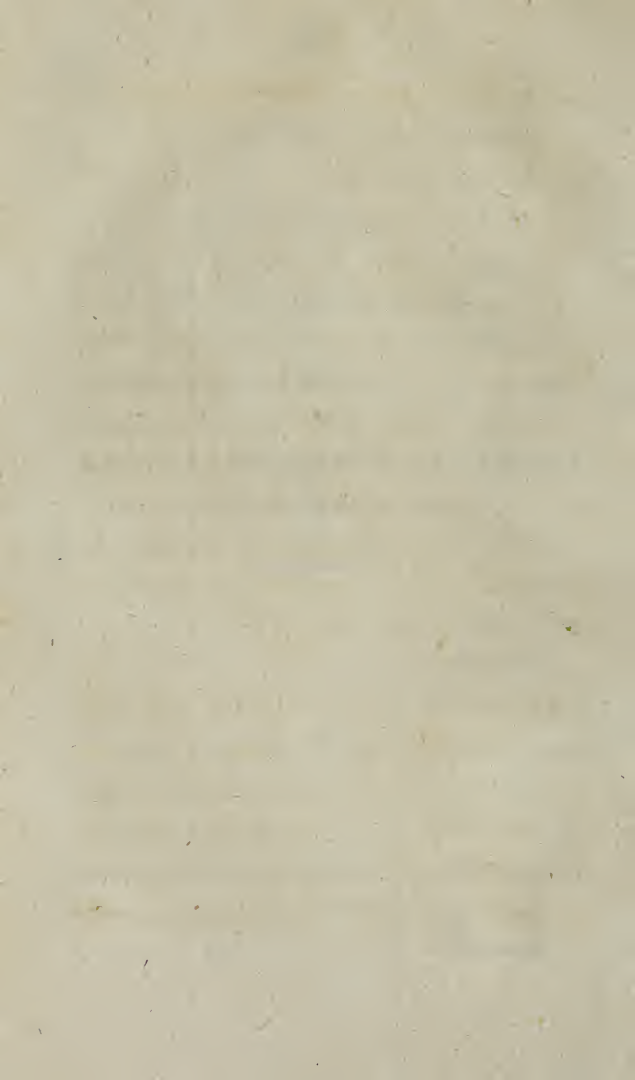
Seite

Zwei und zwanzigster Brief.
Schlimmes Wetter — Ueble Wege — Rückkunft nach Salzburg — Das neue Jahrhundert — Frankenscheu der Salzburger — Stimmung der Armee — Lage der Stadt Salzburg — Der Mönchenberg — Das Thor. — 467

Briefe

eines

französischen Offiziers.



Erster Brief.

Leoben d. 1. Mai. 1800.

Steiermark, Leoben, meine gegenwärtige Lage, soll ich Ihnen schildern, ich soll Sie mit meinen Planen für die Zukunft bekannt machen, Ihnen sagen, was ich von den neuen Verhältnissen in Frankreich halte, was ich daraus für Sie und alle gute Menschen Böses oder Gutes prophezeie?

Gestehn Sie selbst, dafs dies Alles mit einem Male und das in einem Athem gefordert, etwas viel ist. Wahrscheinlich haben Sie hiebei darauf gerechnet, dafs ich, als Kriegsgefangener und gewissermafsen ohne alle Beschäftigung und Zerstreuung, von aller

Welt abgesondert und mir selbst überlassen, mehr als hinlängliche Muſse haben müsse, um jede Ihrer Fragen recht umständlich zu beantworten. — Was den ersten Punkt anbetrift, muſs ich Ihnen leider völlig recht geben; denn seitdem ich das Kollegium verlieſs, führte ich kein so einsiedlerisches Leben, wie seit den acht Monaten, die ich nun schon hier, in einer schmutzigen Kaserne eingesperrt, sitze.

Aber deswegen bin ich nicht ohne Beschäftigung. Ich habe Feder, Dinte und Papier, meine vier Stubenkameraden haben mir eine Ecke am gemeinschaftlichen Tische und einen Sitz auf der hölzernen Bank eingeräumt, und wenn sie merken, daſs ich im Begrif stehe, meinen Pegasus zu besteigen, so haben sie wohl gar die Gefälligkeit, sich ruhig zu verhalten und eine Zeitlang zu schweigen, um mich alsdann plötzlich wie-

der, durch den heftigsten Lerm, in meiner Selbstgenügsamkeit zu stören. Dies Alles ist in meiner gegenwärtigen Lagé mehr als hinreichend, um mich mit Gewalt zum Schriftsteller zu machen, und ich kündige es Ihnen zum voraus an, Sie sollen mich noch so oft gedruckt zu lesen bekommen, und so manches Kind meiner Langenweile Ihnen keck unter die Augen treten sehen, dafs Sie gewifs wünschen werden, ich hätte nie eine Feder angesezt.

Indessen so sehr mich der Schriftstellerdämon regiert, so würde es mir doch nicht an Zeit fehlen, um jede Ihrer Fragen ausführlich zu beantworten, wenn ich nur wüfste, was ich Ihnen eigentlich darauf sagen soll. Sie scheinen, theurer Freund, nicht zu wissen, dafs ich die Welt und die Welthändel, seit acht Monaten, nicht anders, als durch die Augsburger und Grätzer Zeitungen kenne.

Diese beiden Blätter sind das einzige Prisma, aus welchem ich jetzt Frankreich und alles, was damit in Verbindung steht, betrachten mufs, und darnach werden Sie beurtheilen können, wie wenig richtige Vorstellungen ich davon habe. Zwar drücke ich oft die Augen fest zu, um gar nichts zu sehn und suche aus meinem Gedächtnifs und mit der Kenntnifs, welche ich mir von den Menschen und den Begebenheiten in Frankreich erworben habe, zu ersetzen, was sie und keine Zeitungen in der Welt mir sagen werden. Allein nicht immer komme ich damit aus, und mufs gestehn, dafs, wenn auch seit einem Jahre die Menschen in Paris sich nicht geändert haben, die neue Lage der Dinge sie doch gezwungen zu haben scheint, Grundsätze und eine Handelsweise anzunehmen, die mit ihren vorhergehenden so sehr kontrastiren, dafs ich sie beinah nicht wieder erkennen kann. — Und wenn dies ist, wie

darf ich es wagen, Ihre Frage über die neuen Verhältnisse Frankreichs zu beantworten? Sie werden mir vielleicht einwenden, daſs die Menschen die nämlichen geblieben sind. Dies gebe ich zu und stimme Ihnen sogar bei, daſs Bonaparte heute nichts anders ist, als was er schon bei der Belagerung von Toulon war. Aber sie scheinen doch alle anders, und auch den Schein der Menschen, die über das Wohl und Weh von Millionen sprechen, muſs man kennen, wenn man beurtheilen will, was sich von ihnen für die Zukunft erwarten läſst.

Also davon ein andermal, und zwar so bald ich frei bin und Italien oder Frankreich wieder sehe. Dies verspreche ich heilig und erlaube Ihnen sogar, mich durch das Recht, welches die Freundschaft giebt, dazu zu zwingen.

Sie wissen, wie seltsam mir das Schicksal schon mitgespielt hat, und fragen, was ich für Plane für die Zukunft habe. Hätten Sie wohl vor zwei Jahren geglaubt, daſs ich je Soldat werden könnte? Und doch geschah es und gewiſs ohne daſs ich es mir vorgenommen hatte. — Und als ich es war, würden Sie es sich haben träumen lassen, daſs ich in Mantua zum Kriegsgefangenen würde gemacht werden? — Ein vergessenes Schnupftuch war Schuld daran, ich saſs schon im Wagen und wartete auf unsern C.., der es in seiner Stube vergessen hatte. Als er die Treppe hinaufsprang, um es zu holen, ward ich abgerufen, ohne nein sagen zu können, er reiste ab, und ich muſste in Mantua zurückbleiben, weil einige Stunden später schon alle Ausgänge mit Kaiserlichen besetzt waren. — Was hatte mir nun mein Plan, der Armee nachzureisen, geholfen? Nichts wei-

ter, als dafs ich den Verdrufs hatte, ihn in dem Augenblicke scheitern zu sehn, wo ich seiner Ausführung schon gewifs war. Von dem Augenblicke an habe ich es aber auch verschworen, nie mehr einen zu machen, ich überlasse mich nun ganz dem Zufalle, und anstatt die Verhältnisse mir anzupassen, suche ich mich ihnen vielmehr anzuschmiegen.

Ueber meine gegenwärtige Lage schweige ich, da ich ihnen wenig Gutes davon sagen kann. Wenn sich die Gelegenheit dazu ereignet, so fragen Sie die Einwohner in den kaiserlichen Erblanden, in deren Nähe sich französische Kriegsgefangene eine Zeitlang aufgehalten haben; fragen Sie selbst kaiserliche Offiziere darüber, und sie werden Ihnen mehr davon sagen, als ich dem Papier anzuvertrauen wage.

Aber um Sie doch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, und wenigstens in einigen

Stücken Ihre Neugierde zu befriedigen, will ich es versuchen, Ihnen Leoben und die umliegende Gegend, so wie ich sie im September voriges Jahr kennen gelernt habe, zu schildern. Seit dieser Zeit sah ich sie freilich nicht wieder, und überschaute höchstens nur die Brücke an der Muhr, die unter meinem Fenster vorbeifliefst. Aber ich habe ein gut Gedächtnifs, und daraus will ich ersezzen, was mir die Gegenwart nicht zu bieten vermag. Eben so gedenke ich es auf meiner Rückreise nach Italien zu halten. Man macht uns Hofnung, dafs sie bald erfolgen werde, und dann dürfen Sie erwarten, allenthalben wo wir Rasttag oder uns nur so lange aufhalten werden, dafs ich an Sie schreiben kann, Nachricht von mir zu empfangen.

Betrachten Sie diesen Brief als Einleitung zu allen nachfolgenden; Sie finden zugleich in ihm die Grundsätze, nach welchen ich

sie abfassen will. Von Politik so wenig als möglich, auf statistische Nachrichten lasse ich mich gar nicht ein und militärische erhalten Sie nicht anders, als wenn sie zur Erläuterung des Ganzen unumgänglich nothwendig sind. Dafür aber will ich suchen, Ihnen Menschen und Begebenheiten zu schildern, je nachdem sie mir aufstofsen und wichtig scheinen werden, Sie mit meiner Ansicht ihres Thuns und Lassens und den oft geringfügigen Ursachen von diesen bekannt zu machen, schöne Gegenden und Naturscenen zu skizziren; will Reiseauftritte und Vorfälle erzählen und im bunten Gemisch Sie von manchen Dingen unterhalten, die andere Reisende, ihrer Unbedeutendheit wegen, übersehn, ich aber nur um so emsiger zu sammeln gedenke. — Alles Grofse und Mächtige besteht doch im Grunde nur aus einer Menge Kleinigkeiten, die eine geschickte Hand in ein Ganzes zusammen zu fügen wufste. Wer weifs, ob es

mir nicht auch gelingt, Sie mit den unbedeutenden Kleinigkeiten, die ich Ihnen auftischen will, zu unterhalten. An mir soll es wenigstens nicht liegen, und mehr als dies, wer würde so kühn seyn, es sich anzumafsen? Nein, weit eher könnte ich mich dazu verstehn, nie eine Feder mehr anzusetzen, als Sie belehren zu wollen.

Zweiter Brief.

Leoben d. 16. *Mai.* 1800.

Zwischen hohen Gebürgen, die finstere Tannen- und Fichtenwälder decken, hindurch fliefst die helle Muhr sanft rieselnd hervor, und durchschneidet, in ihrem Laufe, ein schmales Thal, in dessen Mitte die Stadt Leoben liegt.

Göfs ist das erste Dorf, welches sie berührt, wenn sie die Schlucht verlassen hat, die ihr Bette beschränket. Am rechten Ufer derselben erhebt sich hier ehrwürdig und ernst ein ehmaliges Nonnenkloster, jetzt der Sitz des Bischofs von Leoben. Beide, das alte Gemäuer, ein Denkmal gothischer Bauart und sein letzter Besitzer sind merkwür-

dig. — Umsonst würden Sie in Leoben nach dem Hause fragen, das Bonaparte bewohnte, als er über den Frieden nachdachte, der, nach fünf jammervollen Jahren, dem festen Lande endlich die Ruhe wiedergeben sollte. Hieher, Freund, müssen Sie kommen, und man wird Ihnen die Zimmer, die ihm der Bischof eingeräumt hatte, noch eben so vorzeigen, wie sie Frankreichs glücklicher Held verliefs, als er seinem gastfreundschaftlichen Wirthe das letzte Lebewohl sagte.

Sie finden in der ganzen Gegend fast kein Kind, dem nicht der Name Bonaparte bekannt wäre, und die Bauern in Göfs wiffen sich viel damit, dafs ein im Kriege nicht seltenes Ungefehr ihn ihrem Dorfe zuführte. Aber weit mehr noch wie sie, war der Graf Engl, dieser bischöfliche Greis, stolz darauf, und ich glaube nicht, dafs es in ganz Europa einen enthusiastischern Verehrer des-

selben gab, als es dieser Prälat war — Mon papa — nannte ihn Bonaparte, als er bei ihm wohnte, und wenn man einen solchen Sohn hat, war es ihm zu verdenken, wenn er Enthusiast für ihn war? — Wenn am Ende seiner Tage die Welt keine Reitze mehr für ihn hatte, wenn er allem schon abgestorben war, was sonst Interesse für ihn gehabt, wenn er zum Kinde herabgesunken, fast keine Spur von vorhandenem Bewufstseyn mehr äufserte, dann heftete er noch mit sichtbarem Wohlgefallen sein Auge auf Bonaparte's Bildnifs, horchte hoch auf, wenn sein Name vor ihm ausgesprochen wurde, und man konnte ihm das mühsame Bestreben deutlich ansehn, in sein Lob ausbrechen zu wollen. — Dié Nachricht von seiner glücklichen Zurückkunft aus Egypten und der Revolution des Brumaire nahm er mit ins Grab; die in Leoben gefangen gehaltenen französischen Generale und Stabsof-

fiziere baten sich die Erlaubnifs aus, seiner Leiche folgen zu dürfen und man konnte es ihnen nicht abschlagen.

Wenn Sie von Göfs aus den Lauf der Muhr verfolgen, so werden Sie gewahr, dafs sie sich dort in einem stumpfen Winkel gegen Norden wendet. Ihr rechtes Ufer begrenzt eine ziemlich hohe Bergwand, links sind Wiesen und Aecker. In dieser Richtung bespült sie den westlichen Theil von Leoben, läuft unter der Brücke weg, die in die Vorstadt führt, und bei der Kaserne vorbei, in welcher Ihr Freund sich mit Ihnen beschäftigt, wendet sich dann auf einmal ostwärts, fliefst an der Nordseite der Stadt hin, und wenn sie das äufserste Ende derselben erreicht hat, macht sie noch eine Wendung südwärts, und setzt alsdann erst ihren Lauf ostwärts, längs dem Thale hin, fort. Durch diese sonderbaren, abwechselnden Richtungen

gen

gen der Muhr, ist Leoben von drei Seiten von ihr eingeschlossen, und bildet gewissermaſsen eine Halbinsel. Ich bin der Meinung, daſs die verschiedenen Oeffnungen der Berge sie dazu gezwungen haben, und vermuthe daſs alles, was jetzt Thal und bewohnt ist, ehemals ihr Bette ausgemacht haben mag.

Daſs die Stadt Leoben an dem rechten Ufer der Muhr liegt, brauche ich Ihnen nun wohl nicht mehr zu sagen; sie ist auf ihrer Südseite an einen Berg angelehnt, dem der Fleiſs der Einwohner schon manches ansehnliche Stück Garten und Ackerland abgewonnen hat. Dagegen bietet der Berg am linken Ufer des Flusses, an der Nordseite der Stadt nichts als nakte Felsen und finſtre Tannenwälder an. Nach beiden Seiten hin ist die Aussicht beschränkt; aber dafür blickt man west- und ostwärts, zwischen zwei Bergketten hin, desto weiter um sich, und das Auge ruht, im

Sommer besonders, mit vielem Wohlgefallen auf den anmuthigen Triften, die sich am Fuſse derselben hinziehn und im Winter bewundert es die mannigfaltigen Abwechselungen der Farben, welche die Strahlen der Sonne auf den mit schimmerndem Schnee und Eis bedeckten Gebürgen der Steiermark erzeugen.

Leoben ist an und für sich ein kleiner Ort, es ist wenig oder gar keine Gesellschaft hier, und die Einwohner treiben weder Handel noch Ackerbau; das Feld, welches sie der Muhr und den Bergen abgewonnen haben, ist nicht hinreichend, sie zu ernähren, im Orte selbst giebt es kaum die nöthigen Handwerker, und doch muſs ich sie wohlhabend nennen. Den Beweis dazu finde ich in der groſsen Menge von Wein- und Bierschenken, in wenigſtens sechs groſsen Wirthshäusern, unter welchen Sie die Auswahl haben, und in den vielen Menschen, die Sie, die ganze

Woche hindurch, das Leben, auf gut österreichisch, in denselben geniefsen sehen. Dies scheint überhaupt ein ausgezeichneter Charakterzug aller deutschen kaiserlichen Unterthanen zu seyn, und wir thun den Wienern Unrecht, wenn wir behaupten, dafs sie nur allein viel und gut essen und trinken. Der Steiermärker, der Kärnthner und der Oesterreicher verstehen es eben so gut; denn sie befinden sich so wie jene in einer solchen Lage, wo sie diese Bedürfnisse ebenfalls sehr leicht befriedigen können.

Bei den Leobnern ist dies nicht weniger der Fall. Einige von ihnen sind Grundbesizzer, andere haben Eisenschmieden, und noch andere sind Interessenten an dem Eisenbergwerke bei Eisenerz, dem ergiebigsten, das ich bis jetzt kennen gelernt habe. Von diesen drei Nahrungsquellen sind die beiden letztern besonders sehr wichtig, und deswe-

gen glaube ich Ihren Beifall nicht zu verfehlen, wenn ich mich hier etwas umständlicher darauf einlasse.

Ungefähr sechs bis acht Stunden von Leoben, bei Eisenerz, liegt der Berg, welchem die Einwohner ihren Wohlstand vorzüglich zu verdanken haben. Er hat fünf bis sechs Stunden im Umfange, und ist ungefähr neunhundert Fuſs hoch. Seit zwölfhundert Jahren wird er nun schon bearbeitet und aller Revolutionen ungeachtet, die er erlitten, und der ungeheuren Menge von Erz, die daraus zu Tage befördert worden, ist die Mine nichts destoweniger gegenwärtig noch immer so reichhaltig, daſs achtundzwanzig Schachten in demselben offen sind. Von diesen befinden sich vierzehn auf der Süd - und eben so viele auf der Nordseite; diese letztern gehören nach Steier, und die erstern der Stadt Leoben oder einzelnen Privatversonen. — Um sie gehö-

rig zu bearbeiten, sind siebenhundert Bergknappen erforderlich, das Erz wird zu Eisenerz zu Tage befördert, von dort wird es in die Schmelzöfen nach Vordereuberg gebracht, das nur drei Stunden davon entfernt liegt; hier wird es geschmolzen, in grofse Klumpen gegossen, und alsdann in die in der ganzen Gegend zerstreut liegenden Hämmer verführt, in welchen es zum nöthigen Gebrauch zubereitet wird.

Da man sowohl in den Schmelzöfen, wie in den Hämmern Holz oder Kohlen brennt, und beide Materiale, der vielen Waldungen ungeachtet, die man hier allenthalben erblickt, schon ziemlich selten zu werden anfangen, so belaufen sich die jährlichen Kosten für die Bearbeitung eines einzigen Schachtes auf funfzigtausend Gulden und der reine Gewinn davon wird auf zwölf - bis funfzehntausend Gulden angeschlagen. Hundert Pfund

Erde geben neununddreifsig Pfund rohes Metall und diese neunundzwanzig Pfund reines, zum Handel und zur Verarbeitung geschicktes Eisen. Die kaiserlichen Gefälle von den diesseitigen Schachten stehn mit dem jährlichen Gewinn des Eisens in einem abwechselnden Verhältnisse, da 32 Kreuzer für das Pfund bezahlt werden müssen; indessen möchten wohl 80000 Gulden ungefähr die Mittelzahl von der Gesammteinnahme seyn, die der Staat daraus zieht, ohne nöthig zu haben, mehr als einen Buchhalter und einige Unterbeamten dafür zu halten.

Wenn man nach Vorderenberg kommt, oder überhaupt in einen von den vielen hier herum befindlichen engen Bergpässen, in welchen sich gewöhnlich die Hämmer befinden, so glaubt man in die Höhle der Cyclopen eingetreten zu seyn. Alles in ihrer Nähe ist schwarz, und mit Rufs bedeckt, Häuser,

Menschen und Thiere. Schon in der Entfernung kündigen sie sich durch ein dumpfes Getöse an, und wenn man sie betritt, ist es unmöglich ein Wort zu verstehen. Das Rauschen des Wassers, welches die Maschinen treibt, das Knarren der Blasebälge, das Zischen des Feuers und die starken Schläge der Hämmer, machen einen so fürchterlichen, vieltönigen und unangenehmen Lerm in den Werkstäten selbst, daſs ziemlich feste Hörorgane dazu gehören, um nicht dabei zu leiden. — Ein Hammer, in welchem das geschmolzene Erz zu brauchbarem Eisen verarbeitet wird, trägt, nach Abzug aller Kosten, und wenn die Kohlen um einen billigen Preis zu haben sind, zwischen drei- bis viertausend Gulden jährlich.

Dies ist ein Eigenthum, nach welchem die Leobner vorzüglich trachten. Sie können dabei nicht gut übervortheilt werden, es

kostet ihnen wenig oder gar keine Mühe, und sie haben fast nichts weiter dabei zu thun, als nur für Arbeit, an der es nie fehlt, zu sorgen und die Einnahme alle Jahre einzuziehn. Dagegen geben die Hämmer, in welchen das reine Eisen zu verschiedenen Geräthschaften, und besonders zu Sensen und Sicheln verarbeitet wird, dem Eigenthümer oder Pächter schon weit mehr zu schaffen. Ihre Anzahl ist in der Gegend von Leoben ebenfalls sehr groſs, man findet sie beinah an jedem Bache, und von hier aus werden nicht nur die österreichischen Staaten, sondern auch ein groſser Theil von Polen, Ruſsland und die Türkei mit Sensen und Sicheln versehn. Diese nützlichen Werkzeuge werden, in Tonnen eingepackt, auf der Muhr, nach Grätz geschickt, von dort gehen sie in die Drau, aus dieser in die Donau und so, ununterbrochen zu Wasser, bis ins schwarze Meer hin. Dies war wenigstens bis zu Anfange

der französischen Revolution der gewöhnliche Ausweg, welchen das hiesige Eisen nahm. Aber seitdem hat man auch angefangen, es westwärts zu verschicken, und vieles davon, über Salzburg und die Schweiz, sogar bis nach Frankreich gehn zu lassen. Man hat mich versichert, daſs dieser Handel, so beschwerlich und kostbar er ist, den Eigenthümern dennoch jährlich 3 bis 4000 Gulden mehr, wie der nach der Türkei eintrage, und ich habe keine Mühe es zu glauben, da gegenwärtig in Frankreich viel Eisen gebraucht und wenig gefördert wird.

Bei so reichhaltigen Hülfsquellen, können sie es den Leobnern verdenken, wenn sie ihre Einkünfte auf eine Art verzehren, an der sie aus Neigung eben sowohl, wie aus Zwang Geschmack finden? Unter den Gebildetern würden sie, in der Regel, gute jovialische Gesellschafter finden, der österreichische

Wein, ihr gewöhnliches Getränk, jagt ihnen das Blut lebhaft durch die Adern und ohne grofse Ansprüche auf vorzügliche Geistesbildung und glänzende Tugenden zu machen, füllen sie nichts desto weniger den Platz recht gut aus, der ihnen in ihrem beschränkten Wirkungskreise angewiesen ist. Ich habe hier mehrere Häuser kennen gelernt, in welchen teutscher Biedersinn, mit zuvorkommender Freundschaft und Artigkeit Hand in Hand gehen, und denen sie den Vorzug vor manchen eleganten Gesellschaften geben würden, die eben so steif, als lästig sind.

Das schöne Geschlecht zeichnet sich hier, wie allenthalben, wo die Männer den Vergnügungen der Tafel den Vorzug geben, sehr zu seinem Vortheil aus. Die hiesigen Frauen und Mädchen besitzen freilich nicht jene glänzenden Eigenschaften, die sie bei denen im nördlichen Deutschland nicht selten antreffen; aber dafür haben sie destomehr

gesunden, natürlichen Verstand, singen und spielen mitunter sehr gut Klavier, und ihre goldene Mütze, wenn sie auf einem von den blonden Köpfchen sitzt, deren ich hier mehrere kenne, ist so reitzend, so verführerisch, daſs sie den neumodischten Huth sehr leicht dabei entbehren können. Diese Mütze oder Haube ist der vorzüglichste Theil der hiesigen Nationaltracht, oft der ganze Reichthum eines Mädchens aus den Bürgerklassen, und auch ihr schönster und gröſster Putz. Ich habe den Leichtsinn von manchem meiner Kameraden an ihrem Glanze schwinden sehn, und nicht selten geschah es, daſs aller Verbote ungeachtet, und manchmal mit Lebensgefahr, sich ein Amadis aus der Kaserne stahl, um einer goldenen Mütze irgendwo aufzupassen.

Der gemeine Mann und besonders die Bauern stehn sich hier so gut, daſs sie gewiſs nur mit wenigen aus andern Ländern

tauschen würden. Diesen Wohlstand verdanken sie eben sowohl der Ergiebigkeit ihres Bodens, wie der ausgezeichneten Milde und Sorgfalt ihrer Regierung. In dem Innern der teutschen Erblande merkt man es eben so wenig, wie in einigen französischen Departementen, dafs der Monarch seit acht Jahren in einen kostspieligen Krieg verwickelt ist, und was mir besonders dabei aufgefallen ist, und Sie Mühe zu glauben haben werden, ist, dafs die Anzahl der auf dem Lande ausgehobenen Mannschaft, im Verhältnisse der Bevölkerung, gegenwärtig noch immer so gering ist, dafs es sich kaum der Mühe lohnt, davon zu sprechen. Es sind daher auch keinesweges die Kriegslasten, welche sie zu Todtfeinden der Franken machen. Ihre Ergebenheit gegen das kaiserliche Haus, die schlechte Aufführung der fränkischen Armee, als sie diese Länder besetzt hielt, und religiöser Fanatismus sind allein Schuld daran.

Der Steiermärker und Kärnthner kennt nur einen Gott und einen Kaiser, und für beide läfst er sich todtschlagen. Die Namen Massena und Guieux sind dagegen mehr gehafst von ihm, wie die Sünde selbst, und ich mufs gestehn, sie verdienen es beide, wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, was man mir von ihrem Benehmen in den hiesigen Landen erzählt hat. Ihnen glichen die Truppen vollkommen, die sie befehligten, und so konnte es nicht fehlen, dafs der gemeine Mann von der Zeit an alle Franken als Räuber und Plünderer ansah. Auch als Religionsverächter hatte man sie ihm zu oft geschildert, als dafs er, ein gut katholischer Christ, nicht den gerechtesten Abscheu gegen sie hätte empfinden sollen. In dieser Meinung wurde er jedoch, während der Anwesenheit der Kriegsgefangenen in Leoben, manchmal irre gewacht, weil sich viele von ihnen des Sonntags sehr an-

dächtig in der Messe einfanden, — um die goldenen Mützen zu sehn.

Bigotterie und Fanatismus stehen überhaupt in diesen Ländern noch auf einer sehr hohen Stufe. Es fehlt daher auch weder an Heiligenbildern, noch an Kirchen und Klöstern. Unter den erstern scheinen besonders die Heiligen St. Veit und St. Florian sich das Bürgerrecht in Steiermark und Kärnthen erworben zu haben, und vor allen andern ausgezeichnet zu werden. Sie finden ihre häfslichen Zerrbilder beinah über alle Thüren gemahlt, in den Stuben nehmen sie den ersten Platz ein, und auf den Strafsen sind ihnen Kapellen und Säulen errichtet. — Würden Sie es wohl glauben, dafs ehemals die gut katholischen Christen in Leoben drei Klöster und eben so vieler Kirchen bedurften, um den Weg zum Himmel zu finden? Joseph II. aber meinte, sie würden ihn auch mit weniger Wegweisern treffen, wenn sie

anders ihn nur zu suchen verstünden; das Jesuiterkollegium wurde zur Kaserne umgeschaffen, und bis die Dominikaner aussterben, müssen sie die Jugend unterrichten. Jetzt bestehn also nur noch die armen Kapuziner; die aber kaum so viel haben, als sie selbst brauchen, geschweige dafs sie Novizen aufnehmen könnten. — Der Mangel an jungen Leuten, die sich dem geistlichen Stande widmen, wird überhaupt alle Tage auffallender in den kaiserlichen Erblanden, und man sieht schon jetzt dem Zeitpunkte mit ziemlicher Gewifsheit entgegen, wo es an vielen Orten an Religionslehrern fehlen wird. Dies müssen Sie jedoch nicht auf Rechnung der Philosophie schreiben, daran ist sie eben so unschuldig, wie Sie und ich. Aber das Cölibat und der Mangel an Achtung, welchen die Geistlichen, bei aller ihrer Heiligkeit, hier geniefsen, halten viele ab, sich einem Stande zu widmen, der weder

ihrem Ehrgeize, noch ihrem Interesse eine angemessene Befriedigung mehr verspricht.

Dies ist ja wohl alles, was ich von und über Leoben sagen kann, wenn ich Sie nicht ermüden und mein Brief nicht zu einer ungeheuren Länge anwachsen soll. — Ich denke nach, ob ich nicht noch irgend etwas vergessen habe, das erwähnt zu werden verdiente; denn verlasse ich einmal diese Stadt, so komme ich, sogar in meiner Unterhaltung mit Ihnen, nicht mehr dahin zurück. — Doch bald hätte ich das Wichtigste übergangen. Wurde nicht in Leoben ein sehr merkwürdiger Friede geschlossen? Und davon sagte ich Ihnen, so viel ich mich erinnere, noch kein Wort. Also zum Schlusse, was ich hier darüber gesehn und erfahren habe.

Sie wissen vielleicht schon, daſs er ausserhalb der Stadt in dem Garten des Baron

Ei-

Eckenwald unterzeichnet wurde. Als ich ihn das erstemal besuchte, und das kleine leerstehende Gartenhaus erblickte, in welchem Bonaparte die Friedenspräliminarien unterschrieben hat, drängte sich mir der Gedanke auf, ob er wohl dazumal schon geglaubt haben möge, daſs sein Werk nur von so geringem Bestand seyn werde. — Ich zweifle daran; denn zu dieser Epoche nährte er schon jene groſsen und kühnen Projekte, die er in der Folge ausgeführt hat und dazu bedurfte er nothwendig der Ruhe auf dem festen Lande. Indessen kann man doch nicht umhin einzugestehn, daſs hier der Grund zu allen nachfolgenden unglücklichen Ereignissen gelegt wurde, man versah es in den ersten Umrissen, und dann mochte man daran verbessern, so viel man wollte, das Ganze blieb immer unvollständig und muſste bei der nächsten Erschütterung zusammenstürzen.

Der Friede war, bis zur Unterzeichnung, im Hauptquartier zu Göſs unterhandelt worden; den 18. April begab sich Bonaparte, von seinem Generalstabe begleitet, in den Eckenwaldschen Garten; bei allen Zugängen zu demselben wurden Wachen ausgestellt, die Fensterladen des Gartenhauses wurden fest zugemacht und, bei Licht und verschlossenen Thüren, eine der wichtigsten Handlungen vollzogen, die im menschlichen Leben vorkommen können. Die Nachricht davon verbreitete sich bald darauf in der ganzen Stadt und Gegend, und der Jubel der Einwohner zeigte von der Nothwendigkeit des Friedens. Und doch bin ich überzeugt, wenn man hätte vorhersehen können, daſs er sobald wieder würde gebrochen werden, man würde die Fortsetzung des Krieges vorgezogen haben. — Schwankende Ungewiſsheit ist peinlicher, als selbst die traurigste Entwickelung des Schicksals.

Heute, wo keine Spur mehr davon vorhanden ist, wo der, der ihn hier unterzeichnete, sich anschickt an der Spitze einer Reservearmee, die jedermann in Leoben zum Gelächter ist, das verlorne Italien wieder zu erobern, bestätigt eine historische Thatsache das Monument, welches der Baron Eckenwald zum Andenken derselben in der Mitte des Gartens hat errichten lassen. Auf einem viereckigen Fufsgestell von grauem Marmor steht ein lieblicher Genius aus weifsem Marmor, in seiner Rechten hält er eine Trompete, in der Linken einen Oelzweig: das Gesicht ist gegen das Gartenhaus zugekehrt. Auf den vier Seiten des Fufsgestells ist folgende lateinische Inschrift, mit goldenen Buchstaben, auf weifsen Marmorplatten eingegraben:

Pax.

Quae. Hoc. In. Horto.

Sub. Auspiciis.

Francisci. II. Romanorum. Imperatoris.

Austriacos. Inter. Et. Gallos.

Floruit.

Die. XVIII. April. Anno. MDCCLXXXXVII.

Comitum.

De. Gallo. Et. Meerfeldt.

A. Majestate.

Delegatorum. Fecialium.

Opera.

Cum.

Supremo. Gallorum. Duce.

Bonaparte.

Qui. A. Pado. Ad. Muram. Usque.

Progressus.

Hic. Loci. Castra. Sedemque.

Locavit.

Caroli.
Archi. Et. Belliducis.
Austriae.
Inducias. Paciscentis
Cura.

Durch diesen Frieden erhielt Leoben eine diplomatische Celebrität, die, in manchem Betracht, der Stadt zur Ehre gereicht. Aber dies ist auch der einzige Ersatz, der den Einwohnern für die Anwesenheit eines französischen Hauptquartiers und den Durchzug von drei Divisionen ward. Seitdem die Türken Wien belagert hatten, waren keine fremden Truppen hier gewesen. Ihre Bestürzung übertraf daher alle Gränzen, als der Erzherzog Karl, nach den Gefechten bei Judenburg und Knittelfeld, sich durch Leoben gegen Bruck zog. Ich bin überzeugt, man hätte ihnen den Besuch der Franken ersparen kön-

nen, wenn man, anstatt auf dem geraden Wege nach Wien sich zurückzuziehn, sich in die Gebürge rechts, gegen Steier, geworfen hätte. Dadurch bedrohte der Erzherzog die linke Flanke der französischen Armee, und sie durfte es nicht wagen, über die Muhr zu gehn, ohne sich der Gefahr auszusetzen, abgeschnitten zu werden.

Es ist wahrscheinlich, daſs Bonaparte dieses befürchtet hat; denn er folgte den Kaiserlichen auf dem Fuſse nach, und kaum war der Erzherzog zu einer Seite der Stadt hinaus, als der Vortrab der Division des Massena von der andern einrückte. Wenn man weiſs, was Vortrab und Massena sagen wollen, so kann man es den Leobnern wahrlich nicht übel nehmen, daſs ihnen beide gleich verhaſst sind. Dafür aber stehen die Namen Bonaparte, Serrurier und Meyer bei ihnen in desto gröſsern Ehren. Diese beiden

letztern befehligten nach dem Waffenstillstande, ungefähr drei Wochen lang, die Truppen in Grätz. Bonaparte kannte seine Leute, wie es scheint, sehr gut, bediente sich des Massena, so lange der Krieg alles entschuldigte, und liefs ihn durch den rechtschaffenen General Serrurier ersetzen, sobald der eingegangene Waffenstillstand eine strengere Disciplin erforderte. Als Kriegsgefangenen sahen die Leobner voriges Jahr den menschenfreundlichen General Meyer wieder, und es machte beiden gleich viel Ehre, wenn sie sich durch ihre zuvorkommende Liebe und Achtung beeiferten, ihm sein Schicksal so viel als möglich zu erleichtern.

Dritter Brief.

Judenburg d. 29. Mai. 1800.

Nach einem Aufenthalte von acht langen, langen Monaten, verliefs ich endlich gestern die Stadt Leoben und die wenigen Edeln, die ich dort kennen und schätzen gelernt hatte. Man hatte eine furchtbare Scheidewand zwischen ihnen und mir errichtet, und doch übten sie, keine Gefahr scheuend, der Gastfreundschaft heilige Rechte an mir. Dafür aber ist ihnen auch ein Denkmal in meinem Herzen errichtet, das der Zerstörung Trotz bietet, und mir ewig werth bleiben wird.

So gestimmt, Freund, verliefs ich den 23. d. einen Ort, den Sie aus meinem vorhergehenden zur Genüge kennen werden.

Der Jubel unter meinen Reisegefährten war unaussprechlich, als endlich der Befehl zur Rückkehr nach Frankreich anlangte. Hundert Offiziere, vom Hauptmann abwärts, wurden dazu bestimmt, und aus allen fünf Nationen, die in Leoben ein gemeinschaftliches Schicksal vereinigt hatte, ausgewählt. Am Tage unsrer Abreise war das Wetter kalt und unangenehm, ein feiner Staubregen begleitete uns bis hieher; so viel ich bemerken konnte, schien die Vegetation zwischen den Bergen noch weit zurück zu seyn, und vom Frühling wurde ich kaum die ersten unbedeutenden Spuren gewahr. — Mit hundert jungen Leuten, die theils zu Wagen, theils zu Pferde und zu Fufs, den Weg von Leoben nach Italien zu machen gedenken, gestehn Sie, ist, wenn nicht eine ganz neue, doch gewifs keine gewöhnliche Art zu reiten. Ich verspreche mir davon wenigstens manche Unterhaltung, die ich hätte entbeh-

ren müssen, wenn ich allein oder mit der Post gegangen wäre. Aber ich mufs auch erwarten, dafs sie wegen Mangel an Einquartierung und wegen ihrer Etourderie viele Unannehmlichkeiten haben werden; denn noch ehe wir Leoben verliefsen, äufserte sich der französische Nationalcharakter schon auf eine Art, die in diesem Lande unmöglich mit Gleichgültigkeit angesehen werden konnte.

Niedergedrückt und gebeugt durch eine harte und lange Gefangenschaft, schienen viele von ihnen schon ganz ihre eigenthümliche Energie verloren zu haben. Diese Erschlaffung ward, durch die täglich aus Frankreich einlaufenden schlimmen Nachrichten mit jedem Posttage vermehrt; ohne gerade zu alles verlohrenzu geben, hielten sie das Vaterland wenigstens für den Augenblick aufser Stand, einen längern Widerstand zu leisten; die entschlossensten Republikaner hätten sich einen

König gefallen lassen, und keiner wufste anzugeben, wie er sich aus diesem Labyrinthe wieder herausreifsen sollte. Ihrem Beispiele folgten die Cisalpiner, sie giengen fleifsig in die Messe, und studirten sich bei Zeiten in die Rolle ein, die sie nun zu spielen haben würden.

Aber nun denken Sie sich die Nachricht von Bonaparte's Ankunft in Paris, wie eine Bombe unter sie fallen. Sogleich belebt sie ein neuer Strahl von Hofnung. Sie haben darüber unter sich noch nichts ausgemacht, als sie auch schon die Revolution vom 18. Brümaire kennen lernen. Jetzt jubeln die einen laut, die andern schütteln die Köpfe, je nachdem sie in Bonaparte's Republikanismus Vertrauen setzen. Auch die Nachricht von der neuen Verfassung erreicht sie; aber diese findet wenig Beifall unter ihnen. Indessen äufsert man sich darüber nur im Ge-

heim; denn man will erst abwarten, wie die Sachen ablaufen werden, ehe man sich dafür oder dawider erklärt. So vergieng der Winter unter bangen Hofnungen und Ahnungen.

Mit der ersten Wiederkehr des Frühlings gelangt auch die Nachricht nach Leoben, dafs Moreau an der Spitze einer neu organisirten Rheinarmee stehe, und Bonaparte in Dijon eine Reservearmee zusammenziehe. Jetzt kehrt der militairische Geist, der sie ehemals beseelt hatte, wieder in sie zurück, ihre Nationalehre erwacht mächtig in ihnen, sie vergessen alles erlittene Ungemach und sehen und träumen nur Siege und gewonnene Schlachten. Die Nachricht von dem ersten mifslungenen Uebergange über den Rhein macht sie nicht irre, Moreau steht an der Spitze der Armee, und das ist ihnen genug. Die Belagerung Genua's, die Einnahme von

Nizza betrübt sie eben so wenig, sie sehen Bonaparte mit der Reservearmee schon in Mailand, was können also den Oesterreichern diese vorübergehenden Siege nützen? Ihr Enthusiasmus, ihre Energie und ihr Leichtsinn wurden endlich im höchsten Grade rege gemacht, als der Befehl zur Rückkehr nach Frankreich ankam. Von Siegen träumend, sahen sie dieses als den sichersten Beweis davon an, sie wagten es sogar darauf zu pochen, das österreichische Militair war ihnen ein Spott, sie brannten vor Begierde, ihm gegenüber zu stehn, fürchteten zu spät anzukommen, und verliefsen gewissermafsen triumphirend einen Ort, wo sie einige Monate vorher verzweifelt hatten.

So, theurer Freund, ist die Stimmung meiner Reisegesellschaft beschaffen. — Ich mufste diese kurze Charakteristik zur Verständlichkeit dessen, was nachfolgt, voran-

schicken. Es soll aber von nun an nicht wieder die Rede davon seyn, als wenn es der Zusammenhang nothwendig machen wird.

Sind Sie nicht auch meiner Meinung, dafs man den Wohlstand der Bewohner eines Staats, den Reichthum eines Landes und seinen Handelsverkehr so ziemlich richtig nach den Wegen beurtheilen kann, die man in demselben antrift? Mir scheint es wenigstens, dafs man sehr gut von diesen auf jene und von jenen auf diese schliefsen kann. England hat die schönsten Strafsen und den ausgedehntesten Handel, Frankreich hatte sie, so wie auch sonst sein Kommerz und seine Fabriken sehr blühend waren, und in Oesterreich hat man hier sogar noch Ursache damit zufrieden zu seyn, wo der beständige Durchzug von Truppen, Gepäcke und Artillerie sie ganz ungewöhnlich ruinirt haben. — Die grofse Strafse, von Wien nach Italien,

läuft, wie Sie wissen, bis Bruck, in gerader Richtung fort, dort theilt sie sich in zwei Aerme, wovon der eine nach Grätz und von da über Laybach, nach Triest und Venedig führt, dahingegen der andere über Leoben, Judenburg, Klagenfurth und Villach geht, dort sich wieder theilt, und rechts über Brixen und Botzen, nach Roveredo und Verona, und links, über Ponteba, nach Treviso sich hinzieht.

Der kürzeste Weg, von Leoben nach Italien, ist der über Villach und Ponteba, er ist auch der angenehmste, weil man wenig hohe Berge zu übersteigen hat, gute Strafsen und allenthalben bequeme Wirthshäuser findet. Unsrer ersten Bestimmung nach, sollten wir diesen nehmen; allein da die kondeische Legion auf demselben wieder nach Deutschland zurückmarschirt, und man es für viel zu gefährlich hält, französi-

sche Kriegsgefangene mit ihr irgendwo zusammentreffen zu lassen, so müssen wir nun einen andern, wenig bekannten Weg nehmen, den Sie zu seiner Zeit kennen lernen sollen.

Unser erstes Nachtlager hielten wir zu Knittelfeld. Dieser Ort liegt nur anderthalb Posten von Leoben. Der Weg dahin lauft theils über einige Berge, theils durch anmuthige Thäler und beständig an dem linken Ufer der Muhr hinauf. Die Ansicht ist durchgängig beschränkt, es giebt Stellen, wo man kaum hundert Schritte weit um sich blicken kann; mehr oder minder hohe Berge, finstre Tannen und Fichten, einiges Laubholz, Aecker und Wiesen in den Thälern und am Ufer der Muhr und hie und da ein freundliches Landhaus oder ein schlecht gebautes Dorf, mit einem grofsen geräumigen Kruge; dies sind die Gegenstände alle, wel-

che

che sich hier dem Wanderer anbieten. Die Bauern wohnen meistentheils eng und schlecht, auch ihre schwarzen Kittel, die Männer und Weiber tragen, verrathen nicht den Wohlstand, in welchem sie sich wirklich befinden, und man muſs ihre Scheunen und ihre Ställe voll schönen und gut genährten Viehs sehn, um sich davon zu überzeugen. Ihre Sprache ist hier noch ein unverständliches Teutsch, in welchem man sich einige Uebung erworben haben muſs, wenn man mit ihnen sprechen will.

So unbedeutend es ist, so wird man doch bei der geringsten Aufmerksamkeit gewahr, daſs, von Leoben aus, der Weg immerfort bergan läuft. Auch die Luft wird rauher und schneidender, die Spitzen der Berge werden kahler und schimmernder, und die ganze Landschaft erhält allmählig ein immer wilderes und zugleich romantischeres Ansehn. Die

Erhöhung der Strafse merkt man vorzüglich in der Nähe von Judenburg. Die Stadt selbst liegt an dem rechten Ufer der Muhr und auf einem Berge, den man in jedem andern Lande für sehr hoch halten würde, der aber hier, wo ihn von allen Seiten weit höhere Gebürge umgeben, kaum eine Anhöhe genannt wird.

Ich war voran geeilt, um meine hiesigen Bekannten aufzusuchen. Voriges Jahr lernte ich sie kennen, als ich durchreiste, und ward so gut von ihnen aufgenommen, dafs ich mit jedem Augenblick geizte, den ich noch mit ihnen verleben konnte. Wenn auch unser ganzes Daseyn nur aus einem immerwährenden Wiederfinden und Scheiden besteht, so, wissen Sie Freund, haben doch die Gefühle des Wohlwollens und der Freundschaft viel zu mächtige Reize, als dafs wir nicht jede Gelegenheit, die sie uns bietet, be-

nutzen sollten. Freilich läſst die Trennung bald darauf einen spitzen Stachel in der Seele zurück; aber ihn stumpfen dann wieder der Erinnerung seelige Momente ab, und da wir doch nur allein in der Vergangenheit wahrhaft glücklich seyn können, warum sollten wir anstehn, jene Denkmäler zu häufen, bei denen, wenn die Gegenwart trübe und keine Hofnung uns winket, wir mit Wohlgefallen verweilen können? — So bewahre ich sorgfältig das Blümchen, welches, zum Andenken, der Freundschaft Hand mir hier verehret hat; so oft ich es erblicke, steht auch seine Geberin vor mir da, und wenn ich einst, im traulichen Gespräch mit Ihnen, die Zeit meiner Kriegsgefangenschaft durchgehe, soll es mir noch die letzten frohen Stunden, die ich in Judenburg mit ihr verlebte, in der Erinnerung vorführen.

Dieser Ort ist kleiner wie Leoben, ob gleich ein Kreisamt hier ist, dessen Personale

ihm ein gewisses Ansehn von Lebhaftigkeit giebt. Er hat eben so wenig Fabriken und Handel, wie jener, die hier angestellten Beamten erhalten einen Theil der Bürgerschaft, und die übrigen nähren sich vom Ackerbau und der Viehzucht. Die Einwohner haben zur Zeit der Anwesenheit der Armee, wo möglich noch mehr, wie die Leobner, gelitten, in der Nähe ihrer Stadt fiel ein hitziges Gefecht vor, die Oesterreicher wurden bis in dieselbe hinein verfolgt, man schlug sich auf allen Strafsen herum, und wo zwei Armeen ins Handgemenge gerathen, da wissen Sie wohl, wird gewöhnlich von beiden Theilen geplündert, ein Schicksal, das die Judenburger erfuhren, und viele von ihnen unglücklich machte. Sie sind daher ebenfalls nichts weniger, als vortheilhaft für die Franken gestimmt, und theilen überhaupt mit allen übrigen Steiermärkern ihre Anhänglichkeit gegen das Haus Oesterreich, ihren Hafs

gegen Frankreich, ihren Fanatismus und ihre, nach den Ständen und der genossenen Erziehung, mehr oder weniger erhöhte Bildung und Aufklärung. Indessen ifst, trinkt, tanzt und lacht man hier eben so viel, wie in dem ganzen übrigen Oesterreich.

Die Gegend von Judenburg ist auf der Seite von Klagenfurth nur allein offen, an den übrigen beschränken hohe Berge die Aussicht, oder erlauben nur, von gewissen Punkten aus, in die Entfernung zu blicken. Dies ist der Fall, wenn man sich die Mühe giebt, den hiesigen Kalvarienberg zu besteigen. Beinah an jeder Station erhält hier der fromme Beter eine neue Aussicht, die Gegenstände wechseln mit jeder Anhöhe, die man erreicht, und wenn man endlich die höchste Spitze desselben erklommen hat; dann schwebt das Auge über den bewohnten, anmuthigen Ufern der Muhr hin, oder weidet sich an der wil-

den und grauenvollen Natur, welche die aufgethürmten Massen von Bergen, mit ihren nackten Felsen und finstern Schluchten auf allen Seiten darstellen.

Aber ich eile, Sie vom Kalvarienberge herunterzuführen, um Sie durch einen weit seelenvollern Genufs zu überraschen. Am schattigten Ufer der Muhr wandeln wir am Fufse der Berge hin, Sie fürchten, wir möchten uns in einer Wildnifs verlieren, und plötzlich stofsen wir auf ein kleines, geschmackvolles Schlofs, das sich, in einer geringen Entfernung von Judenburg, wie mitten in einer Einöde befindet. Beurtheilen Sie es nach seiner Lage, so müssen Sie glauben, dafs Unzufriedenheit mit dem Schicksal, ausgestandene Widerwärtigkeiten und sogar Menschenhafs bei seiner Anlage vorzüglich mitgewirkt haben. Dringen Sie aber in das Innere desselben ein und bemerken

dort die strengste Ordnung, gepaart mit Eleganz und Gemächlichkeit, hören Sie, wie des Gesanges melodievollen Töne dem horchenden Ohr entgegen rauschen, und schweben Ihnen endlich die Huldgöttinnen selbst, die es bewohnen, anmuthig und freundlich zum Empfange entgegen; dann wähnen Sie in einen Zauberpallast eingetreten zu seyn, Staunen und Bewunderung ergreifen Sie, Sie sind ungewiſs, ob das Ganze ein lieblicher Traum nur oder der Wirklichkeit schönste Erscheinung ist.

Diese Schilderung ist nicht übertrieben, sie ist der treue Abdruck der Gefühle, die sich meiner bemächtigten, als ich zum erstenmal diese Gegend besuchte, in dieses Heiligthum, den Musen und der Gastfreundschaft geweiht, eintrat, und darin ihre Priesterinnen, drei liebliche Schwestern, kennen lernte. Dem Anscheine nach und wirklich

auch mehr, als in einer Rücksicht, von der ganzen Welt durch die Wildniſs abgesondert, die ihre Wohnung umgiebt, hängen sie mit ihr nichts desto weniger durch jene zarten Fäden zusammen, die Geister aneinander fesseln. Familienverhältnisse machten der ältern verheiratheten Schwester eine Zurückgezogenheit zur Pflicht, die weder mit ihrer Jugend, noch mit ihren Reizen zu stimmen schien; zu welcher sie aber wieder ein gewisser Hang zur Melancholie und die feurigste Liebe zu den Wissenschaften und Künsten hinzogen. Ihre beiden jüngern Schwestern, von gleichen Gefühlen belebt, theilten freiwillig diese Abgeschiedenheit mit ihr, und so bilden sie nun ein harmonisches Trio, bei dessen Zusammensetzung Venus und die Grazien und Musen vorzüglich wirksam gewesen zu seyn scheinen. Der Morgen ist Florens und der Allernährerin Dienst geweiht, Momus würzet die Vergnügungen der Tafel, und die ganze

übrige Zeit des Tages umschweben sie die neun Schwestern.

In ihrer Gesellschaft finden wir sie auch jetzt. Musik, und Gesang rauschen uns entgegen, das Neueste von Wiens grofsen Tonkünstlern, das ihnen die letzte Post gebracht hat, wird am Klavier versucht, und bald stimmt die Aeltere das zärtliche und schmachtende Adagio an, bald fällt die Jüngere in das lebhaftere Allegro ein. Beide, Bücher- und Musiksammlung, sind mit Auswahl und Geschmack getroffen, sie machen ihrem Kopf und Herzen gleichviel Ehre. Und ihr Gespräch, ihre Unterhaltung? Mit was für Vergnügen bemerken Sie nicht bei ihnen jene anspruchlose Bescheidenheit, die, gleich dem Veilchen, ihres Werthes unbewufst, nicht zu glänzen sucht. — Ach, wie ganz anders denkt, fühlt und äufsert sich das Weib, dessen Herz fein und richtig empfindet, und

die nicht eine blofs oberflächliche schimmernde Bildung erhalten hat! Wüfste jedes Mädchen und jede Frau, wie viel sie dabei gewinnen, wir würden weit weniger herzlose Koketten und weibliche Schöngeister zum Spott und Gelächter jedes vernünftigen Mannes herumgehn sehn.

Vierter Brief.

Wolfsberg d. 2. Juni 1800.

Den 30. Mai, mit Tagesanbruch, verliefs ich Judenburg. Ohne den Marsch der kondeischen Legion würden wir, wie ich Ihnen schon gesagt habe, von hier die gerade Strafse verfolgt und, über Freisach und St. Veit, nach Klagenfurth gegangen seyn. Statt dessen liefs man uns nun den Weg links ins Gebürge einschlagen. Dies ist eine Strafse, deren sich nur die Bewohner der Gegend bedienen, die kein Fuhrmann befährt, auf welcher keine Posten sind, und die daher auch nur auf äufserst wenig Karten verzeichnet ist. Bonaparte scheint sie, bei seinem Einmarsch in Kärnthen, selbst nicht gekannt zu haben;

denn die Oesterreicher flüchteten auf derselben ihr Gepäck und ihre Kanzeleien, ohne dafs sie verfolgt wurden, und die ganze Zeit, als die französische Armee in der Gegend stand, blieben die Einwohner von Truppenmärschen befreit, und die Feinde verliefsen das Land, ohne dafs sie mehr von ihnen, als einzelne Verirrte erblickt hätten. Viele giengen nach Judenburg oder Klagenfurth, um mit ihren leiblichen Augen zu sehen, wie den Franken die Hörner und Pferdefüfse stünden.

Das Ganze sieht einem grofsen Kerker nicht unähnlich, zwei Reihen hoher Berge laufen parallel nebeneinander fort, bald dehnen sie sich zu einem kleinen Thale aus, bald werden sie so eng, dafs, an der nackten und schroffen Felsenwand hin auf der einen Seite, und an dem abschüssigen Ufer eines rauschenden Bergstroms auf der andern, der

Weg kaum die nöthige Breite für einen Wagen hat. Die Natur bietet hier in dieser Jahrszeit viele und mancherlei Abwechselungen dar, sie erscheint an einigen Orten reizend und sanft, und an andern wild und romantisch, welches überhaupt der hervorstechende Charakter von dem Ganzen ist.

St. Leonhard war der erste beträchtliche Ort, den wir auf diesem Wege berührten und wo wir über Nacht blieben. Er gehört schon zu Kärnthen, die Einwohner leben meistentheils vom Ackerbau, und ich glaube nicht, dafs sich, aufser einigen Lederfabrikanten, andere als die höchst unentbehrlichen Handwerker hier befinden. Der Bürger und Bauer gleicht noch dem Steiermärker, und dies sogar bis auf die Kröpfe, die jedoch, wahrscheinlich wegen des geringern freien Durchzuges der Luft, hier schon gröfser und stärker zu werden anfangen. — Mein

Glücksstern hatte mich in St. Leonhard in ein vorzüglich gutes Quartier gebracht, und ich fand in demselben, was ich dort gewiſs nicht erwartet hätte, eine wohlgetroffene Auswahl von Büchern, und unter diesen sogar Brissots Werk über Amerika.

Von hier wird der Weg nun immer enger, und die Aussicht beschränkter. Er läuft bald an dem linken, bald an dem rechten Ufer eines kleinen Bachs hin, der sich in die Drau ergieſst. Man kann Stundenlang in dieser Gegend reisen und wird keiner menschlichen Seele begegnen, hier drohen herabhängende Felsen den nahen Sturz, dort hört man sie wirklich schon mit fürchterlichem Gerassel herabrollen, über die ganze Natur ist eine schauerliche Stille verbreitet, und wenn sie irgendwo, durch Menschen, unterbrochen wird, so ist es sicher nur in einem von den Eisenhämmern, die man hin

und wieder und jedesmal in ihrer Nähe einige erbärmliche Hütten antrift. Es giebt Gegenden hier, die sich noch in dem ersten Naturzustande zu befinden scheinen, man hat Mühe, sich zu überzeugen, daſs je ein menschlicher Fuſs sich in die Schluchten und Abgründe gewagt, deren man so viele gewahr wird, und nicht ohne Furcht und Zittern fährt man auf dem schmalen Wege an ihnen hin oder über sie weg. Da hier keine Kommerzialstraſse geht, so ist er an manchen Orten in dem erbärmlichsten Zustande, und es ist oft wirklich Gafahr dabei, die elenden und baufälligen Brücken zu passiren, auf die man alle Augenblicke stöſst.

Erst in der Nähe von Wolfsberg gewinnt er das Ansehn einer ordentlichen Straſse, die Berge öffnen sich und am Ausgange des Waldes, in einem angenehmen Thale, erblickt man diese kleine, gut gebaute

Stadt mit vielem Vergnügen. Wir kamen gestern hier an und heute halten wir Rasttag. Da es gerade der erste Pfingstfeiertag war, so trafen wir alles gereinigt und geputzt in den Strafsen an, Häuser und Menschen und alles, was wir erblickten, verrieth eine gewisse Festlichkeit, die selbst auf die leichtsinnigsten von meinen jubelnden Reisegefährten einen lebhaften Eindruck machte. Nach ächt französischer Sitte eilte ein jeder, als wir kaum angekommen waren, seine Toilette zu machen, das Hochamt war noch nicht zu Ende, sie konnten, wenn sie sich sputeten, noch bei dem Ite erscheinen, und beim Herausgehen aus der Kirche die Schönen des Orts sogleich in Augenschein nehmen. Vom Regen durchnäfst waren die meisten zu Fufs hier angelangt, und eine halbe Stunde nachher sah man sie schon alle gepudert und frisirt in den Strafsen auf und ab spatzieren, als wären sie seit Jahren in Wolfsberg; der be-

beschwerliche Marsch, den sie so eben zurückgelegt hatten, war vergessen, sie giengen auf Eroberungen aus, oder nahmen die Kaffeehäuser in Beschlag, und verdarben auf die Art und in mehr als einer Rücksicht den Einwohnern die Freuden der Pfingstfeiertage. Aber dafür zeigten sie sich diesen Morgen desto andächtiger in der Messe, und machten dadurch gewissermafsen bei ihnen wieder gut, was sie gestern verdorben hatten. Wer nur irgend von ihnen musikalisch war, stellte sich hin ans Pult und vermehrte, zur Freude des Organisten und aller guten Katholiken, das schwach besetzte Orchester, die Mutik gewann dadurch ein ganz anderes Ansehn und rascher und fertiger wurde wohl lange nicht ein Gloria in Wolfsberg gespielt, wie heute.

Die Einwohner nahmen dies alles für baare Münze, aber Ihnen brauche ich nicht zu sagen, dafs ihr fleifsiges Messegehn, dessen ich schon einigemal erwähnt habe, kei-

nesweges als eine Anerkennung und Befolgung der katholischen Religionsübungen gehalten zu werden verdient. Dazu versteht sich wohl nicht leicht ein junger Brausekopf, der schon mehrere Jahre den Krieg mitgemacht hat, auch wenn er kein Franke ist. Die Kirche ist für sie, an kleinen Orten, nichts weiter, als wozu sie, an gröſsern, das Theater und die Promenade benutzen, sie wollen sehn und gesehn werden, und wenn dies nicht anders geschehen kann, so knieen und schlagen sie das Kreuz, trotz dem eifrigsten Beter. Wie oft hab ich sie nicht ins Fäustchen lachen sehn, wenn man ihre Grimassen für baare Münze nahm; jemehr sie den Schaafspelz vorkehrten, desto raubsüchtiger war der Wolf, der sich dahinter versteckt hielt, und dem alsdann nur desto öfterer das unschuldige Lämmchen, auf mehr als halbem Wege, entgegen kam. Freilich giebt es unter der Menge auch einige, auf

welche die erste Erziehung noch immer einen grofsen Einflufs behauptet; aber ihre Anzahl ist verhältnifsmäfsig und besonders unter den Offizieren, sehr gering. Dagegen trift man unter den Cisalpinern gute Katholiken schon häufiger an, so sehr sie auch sonst die Franken in allen Stücken nachäffen. Im Ruf der besten und eifrigsten Anhänger Roms und der Kirche standen jedoch von jeher in ganz Italien und stehn auch jetzt noch die Korsikaner. Ich kenne einen Obristen, einen wüthenden Republikaner und abgesagten Feind der Geistlichkeit. Dafür würden Sie ihn wenigstens halten, wenn Sie ihn in Gesellschaft sprechen hörten. Belauschen Sie ihn aber in einer von den abgelegensten Kirchen, wohin er sich insgeheim zu begeben pflegt, so entdecken Sie sogleich den Korsikaner, den schwärmerischen Katholiken in ihm, er liegt kreuzweis ausgestreckt auf dem Boden, leckt den Staub

davon auf, kreuzigt und zerschlägt sich die Brust, und ist im Stande dem nämlichen Geistlichen die Füſse zu küssen, zu dessen Deportation oder Füsillade er sich in Gesellschaft bereit erklärt. Diese geheime Anhänglichkeit an Katholicismus und der zweideutige und unzuverlässige Charakter der Korsikaner überhaupt sind keine Geheimnisse unter der französischen Nation. Ihrer Tapferkeit und ihrem Muth läſst man allgemein Gerechtigkeit wiederfahren; aber zum Freunde wählt sich ein Franke einen Korsikaner eben so wenig, wie einen Schwarzen. Bei der Armee ist es sogar zum Sprichworte geworden: Il faut être Bonaparte, pour qu'on pardonne à quelqu'un d'ètre Corse — und dies ist doch gewiſs alles mögliche.

Nach dieser Ausschweifung komme ich wieder auf Wolfsberg zurück, das mich der abwechselnde Regen, der uns schon von Leo-

ben an, verfolgt, genauer zu untersuchen gehindert hat. Indessen will ich Ihnen doch mittheilen, was ich hier im Vorbeigehn darüber zu bemerken Gelegenheit gehabt. — Die Einwohner verrathen im Allgemeinen Wohlhabenheit, und treiben einen kleinen innern Handel, der, nächst den Eisenbergwerken und dem Ackerbau ihre beträchtlichste Nahrungsquellen auszumachen scheint. Die ganze Kette von Gebürgen, die sich, an der Gränze von Steiermark und über Laibach hinaus, bis Görz hinzieht, enthält die reichhaltigsten Minen von verschiedenen Metallen, die in der Gegend befördert und zum nöthigen Gebrauch zubereitet werden. Man trift auf diesem Wege beinah alle Meilen entweder auf einen Schmelzofen oder einen Eisenhammer, in welchen Stangeneisen, Stahl, Nägel und verschiedene Geräthschaften gemacht werden. — Auch ein Silberbergwerk hat man mir in der Gegend von St. Andree gezeigt,

das von Actionärs bearbeitet wird; aber ihnen bis jetzt nichts weiter, als die angenehme Hofnung gegeben hat, daſs sie einst die darauf verwandten Kosten mit Wucher wiedererhalten werden. — Es wird an einigen Orten auch Torf gegraben, den man aber, wegen der Menge von Holz, welches die hiesige Gegend jetzt noch im Ueberfluſs liefert, zu vernachlässigen scheint. — Der Wiesewachs ist an den beiderseitigen Ufern der Drau sehr beträchtlich und in den Thälern oder wo man sonst den Bergen ein Stück Acker hat abgewinnen können, der Ertrag zum Bedarf der Einwohner hinreichend. Nur die Häuser der Bauern stehen mit ihren Saatfeldern nicht in dem gehörigen Verhältnisse; ich erinnere mich nicht, sie hier in irgend einem Dorfe so groſs und bequem gefunden zu haben, wie man sie in Sachsen und Franken antrift und wenn irgend etwas ihren Wohlstand andeutete, so war es nur der schöne Vorspann,

den wir in dieser Gegend allenthalben erhielten.

Die Nähe der Steiermärker scheint hier noch keine auffallende Verschiedenheit in den Sitten und Gebräuchen zuzulassen. Bei den Bauern ist der schwarze Zwillich- oder Tuchrock noch immer die gewöhnliche Bekleidung, die Weiber tragen bloſse Köpfe und allenfalls einen Tyroler Strohhut und die Bürgermädchen die gewöhnliche Goldhaube, die aber doch hier nun schon einen andern Schnitt hat. — Die Landheiligen St. Florian und St. Veit behaupten durchgängig ihre Rechte. Sie zieren Häuser und Straſsen, und sind gewöhnlich die widrigsten Karrikaturen. Nichts destoweniger nimmt der Bauer sehr ehrfurchtsvoll seinen Huth vor ihnen ab, und sie scheinen ihm nur um so werther zu seyn, je weniger ihre Formen angenehm sind. Dies ist vorzüglich bei den Christusbildern der Fall. Ich kenne eine Kapelle, in

welcher die hölzerne Figur des Gekreuzigten das scheuslichste Zerrbild, mit Striemen und Blut bedeckt, mit Ketten und Fesseln behangen, und überhaupt der widrigste Anblick ist, den die verschrobene Einbildungskraft eines Schwärmers erfinden konnte. Aber gerade diese Häfslichkeit giebt ihr den gröfsten Werth, je greller ihre Leiden ausgedrückt sind, je mehr verehrt sie der Pöbel; dergleichen Bilder müssen stark wirken auf seine groben Sinne, wenn er nicht unterlassen soll, die Kapellen zu schmücken, sie mit Blumen auszustreuen und alle Abende eine Lampe darin anzuzünden. — Nächst diesen hat auch die fromme Einfalt die Strafsen sehr häufig mit Ex votis geziert. Da hier die Wege an manchen Stellen sehr gefährlich sind und die Abhänge der Berge und Klüfte wirklich Schauder erregen, so konnte es nicht fehlen, dafs Reisende und Einwohner das Unglück hatten, umzuwerfen oder hinabzustürzen.

Wenn nun dergleichen Zufälle glücklich abliefen, so schrieben es die Bauern jedesmal einem Wunder zu, und verewigten es, nach ihrer Art, durch eine bemahlte Tafel, die sie an dem Orte aufstellten. Gewöhnlich sieht man auf diesen den Fall des Unglücklichen und oben in den Wolken die Mutter Gottes oder sonst einen Heiligen, der ihm im kritischen Momente sich zeiget und zu seiner Rettung herbeizueilen scheint. Die gewöhnlich darunter gesetzte Erzählung des Vorfalls, in gedrängtem lapidarischen Bauernstyl, läfst keinen Zweifel an dem bewirkten Wunder übrig. Indessen, wenn man nach der grofsen Anzahl dieser Tafeln, die Menge der wirklich Verunglückten berechnen darf, so kann man nicht umhin, die lieben Heiligen wegen ihrer Sorglosigkeit anzuklagen, und sich einer gewissen Aengstlichkeit zu überlassen, die der Anblick so vieler gefährlichen Stellen des Weges nothwendig bewirken mufs.

Die Sprache ist hier noch durchgängig deutsch; dies ist wenigstens in den Städten der Fall, wo man österreichisch spricht. Auf den Dörfern wird jedoch auch schon hin und wieder wendisch gesprochen. Diese Sprache ist, da sie slavischen Ursprungs ist, den Polen verständlich, jedoch weit mehr in der Schrift, als in der Unterredung. Sie hat das harte, einmal durchstrichene ł der Polen nicht, aber die nämliche Anhäufung von Konsonanten und die zischenden ś, ść, das ą und ę. — Den hiesigen Grad der Bildung können Sie am sichersten nach den häufig aufgestellten Heiligenbildern abnehmen. — Die Bauern sind roh und unwissend, sie verstehen nichts weiter, als das Kreuz zu schlagen und ihr Ave Maria zu beten, ihre Kultur steht mit der Wildnifs, die sie bewohnen, in einem sehr richtigen Verhältnisse. Ob sie deswegen besser und arbeitsamer wie andere sind, weifs ich nicht; aber treuere und mehr ihrer Re-

gierung ergebene Unterthanen giebt es gewifs nicht.

In den Städten ifst und trinkt man viel zu viel, als dafs auch da ein hoher Grad von Bildung und Aufklärung Statt finden könnte. Die Musik wird auch am meisten getrieben, besonders von dem schönen Geschlecht, das sich hier mehr durch eine feine und weifse Haut, wie durch eine schlanke Figur und Grazie auszeichnet. Wo nicht gegessen und getrunken wird, da ersetzen, wie allenthalben, die Karten, die Unterhaltung, der gemeine Mann tanzt den zierlichen Steier *)

*) Der Steiersche Tanz wird hier, mit mehr oder weniger Abwechselungen, durchgängig getanzt und hat seine eigenthümlichen Nationalschönheiten, die ein Ausländer wohl fühlen, aber selten nachzuahmen im Stande seyn wird. Die Musik, welche dazu gespielt wird, ist ein rascher Walzer, oder hat doch wenigstens das nämliche Zeit-

und übrigens bekümmert man sich um die ganze Welt nichts, und kennt sie auch

---

maafs, und besteht aus zwei Theilen. Ehe der Tanz anfängt, präludirt die erste Violine irgend ein Thema, das sie dann von der zweiten und dem Bafs begleitet und unter heftigen Schlägen des rechten Fufses auf den Boden, ausführet. Es wird selten mehr als zwei- bis dreimal durchgespielt, der erste Violinist macht alsdann einen Läufer, bis in die höhern Töne, sucht irgend eine neue Idee, während welcher Zeit die Tanzenden still stehn, und sobald er sie gefunden hat, trägt er sie in den neuen Walzer über, und die Begleitung folgt. Die Geschiklichkeit dieser Musikanten wird nach ihrer Reichhaltigkeit an neuen Ideen beurtheilt. Der steiersche Tanz selbst gleicht dem Walzer, wenigstens stellt man sich eben so dazu auf, und walzet auch wirklich, einige Takte lang, willkührlich in demselben. Das Nationale desselben aber besteht in den verschiedenen Wendungen

nicht anders, als durch die dunkle Brille der Wiener Zensur.

---

und Figuren, welche jedes einzelne Paar macht. Bei einem ganzen und zwei halben Schritten, in welchen sie in Kreise herumtanzen, sind die Arme beständig in Bewegung, sie geben einander bald beide Hände, bald halten sie sich nur an einer Hand, und alsdann umschlingen sie sich mit der andern. Die Mannsperson verläfst nie die Linie des Zirkels; aber das Frauenzimmer ist in beständiger Bewegung um ihren Tänzer herum, und steht ihm bald zur Rechten, bald zur Linken, indem sie bei diesen Bewegungen immer eine von seinen Händen festhält, und wenn sie aufgehoben ist, unter derselben hindurch, entweder ihren eigenen Kreis beschreibt, oder, im Rücken desselben, um ihn herumtanzt. Zur Abwechselung und Erholung wird gewalzt.

A. d. V.

Fünfter Brief.

Laybach d. 10. *Juni.* 1800.

Diesen Morgen um 9 Uhr kam ich hier an und da mich jetzt ein Platzregen am Ausgehn hindert, so gedenke ich ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern. Wahrscheinlich klärt sich der Himmel unterdessen auf, und erlaubet mir mehr von Laybach zu sehen, als ich bis hieher davon gemerkt habe.

Ich führe Sie sogleich nach Völkermarkt, einem kleinen Landstädtchen in Kärnthen, von der Gröfse von Wolfsberg und einigen tausend Einwohnern, wo wir wieder die grofse Landstrafse, die von Warasdin, über Mahrburg, nach Klagenfurth führt, berührten. Der schlimmen Wege, der beschränkten Aussichten und des ewigen Ab-

und Niedersteigens der Berge herzlich müde, glaubte ich, man würde uns nun die Chaussee verfolgen lassen. Allein wir erfuhren hier, daſs die kondeische Legion noch nicht über Klagenfurth hinaus sey, und dieser schlimme Umstand war schuld, daſs wir den Weg im Gebürge verfolgen muſsten. In Völkermarkt trafen wir einige hundert kriegsgefangene Offiziere, die man von St. Veit dahin geschickt hatte, um sie den Augen der Emigranten zu entziehn. Wir fanden unter ihnen mehrere gute Bekannte wieder, die wir für todt gehalten hatten, und verlebten mit ihnen einen sehr angenehmen Tag.

Am rechten Ufer der Drau, zwischen hohen Gebürgen, und in einem Dorfe, dessen Namen mir entfallen ist, brachten wir die Nacht zu. In der Gegend desselben sind einige Mineralquellen, welche eben so, wie die für auſserordentlich rein und gesund gehaltene Luft, viele Klagenfurther in

der guten Jahreszeit hieher ziehn. Wir trafen auch wirklich schon einige Familien daselbst an, konnten aber, wegen der Kürze der Zeit unsers Aufenthalts, keine Bekanntschaft mit ihnen machen. — Das Gebürge wird von hier an immer höher und wilder, und die Strafse auf diesem unbefahrnen Seitenwege immer gefährlicher und unwirthbarer. Es sind jetzt nicht mehr blofs beträchtliche Anhöhen, die man zu übersteigen hat, man mufs hohe und steile Berge erklimmen, denen nichts weiter fehlt, als der ewige Schnee in der Schweiz, um sie eben so furchtbar schön zu finden. Dafür aber ist nun auch die Natur gröfser und erhabener, als alles, was man bis dahin gesehn hat, die Felsenmassen wölben sich zu ungeheuren Gestalten empor, sie ragen hoch über die sie umgebenden Berge hervor oder bilden Mauern, die der Ewigkeit trotzen. Wenn man an ihnen hinaufblickt oder in den Abgrund hinunter-

unterschaut, der einem schäumenden Waldstrome zum Bette diént, wie klein erscheint da der Mensch, und doch, wenn man wieder auf ihren höchsten Spitzen die Hand der Kultur entdeckt, wie erhaben über sie zeigt er sich da!

In diesen Gebürgen legten wir täglich nicht mehr als höchstens drei bis vier Stunden zurück, und damit brachten wir oft von früh um vier Uhr an, den ganzen Vormittag hin. Die Pferde konnten nicht anders, als im langsamen Schritte gehn, und oft mufsten noch Ochsen herbeigeschafft werden, um unsere Wagen auf die steilen Berge, die wir zu passiren hatten, hinaufzuziehn. In den Dörfern fanden wir selten hinlängliche Lebensmittel, oft nicht einmal so viel Brodt, als wir brauchten, wenn man nicht die Vorsicht gehabt, es den Tag vorher dahin zu schaffen. — Hier mochten Franzosen und Cisalpiner noch so viel Brodt! Wein! ru-

fen, man verstand sie eben so wenig, als wenn sie es auf französisch verlangt hätten. Dafs man in Deutschland nicht deutsch verstehn solle, dies konnten sie nicht begreifen und meinten, die Bauern in Krain müfsten eben so gut deutsch reden, wie die Bauern in Auvergnac französisch sprächen. Aber noch weit mehr fiel es ihnen auf, dafs die Polen hier als Dollmetscher dienen konnten, und hätten sie nicht gewufst, dafs Italien von Leoben aus, gegen Westen liege, und bemerkt, dafs ihr Weg gegen Abend hin laufe, es würde nicht schwer gehalten haben, sie, bei ihrem Mangel an geographischen und statistischen Kenntnissen, zu überreden, dafs man sie nach Polen führe. Indessen richteten doch bei den hiesigen Bergbewohnern die Polen auch nicht mehr viel mit ihrer slavischen Mundart aus, der Dialekt ist ganz verschieden von dem Wendischen, das in Kärnthen gesprochen wird, und scheint sich, im

Ganzen genommen, der kroatischen und ungarischen Sprache, welche der Pole und Russe nicht gut verstehn, zu nähern.

Ich habe nicht bald so grofse, starke und muskulöse Menschen gesehn, wie in diesen Gebürgen, sie strotzen von Gesundheit und verrathen eine physische Unverdorbenheit und Fülle der Kraft, wie man sie nirgends mehr in der Schweiz und selbst nicht häufig in Tyrol antrift. Man bemerkt an ihnen keine von denen, Gebürgebewohnern so eigenen Fehlern und Unvollkommenheiten des Körpers, sie haben keine Kröpfe, und wissen nicht, was ein krüppelhafter Cretin ist. Ihre Lebensart ist äufserst einfach, ein hartes, schwarzes und grobes Brodt, Milch, Käse und allenfalls ein Trunk Bier oder Wein sind ihre Lebensmittel; sie sind thätig und arbeitsam, und ihre grofsen Scheuern bewiesen mir, dafs sie neben der Viehzucht, auch noch einen ansehnlichen Ackerbau treiben. Sie

wohnen häufig auf den Bergen zerstreut, mitunter aber auch in Dörfern von 18 bis 20 Häusern beisammen, die, wegen der grofsen Zwischenräume, gewöhnlich eine beträchtliche Strecke Landes einnehmen. Ich hätte gewünscht, mich diesen einfachen Bergbewohnern verständlich machen zu können, um zu erfahren, in wiefern sie denen, die wir mehr und besser kennen, gleichen oder nicht. Da nicht leicht ein Reisender diesen Weg nimmt, er müfste denn Kriegsgefangener seyn und den Kondeern ausweichen wollen, ein Fall, der unter Hunderttausenden nicht sobald jemand wieder begegnen wird, so würde es mir vielleicht gelungen seyn, manche neue und interessante Bemerkung über sie zu sammeln, aber ich mochte es anfangen wie ich wollte, und die guten Leute wendisch, deutsch, französisch und italiänisch anreden, sie starrten mich an, oder gaben mir Antworten, die ich eben so wenig, wie sie meine Fragen, verstand.

Auch die physische und mineralische Beschaffenheit ihrer Gebürge hätte ich näher zu untersuchen gewünscht; denn dafs sie kostbare Seltenheiten enthalten müfsten, davon fand ich im Vorbeigehn häufige Spuren. Aber ohne Anleitung und Wegweiser, wie durfte ich es wagen, mich von der Landstrafse zu entfernen? Und wenn ich auch in politischer Rücksicht vielleicht keine Gefahr dabei gelaufen wäre, so mufste ich doch befürchten, mich in den Klüften und Thälern zu verirren oder von einem herabrollenden Felsenstück zerschmettert zu werden. Ueberdies hatte ich auch nicht immer die nöthige Zeit dazu; die eine Hälfte des Tages reiseten wir, und die andere brachten wir in diesen öden unwirthsamen Gegenden damit hin, uns die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen und zuzubereiten. Mein Bediente konnte mir dabei wenig helfen; denn wenn es mir schwer ward, mich den Leuten verständlich zu ma-

ehen und das nothwendigste zu erhalten, so bekam er gar nichts von ihnen. — Nicht an allen Orten, wo wir über Nacht blieben, befand sich ein Geistlicher, der mir über manches hätte Auskunft geben können, und wo dies der Fall war, da fand es sich oft immer, daſs er eben so unwissend und mit der Gegend unbekannt, wie die Einwohner selbst, war.

Die Berge sind beinah alle, bis auf den höchsten Gipfel, mit schönen und starken Tannen und Fichten bewachsen, und zwischen ihnen und besonders zur Seite des Weges scheint auch verschiedenes Laubholz recht gut fortzukommen. Die Bäume werden an dem Orte, wo man sie fällt, sogleich von den Aesten gereinigt, und die Stämme von den Anhöhen ins Thal oder in den am Fuſse der Berge gewöhnlich vorbeiflieſsenden Bergstrom herabgestürzt, auf welchem sie dann weiter geflöſst werden. — Die Felsen ent-

halten sehr schöne Marmorarten von verschiedenen Farben, auch andere Steine und seltene Erdarten, die unbenutzt den Moment abwarten, wo eine gröſsere Kultur und Bevölkerung sie verarbeiten wird. — An Mineralquellen fehlt es ebenfalls nicht. Auf dem letzten Berge vor Laybach machten uns die Bauern auf eine davon aufmerksam, die, wenig Schritte vom Wege ab, und in einer äuſserst wilden und romantischen Gegend, hinflieſst. Meine Reisegefährten verstanden lange nicht, was sie damit sagen wollten; liefen aber doch nach dem angezeigten Orte hin, wo sie einen Sauerbrunnen fanden, dessen pikanter Geschmack so angenehm war, daſs sie alle ihre Feldflaschen damit anfüllten.

Diese Entdeckung machte eine unterhaltende Diversion in unsrer Reise, die gerade diesen Morgen, wegen der brennenden Son-

nenhitze und der hohen und steilen Berge, die wir erstiegen hatten, langweiliger und beschwerlicher, wie alle vorhergehenden Tage, gewesen war. Die ersten, die am Quell anlangten, lagerten sich sogleich darum her, um daselbst ihre Kameraden abzuwarten. — Arretez! — riefen sie den Vorübergehenden zu — voici de l'eau minerale! — Viele hatten in ihrem Leben noch keins getrunken, und priesen es den übrigen als die gröſste Seltenheit an. — Tiens, c'est bon — sagte einer zum andern, und lagerte sich zu den Sitzenden, der Haufe ward immer gröſser uud die Scene einzig in ihrer Art, so viel junge Leute, halb ausgekleidet, mit offener Brust und fliegendem Haar, mitten in einer schrecklichen Wildniſs, um den Quell herumsitzen, sich den Becher reichen und der Gottheit des Orts huldigen zu sehn. Erquickt und erfriſcht setzten sie nach einer halben Stunde ihren Weg vergnügt wieder fort, und

an den Felsen tönte ihre am Sauerbrunnen geschöpfte Heiterkeit wieder.

G o i s t und S t e i n sind die einzigen Orte, die ich Ihnen nennen kann, und die Sie berühren müssen, wenn es Ihnen je einfallen sollte, mir diese Reise nachzumachen. Der berühmte L e o b e l *) bleibt Ihnen rechter Hand lie-

---

*) Der L e o b e l ist einer der höchsten Berge von dieser ganzen Kette und liegt auf der Gränze von K r a i n und K ä r n t h e n. Man mufs ihn passiren, wenn man von Laybach nach Klagenfurth reiset. Ehemals war es mit Lebensgefahr verbunden, ihn zu besteigen; aber seitdem die kaiserliche Wege-Kommission sich auch seiner angenommen, und ein Werk zum Erstaunen auf demselben errichtet hat, wagt man nur, wenn tiefer Schnee ihn deckt. Ich kenne nichts Vollendeteres von Chaussee, auf einem so hohen Berge, wie der Leobel. So etwas findet man nur im Kaiserlichen.

A. d. V.

gen, ein kleiner Bergstrom, der sich in die Save ergieſst, führt Sie abwärts; aber das Thal zeigt sich ihnen nicht eher, als bis Sie die ganze Kette von Bergen im Rücken haben, und fast vor den Thoren von Laybach sind.

Dies erfuhr ich diesen Morgen. — Die Sonne braunte fürchterlich auf den Bergen, und ob wir gleich nur einen Weg von einigen Meilen zu machen hatten, so brachten wir doch gewiſs sechs Stunden darauf zu. Dieses und der Ueberdruſs, den das ewige Einerlei von ungeheuren Bergmassen am Ende schon bei mir erregt hatte, lieſsen mich mit der gröſsten Ungeduld dem längst gewünschten Thale entgegen sehn. Aber nicht eher, als am rechten Ufer der Save betrat ich es, und zwar, nachdem wir schon die groſse Landstraſse, die von Pettau und Cilli, nach Laybach führt, wieder erreicht hatten. Die hohe Bergwand, welche ich jedoch auf der entgegengesetzten

Seite der Stadt wieder entdeckte, verminderte sogleich um vieles dieses Vergnügen, und ich machte mich von neuem gefafst darauf, noch manchen Berg zu übersteigen, ehe mich die lieblichen Thäler Welschlands aufnehmen werden.

An der Laibach, welche durch die Stadt fliefst und in einer geringen Entfernung von der Save, deren beiderseitige Ufer hier meistentheils eben sind, liegt Laybach, in einem sehr reizenden und fruchtbaren Thale. Sie nimmt sich in der Entfernung mit ihrem hohen Schlosse und ihren Thürmen und Kirchen sehr vortheilhaft aus, und erregt die Erwartung einer grofsen und wohlhabenden Stadt. Und dieses bestätigt sich schon, wenn man die Vorstadt erreicht hat. Eine Reihe schöner und grofser Häuser, die mehrentheils ganz neue Anlagen zu seyn scheinen, machen hier einen angenehmen Eindruck, und mit ihnen wechseln ein grofses Militairspi-

tal, eine Kaserne, Gärten mit Pavillons, und einige beträchtliche Privathäuser, die Schlösser genannt zu werden verdienen, ab. Eins von diesen letztern bewohnt die unglückliche Wittwe Carl Theodors von Baiern. Sie werden sich erinnern, daſs sie, eine junge, feurige Prinzessin, an einen alten abgelebten Greis verheirathet wurde, und ein Opfer der Politik, das schöne Italien mit Baiern, und Mailand mit München vertauschen muſste. So lange ihr Gemahl lebte, schien sie sich jedoch in ihr Schicksal zu finden. Aber kaum war er todt, kaum sah sie sich von den Fesseln befreit, die ihr eine gebieterische Nothwendigkeit auferlegt hatte, als sie glaubte, von ihrer Unabhängigkeit denjenigen Gebrauch machen zu können, zu welchem ihr Herz sie hinneigte. Allein indem sie sich mit dieser süſsen Hofnung schmeichelte, vergaſs sie, daſs eine Erzherzogin ganz anders fühlen und handeln müsse, wie jede andere

Frau. Sie verdankt es also blofs ihrer sonderbaren Schwäche, einer seltenen religiösen Delikatesse, und weit mehr noch ihren Familienverhältnissen, wenn man sie hieher brachte, um ihr dieses begreiflich zu machen. Seit ungefähr sechs Monaten befindet sie sich in Laybach, wo sie unter Aufsicht gehalten wird, ohne jedoch als Staatsgefangene behandelt zu werden.

Ich komme so eben aus der Stadt zurück, die ich, bei besserm Wetter, nach allen Richtungen durchstrichen habe. Sie ist weitläuftiger, als ich geglaubt hätte, und scheint auch ziemlich volkreich zu seyn. Da heute gerade Markttag ist, so mochten freilich die aus der Gegend in Menge hier zusammengekommenen Landleute viel zu ihrer Lebhaftigkeit beitragen. Allein auch späterhin fand ich die Strafsen noch immer nicht leer, und bemerkte an den Einwohnern eine grofse Be-

triebsamkeit. Dies ist besonders auf dem Platze der Fall, welcher sich an eine lange und breite, die zugleich die schönste Strafse ist, anschliefst. An demselben wohnen die vorzüglichsten Kaufleute und andere reiche Privatpersonen in Häusern von drei bis vier Stockwerken, hier finden Sie Waaren aller Art sehr symmetrisch und mit viel Geschmack ausgelegt, und hier können Sie die Produkte Italiens, der Levante und Deutschlands beisammen antreffen. Es hält nicht schwer, sich in Laybach schon zu überzeugen, dafs man Welschlands Gränzen nahe ist, man hört häufig italienisch sprechen, sieht italienische Gesichter und bemerkt italienische Gewohnheiten. Die deutsche Sprache und der deutsche Charakter sind indessen noch immer überwiegend, und man mufs die Eigenthümlichkeiten von beiden Nationen genau kennen, um bestimmt angeben zu können, was davon einer jeden besonders angehört. —

Laybach hat einen sehr beträchtlichen und ausgebreiteten Speditionshandel, hier ist die Niederlage der Waaren, die in den Häfen von Fiume, Triest und Venedig anlanden und für Deutschland bestimmt sind, eben so wie man auch von hier aus die Produkte wieder dahin besorgt, die zur See verschifft werden sollen. Diese bestehn vorzüglich in Getreide, Stahl, Eisen und Salzen, welche Krain aus den benachbarten Provinzen zieht, und aus Leinewand, Garn, Nägeln und Stahl, die es selbst in so grofser Menge erzeugt, dafs es beträchtliche Ladungen davon nach Italien und in die Levante senden kann. Die schönen und bequemen Landstrafsen, welche von Laybach aus, nach allen Punkten führen, und die Nähe der Save, die sie mit der Drau in Verbindung bringt, erleichtern ungemein den Handelsverkehr und geben ihm fortwährend einen neuen und immer beträchtlichern Schwung.

Sie werden diese Bemerkungen über den Handel von Laybach höchst oberflächlich finden. Aber ich würde gegen meine Grundsätze handeln, wenn ich mich auf genauere und bestimmtere statistische Details einliefse, und überdies, wie konnte ich auch, bei der kurzen Zeit, die ich hier bin, andere als flüchtige zu machen verlangen? — Man kann es indessen der Stadt auf den ersten Blick ansehn, dafs die hiesige Kaufmannschaft gute Geschäfte machen müsse, es herrscht im Hafen an den Ufern der kleinen Laybach eine ausserordentliche Betriebsamkeit, grofse, schwer beladene Frachtwagen kommen an und gehen ab, Packträger und Karrenschieber sind in beständiger Thätigkeit, und allenthalben wird man eine gewisse Wohlhabenheit gewahr, die man nur in grofsen Handelsorten anzutreffen pflegt. — Auch, glaube ich, kann man dies schon für einen Beweis von Wohlstand annehmen, wenn man in einer Stadt

wenig

wenig Bettler und keine schlecht gekleidete oder in Lumpen gehüllte Menschen bemerkt. Dies ist in Laybach der Fall, und ich schreibe es vorzüglich den hier stattfindenden grossen Spinnereien zu, wobei selbst der Elendeste und Schwächste sein nothdürftiges Auskommen finden kann. — Im Ganzen genommen sind die Einwohner ein schöner Schlag Menschen zu nennen; die Männer zeichnen sich durch eine gewisse Gewandtheit aus, die man sonst in Deutschland nicht häufig antrift, und die Frauen? — Ich sah nur wenige in Laybach und diese höchst flüchtig. Aber auch dieses, Freund, war hinreichend, um den Wunsch in mir rege zu machen, sie unter andern Verhältnissen näher kennen zu lernen. Ihren Anzug bestimmt die Allgebieterin Mode, ihr Aeufseres erinnerte mich in allen Stücken an die Schönen Italiens. Die Bürgermädchen tragen hier noch allgemein die so sehr beliebte Gold- oder Silbermütze

und zeichnen sich mehr durch Nettigkeit und Eleganz, wie durch ausgesuchten Putz aus.

Meine Reisegefährten hatten sich sogleich, nach unsrer Ankunft, in die hiesigen Kaffeehäuser, deren es eine grofse Menge giebt, zerstreut; sie würden den ganzen noch übrigen Tag und die Nacht hindurch getanzt haben, wenn man sie dazu aufgefordert hätte. Laybach hat ihren ungetheilten Beifall erhalten, nur den hier kommandirenden General wünschen sie weg. Anfänglich wollte er uns wieder zurück nach Klagenfurth schicken und als er davon abgegangen war, liefs er uns bedeuten, weder im Theater, noch sonst an einem öffentlichen Orte zu erscheinen. — Die hiesige Garnison ist sehr unbedeutend, sie besteht aus Invaliden und den sogenannten Gränztruppen, die nicht viel besser sind. Alle Städte von Wien an, bis nach Italien hin, sind vom Militär entblöfst; es scheint, man hat alles an die Armee abgegeben, was

nur irgend noch eine Flinte zu tragen im Stande war; denn allenthalben, wo wir durchkamen, fanden wir entweder keine Garnison oder eine Handvoll Invaliden, die kaum das Gewehr halten konnten. Wäre ich nicht überzeugt, dafs es dem Kaiser an Menschen nicht fehlet, und dafs er, in seinen deutschen Provinzen besonders, noch viele Tausende würde ausheben können, ehe man den Mangel daran so sehr, wie in Gallizien und Ungarn, spürte, ich würde hieraus auf die baldige Bedingung des Kriegs schliefsen. Aber so lange ihm diese Hülfsquellen noch offen stehn, und die Politik die Fortsetzung des Gemetzels erfordert, bedeuten alle aus Invaliden bestehende Garnisonen nichts anders, als dafs man auf andern Punkten nur desto gröfsere Massen von Streitkräften vereinigt hat. Die Nothwendigkeit dieser Maafsregel glaube ich auch in den verschiedenen Gerüchten zu finden, mit welchen man sich hier

allgemein trägt. Bonaparte — so heiſst es — sey in Mayland. Diese Nachricht ist jedoch so unwahrscheinlich, daſs selbst die eifrigsten Vertheidiger seiner Wundergabe sie nicht für gegründet zu halten wagen. Nur Wünsche und Hofnungen erlaubt sich ein jeder, und sie müſsten keine Franken seyn, wenn sie diese nicht beseelten.

In den hiesigen Speisehäusern fanden wir allgemein den Sauerbrunnen wieder, der uns an der Quelle schon so sehr erquickt hatte. Er scheint das gewöhnliche Getränk der Einwohner in dieser Jahreszeit zu seyn, und ist mit Zucker und weiſsem Wein versetzt, ein eben so erfrischender als angenehmer Trunk. Meine Reisegefährten lassen sich ihn vorzüglich schmecken, und damit ich nicht zu kurz dabei komme, erlauben Sie wohl, daſs ich auch noch einige Gläser auf Ihre Gesundheit leere.

Sechster Brief.

Görz d. 17. Juni. 1800.

Wir halten heute Rasttag hier, und so machen Sie sich nur immer auf eine recht lange Epistel gefaſst. Ich sage Ihnen dieses zum Voraus, damit Sie Ihre Maaſsregeln darnach nehmen können, wenn Sie mein Schreiben in einem Augenblicke antreffen sollte, wo Sie entweder keine Zeit haben, oder nicht aufgelegt sind, das Geschwätz eines Freundes anzuhören, der kein gröſseres Vergnügen kennt, als Ihnen seine Reiseabentheuer und Bemerkungen vorzulegen.

Wenn ich nicht irre, so verlieſs ich Sie in meinem letztern in Laybach. Wir brachen am 11. d. mit Tagesanbruch daselbst auf, und blieben in Oberlaybach über

Nacht, nachdem wir, auf einem Wege von einigen Stunden, eine sehr furchtbare und angenehme Gegend durchwandert hatten. Die Strafse läuft beständig an der linken Seite eines kleinen Flufses hin, der die Ebene durchschneidet, Wiesen oder grün bewachsene Kornfelder umgeben sie, hin und wieder wechseln Gärten und einige Weinanlagen mit ihnen ab, und der ganze mit den glänzendsten Farben geschmückte und mit Blumen und Blüthen übersäete Teppich bildet mit den ungeheuren Massen, deren Spitzen sich in Nebel und Wolken verlieren, den überraschendsten Kontrast, ein Bild, wovon man in flachen Ländern keine Vorstellung hat, und selbst in bergigten Gegenden nicht immer aus ähnlichen Bestandtheilen zusammengesetzt findet. — Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich Laybach schon im Rücken hatte, ein dichter Nebel deckte die Landschaft und überliefs es meiner Einbildungs-

kraft, die mich umgebenden Ansichten zu errathen. Aber nicht lange hatte ich nöthig, sie unbestimmt ausschweifen zu lassen, bald durchdrangen die Strahlen der Sonne den Dunstkreis der Erde, schon glänzten die Gipfel der Berge in Goldschimmer getaucht, der Nebel schwand, ich sah, wie er immer dünner und durchsichtiger ward, und endlich lag die ganze Landschaft enthüllt vor mir da, wie wenn sie so eben sich aus dem Chaos entwickelt hätte. — Der Aufgang der Sonne, an einem heitern Tage, ist überall ein großses, majestätisches Schauspiel, er ist aber über alle Schilderung erhaben, wenn man ihn von Gebürgen umgeben, und von einem Standpunkte betrachtet, wie der war, von welchem ich Ihnen hier einige schwache Umrisse zu entwerfen versucht habe.

Der darauf folgende Tag war heiſs; aber da der Weg nur kurz und die Chaussee vortreflich war, so kamen wir noch, vor dem

Eintritte der Mittagshitze in Oberlaybach, einem sehr ansehnlichen Dorfe, an. — Hier berührten wir schon wieder den Fuſs der Gebürge, die wir so eben verlassen hatten, die zurückgelegte Ebene war nur eine von jenen Abwechselungen des Terrains, welche man in bergigten Ländern so häufig antrift, wir hatten noch die letzte Kette der norischen Alpen, die höchste, obgleich minder beschwerliche zu übersteigen, ehe wir hoffen durften, eine Landschaft wieder zu sehn, die für einen jeden von uns neue und erhöhte Reize erhalten hatte. Die politischen Begebenheiten, von welchen wir dort, wenn nicht Theilnehmer, doch gewiſs Zuschauer zu werden erwarten durften, hatten einen groſsen Antheil daran. Ohne den Gang der neuen französischen Regierung verfolgt, ohne bestimmte und sichere Thatsachen darüber erhalten, ja ohne andere, als die Augsburger Zeitungen gelesen zu haben, war es uns ge-

nug zu wissen, daſs Bonaparte an ihrer Spitze stehn, daſs er eine Reservearmee organisiren und damit in Italien einfallen wolle oder schon eingedrungen sey, um daraus und aus der genauern Kenntniſs seines Charakters und Unternehmungsgeistes, so wie des Enthusiasmus und der allgemeinen Stimmung, deren die französische Nation fähig ist, wenn sie von Oben durch irgend ein erhabenes Genie den ersten Stoſs erhält, auf die nothwendige Erfolgung von eben so groſsen, als überraschenden politischen und militairischen Erscheinungen zu schlieſsen.

Daſs Moreau in Schwaben vorgerückt sey, hatte ich in mehrern deutschen Zeitungen gelesen. Aber daraus scheint man hier noch eben so wenig, wie aus der Organisation der Reservearmee zu machen, und wenn ich meine Zweifel darüber äuſsere, so ist man geneigt, sie als Ausbrüche von Partheilichkeit zu betrachten oder verweiset sie un-

ter die nie zu realisirenden Träumereien. Destomehr wufste man sich mit dem Vordringen des Generals Melas bis Nizza und der darauf erfolgten Einnahme von Genua. Es ist unbegreiflich, win sehr selbst unterrichtete kaiserliche Offiziere sich darüber täuschen. Ich kann nicht sagen, dafs ich jetzt einen einzigen getroffen, der die Sachen aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet hätte, und es ist mir heute noch ein Räthsel, wie man zehn Jahre mit einer Nation Krieg führen kann, ohne es dahin zu bringen, ihren Geist und ihre jedesmalige, ihren Verhältnissen angemessene Stimmung richtig zu beurtheilen und dem gemäfs zu handeln. Diesem Umstande nur allein schreibe ich alle jene nachtheiligen Resultate zu, welche Frankreichs Feinde in dem Laufe des Revolutionskrieges erhalten haben, und ich hoffe, Sie werden meiner Behauptung um so mehr Glauben beimessen, da ich mich, wie Sie wis-

sen, sehr oft in dem Fall befunden habe, zu sehn, was hinter dem Vorhange vorgieng, wenn man bei den Verbündeten die unvermeidlich scheinende Ergreifung irgend einer grofsen Maafsregel voraussetzen zu müssen glaubte, und wie man sich Glück wünschte, wenn am Ende eine armselige Maus zum Vorschein kam.

Doch ich gerathe von meinem Zwecke ab, denn nicht politische Untersuchungen wollte ich Ihnen geben, sondern nur abgerissene Bemerkungen und Bruchstücke einer Reise, wie sie, ihrer Natur nach, wenige machen und noch wenigere schildern. — Von Oberlaybach an gieng unsere Noth des Bergsteigens schon wieder an; ich machte fast den ganzen Weg zu Fufse, und dies war wirklich das einzige Mittel, um ihm das Langweilige zu benehmen, welches die kurzen Märsche, die wir täglich machten, mehr noch als die geringen Abwechselungen der

Ansichten ihm gaben. Wenn es mir freigestanden hätte, mich nach Willkühr auf jede Bergspitze zu begeben, die eine reizende Aussicht versprach oder die Schluchten und Höhlen zu untersuchen, die ich hie und da erblickte, und die Thäler zu verfolgen, die am Ufer eines krystallenen Baches eine liebliche Landschaft anzudeuten schienen, ich würde gewiſs in manchen Gegenden Ursache gefunden haben, mit diesen Exkursionen zufrieden zu seyn. Aber ich muſste dem Schneckengange meiner Reisegefährten folgen, ohne daſs ich die ungeheuren Felsenwände, an denen wir vorbeifuhren, mehr als einige Minuten lang anstaunen oder in die bodenlosen Abgründe, welche den Weg begränzten, hinabblicken oder irgend eine seltene Pflanze, Blume und Steinart, deren ich verschiedene hier bemerkte, sammeln konnte. Mit den Einwohnern war es mir nun ganz und gar nicht mehr möglich mich zu un-

terhalten; wo ich keine Deutsche fand, da mochte ich sie anreden, in welcher Sprache ich wollte, polnisch oder italienisch, sie schienen Worte von beiden in der ihrigen zu haben und verstanden mich doch nicht.

Dies hatte hier jedoch nicht mehr die nämliche Unannehmlichkeit für uns, wie zwischen Wolfsberg und Laybach. Bis Adelsberg befanden wir uns auf der grofsen Chaussee, die nach Fiume führt, und trafen mithin allenthalben grofse, wenn auch nicht ganz bequeme Wirthshäuser an, in welchen deutsch gesprochen wurde, und die nothwendigsten Bedürfnisse zu haben waren. Dort theilt sich die Strafse und geht bis Prewald, wo sie wieder in zwei Arme getheilt wird, wovon der eine nach Görz und der andere nach Triest führt. Sie ist allenthalben vortrefliche Chaussee, die selbst der noch immer fortwährende Regen und die häufige Durchfuhr von Artillerie und Gepäcke

nicht haben ruiniren können. Aber sie wird auch mit einer Sorgfalt unterhalten, wie ich sie nur in den kaiserlichen Staaten angetroffen habe. Da es an den nöthigen Materialien nicht fehlet, so bedarf es jetzt nur einer fortgesetzten Aufmerksamkeit, um sie mit geringen Kosten in dem gehörigen Stande zu erhalten, und dazu sind von Entfernung zu Entfernung Arbeiter bestimmt, die täglich die schadhaft gewordenen Stellen wieder ausbessern. Aber ihre erste Erbauung muſs ungeheure Summen erfordert haben, und dies soll besonders der Fall auf dem Adelsberge gewesen seyn, wo sie, am Abhange desselben, durch eine Mauer von Quadersteinen festgehalten, in einem immer wiederkehrenden Zigzag so unmerklich hinanläuft, daſs man auf einer ebenen Fläche zu fahren wähnt, und erst, wenn man den höchsten Gipfel erreicht hat, über seine auſserordentliche Höhe erstaunet.

Der Gebürge ungeachtet ist das Land in dieser Gegend nichts destoweniger mit vielem Fleiſse angebaut; wo es nur irgend möglich war, den Felsen ein Stück Acker abzugewinnen, scheint man es versucht zu haben, und ich erblickte überall herrliche Saaten und die gröſste Fruchtbarkeit. Aber so bevölkert ist es bei weitem noch nicht, wie es wohl seyn könnte, man trift die Dörfer nur sparsam an, und desto häufiger einzelne Häuser, eine Art Sennhütten, deren Bewohner fast ausschliessend von der Viehzucht zu leben scheinen. Ich bin in einigen gewesen, und habe darin die nämlichen Vorkehrungen zum Butter- und Käsemachen bemerkt, wie man sie in der Schweiz findet. Die Bauern sind hier, wo möglich, noch gröſser und stärker, wie in dem Gebürge in Kärnthen, sie sind eben so gesund und wohlgebaut, und kennen weder Kröpfe noch Cretins. — Aus den Hämmern und Schmelzöfen, die man

fortwährend antrift, läfst sich auf den Bergbau, der hier getrieben wird, schliefsen, die ganze Kette dieser Gebürge enthält Metalle verschiedener Art, und ich brauche Ihnen nur Idria, das in geringer Entfernung zur rechten Seite der Chaussee liegt, zu nennen, um Sie zugleich an ihre vorzügliche Reichhaltigkeit an Quecksilber zu erinnern.

Mit jeder zurückgelegten Tagereise, mit jedem erstiegenen Berge, hofte ich nun, es würde der letzte seyn, und die so sehnlichst gewünschte Ebene mir neue Ansichten und italienische Kultur anbieten. Aber es vergieng ein Tag nach dem andern, und, bei aller Anstrengung, mit welcher ich nach Westen blickte, vermochte ich doch nicht, sie zu entdecken, das Gebürge dehnte sich immer weiter vor mir aus, und wenn ich eine neue Anhöhe erklommen, und meinte, es müfste die letzte seyn, da fand sich oft eine noch höhere dahinter, die wieder neue und gröfse-

größsere Anstrengungen erforderte. Endlich aber erreichte ich die letzte, mit verdoppelten Kräften stieg ich sie hinan, und wenn mir dabei der Schweifs von der Stirn lief, so stärkte mich der Gedanke, dafs von nun an keine mehr mir ihn auspressen würde. Mit einem Gefühl, das ich Ihnen nicht zu beschreiben vermag, fuhr ich bergabwärts, es brauchte nur einer einzigen Tagereise, um die Ebene zu erreichen, und im Rücken lagen mir jene grofsen und majestätischen Massen, die auch dann noch Staunen und Bewunderung erregen, wenn man sie wochenlang und unter unangenehmen Verhältnissen bereiset. Von nun an wehte schon italienische Luft mich an, durch keine Berge gebrochen, italienische Kultur winkte mir entgegen, ich betrat den schwesterlichen Boden Italiens — Friaul.

Gorizia oder Görz, ehemals nur die Hauptstadt von der Grafschaft desselben Na-

mens, jetzt, da der venetianische Antheil mit dem österreichischen verbunden ist, von dem ganzen Friaule, scheint volkreich zu seyn, und kann an 15000 Einwohner zählen. Aber so grofs ist sie nicht wie Laybach, auch nicht so gut angebaut, und überhaupt nicht so gefällig und regelmäfsig, wie die Hauptstadt von Krain. Die Sprache ist hier schon ganz italienisch; aber ein höchst erbärmliches Italienisch, das der Römer und Florentiner eben so schwer versteht, wie der Sachse den Schweizerdialekt. Die venetianische Sprache gehört überhaupt nicht zu der verständlichsten und angenehmsten, und wird im Lande selbst, eben so wie das Mailändische, lächerlich gemacht, und hier, wo sie noch nicht einmal rein italienisch ist, und manche Worte aus den benachbarten Dialekten aufgenommen hat, hier gehört ein ganz eigenes Studium dazu, um mit den gemeinen Leuten sprechen zu können. Dies begegnete mir nicht allein,

die Cisalpiner selbst hatten Mühe sie zu verstehn, und brauchten fast noch eben so oft Dollmetscher, wie jenseits der Alpen.

Es findet hier überhaupt noch ein sonderbares Gemisch von deutschem und italienischem Charakter, Sitten und Gebräuchen Statt, die Sprache selbst hört man häufig reden, und man ist oft zweifelhaft, ob man noch in Deutschland ist, oder sich schon in Italien befindet. Aber bei einer genauern Beobachtung der Eigenthümlichkeiten beider Nationen, wird es nicht schwer, sie von einander zu trennen und sich zu überzeugen, dafs, so wie die Kultur und der Anblick der Landschaft Italiens Nähe verrathen, auch die Einwohner weit mehr dahin neigen. Schon wenn man den Abgang des letzten Berges herunter kommt, findet man eine auffallende Verschiedenheit in dem Anbau der Aecker und Felder, und es ist nicht geradezu nöthig, den in Italien üblichen Feldbau

zu kennen, um aus seiner Art auf eine Fruchtbarkeit zu schliefsen, wie sie nur allein hier Statt finden kann. Dreifache Erndten von einem und dem nämlichen Boden zu ziehn, dies finden Sie nur in Welschland, und die häufigen Maisfelder, die lebendigen Hekken und die Bäume, mit welchen die Aecker besetzt sind, und an deren Stamm Weinranken sich hinaufschlingen, und von einem bis zum andern eine grüne Wand bilden; dies allein scheint mir hinreichend, um daraus auf italienische Kultur und Oekonomie zu schliefsen.

In der Nähe von Görz fand ich schon beträchtliche Anlagen von Maulbeerbäumen, und in den Dörfern die Bauern allgemein mit dem Seidenbau beschäftigt. Dieser macht einen ansehnlichen Handelszweig der hiesigen Grafschaft aus; denn an Getreide und andern Produkten, glaube ich kaum, dafs sie so viel hat, als sie selbst braucht. An Wein würde

sie ebenfalls ihren Nachbaren wenig abgeben können, wenn der Fall eintreten sollte, dafs man das saure und unangenehme Getränke, welches hier erzeugt wird, nicht eben so gut, oder vielmehr so schlecht in dem angränzenden Venetianischen oder aus der Lombardei haben könnte. Die gewöhnlichen rothen Tischweine, welche man in Italien hat, haben mir nie behagen wollen, und seitdem ich an die guten Oesterreicher gewöhnt worden bin, glaube ich hier nur Essig zu trinken.

So wenig mich die Menschen und das Klima in Italien befriedigt haben, so mufs ich Ihnen gestehn, finde ich doch ein sonderbares Vergnügen daran, mich wieder unter ihnen oder in ihrer Nähe zu befinden. Die letzten zehn Monate kommen mir wie ein Traum vor, aus welchem ich so eben erwache, mir scheint es, als hätte ich Welschlands Gränzen nie verlassen, und ich schicke

mich in die hier übliche Lebensart als wenn ich sie keinen Augenblick aufgegeben hätte. Ein Gleiches bemerke ich auch an meinen Reisegefährten, nur mit dem Unterschiede, daſs sich der Burgunder, der Gascogner, der Normann und der Breton weit besser hier gefallen, wie in dem ernsthaftern Deutschland. Die Bottegen werden den ganzen Tag nicht leer von ihnen, sie haben alle Billardtische in Beschlag genommen, und sorbeti und acque di limone oder di cedro finden so viel Abgang, wie die hiesigen Koffeeschenken vielleicht sonst in Monaten nicht haben. — Darin unterscheidet sich der französische Offizier sehr auffallend von dem kaiserlichen. Ohne geradezu lüderlich zu seyn und Schulden zu machen, legt er nie etwas von seinem Gehalte zurück, er lebt nur für den heutigen Tag, läſst aufgehn, was er hat, und bekümmert sich um Morgen eben so wenig, als wenn er schon gewiſs wäre, daſs er da

todt geschossen werden wird. Diese Stimmung ist überhaupt, seit der Revolution, in ganz Frankreich herrschend, und bei der Armee gewissermafsen zur Lebensmaxime erhoben worden. Ich kann sie bei dem Soldaten nicht tadeln; denn sie macht kühn und entschlossen; aber ein ganzes Volk mufs sehr unglücklich und sehr leichtsinnig zu gleicher Zeit seyn, wenn es in Lagen versetzt wird, wo es nur auf den Genufs des Augenblicks mit Gewifsheit zu zählen veranlafst wird.

Morgen mit Tagesanbruch brechen wir von hier auf, um, wo möglich, noch vor der Mittagshitze, im Nachtquartier anzulangen. Wir nehmen unsern Weg über Treviso, und hoffen in zehn bis zwölf Tagen in Verona einzutreffen. Ist es mir möglich, so schreibe ich Ihnen noch einmal, ehe wir dort ankommen; ich habe Ihnen so manches zu sagen, das ich nicht gern lang aufsparen möchte. Auf jeden Fall erwarte ich grofse und wich-

tige Veränderungen in Mailand vorzufinden; denn dafs Bonaparte dort wirklich festen Fufs gefafst, daran kann ich nun nicht mehr zweifeln, und glaube sogar, aus Allem, was ich hier sehe und höre, auf Etwas ganz Ausserordentliches schliefsen zu können.

Siebenter Brief.

Conegliano d. 21. *Juni* 1800.

Die Nachrichten, welche wir jetzt täglich von den Einwohnern erhalten, und meine eigenen Bemerkungen häufen sich so sehr, daſs ich nicht umhin kann, Ihnen schon wieder zu schreiben, wenn ich nicht zu weit damit zurückbleiben soll. Ich fahre also ohne alle Umstände fort, Ihnen das Tagebuch meiner Reise, wenigstens bis hieher, zu geben, und was mir davon übrig bleibt, will ich in Treviso, oder wo es mir sonst möglich seyn wird, nachholen.

Den 18. Juni giengen wir von Görz ab, nachdem sich endlich der dasige Kommandant hatte überzeugen lassen, daſs wir un-

möglich in dem allgemeinen Befehl des Generals Melas, nach welchem nicht nur alle Kriegsgefangenen rückwärts geschickt, sondern auch keine, die zur Auswechselung anlangten, nach Italien gelassen werden sollten, mit einbegriffen seyn könnten, da wir auf unser Ehrenwort nach Frankreich zurückkehrten. — Es trat nun für diejenigen von uns, welche viel Gepäck oder Wagen hatten, der schlimme Umstand ein, daſs sie Statt der Pferde, die sie bisher immer als Vorspann erhalten hatten, Ochsen nehmen muſsten. Der Bauer in Italien hält entweder gar keine oder doch nur so wenig Pferde, daſs er kein Vorspann damit leisten kann. Mit Ochsen pflüget er seinen Acker, fährt das Getreide ein, bringt es zu Markte, und wenn sie ihm eine Zeitlang gedient, macht er sie fett und verkauft sie. Zum Reiten bedient er sich der Esel und Maulthiere, deren Zucht hier so, wie im ganzen Lande, stark getrieben

wird. Nur in den Städten findet man Pferde und im Königreich Neapel, die aber doch, wie mich mehrere Offiziere, die voriges Jahr den Krieg dort mitgemacht, versichert haben, keinesweges dem guten Rufe entsprechen sollen, in welchem sie allgemein stehn. Vor der Revolution hielt man in der Lombardei viel und schöne Pferde, mit welchen die Grofsen einen vorzüglichen Luxus trieben. Jetzt hat es so ziemlich aufgehört, so wie überhaupt jeder andere Aufwand, obgleich noch manche von ihnen zahlreiche und vortrefliche Marställe und Gestüte haben.

Nahe bei Görz fliefst der Isonzo, der sich in den Golfo von Triest ergiefst, ohne die Gränzen der Provinz, in welcher er entspringt, zu überschreiten. — Wir nahmen unsern Weg nach Gradisca, längs dem rechten Ufer desselben. In meiner Reisegesellschaft befanden sich einige Offiziere, die in dieser Gegend unter Bonaparte's Anführung

siegreich gewesen waren, sie wuſsten sich der verschiedenen Angrifspunkte noch sehr genau zu erinnern, und erkannten die Stellen wieder, wo die feindlichen Verschanzungen gewesen waren. Die Spuren davon sind überall noch sichtbar, sie ziehn sich zu beiden Seiten der Straſse und zwischen den Weinbergen, bis an das Ufer des Flusses hin, an den abgeschossenen und verstümmelten Bäumen erkennt man die Wirkungen der Schlacht und die in der Nähe stehenden Häuser, so wie besonders eine Vorstadt von Gradisca, sind dabei so übel mitgenommen worden, daſs man heute noch die Merkmale der stattgefundenen Kanonade daran gewahr wird.

Ich habe die Festungswerke nicht genau untersucht; aber mehr als einen ersten Anlauf scheinen sie nicht aushalten zu können. Dagegen ist Palma nuova in jedem Betracht weit wichtiger. Als sie noch den Venetianern gehörte, war sie schon sehr fest, und

seitdem hat sie Bonaparte, auf Kosten von Cisalpinien, und durch polnische Ingenieurs, noch mehr befestigen lassen. Ohne irgend eine bedeutende Landmacht zu haben, zählte der weiland venetianische Freistaat nichts destoweniger so viel feste Plätze, als hielte er hunderttausend Mann auf den Beinen, oder als müſste er befürchten, alle Augenblicke in einen Krieg verwickelt zu werden. Dem Hause Oesterreich scheinen die Venetianer besonders nicht viel Gutes zugetraut zu haben, denn nur gegen dieses konnten Festungen, wie Palma, Legnago, Peschiera und das Schloſs zu Verona sie wahrscheinlich schüzzen. Sie wurden daher auch, so lange der Senat darüber zu befehlen hatte, in sehr gutem Stande erhalten, jetzt aber erwarte ich, daſs man wenigstens auf dieser Seite eine von beiden, Palma oder Gradisca, wird eingehn lassen. Das heutige Kriegssystem ist den Festungen nicht mehr günstig. Wenn

sie entweder zu gehäuft oder zu grofs sind, schaden sie mehr als sie nützen; denn in beiden Fällen fordern sie starke und zahlreiche Garnisonen, die man im Felde weit besser benutzen kann, und die Erfahrung hat es, in dem Laufe des gegenwärtigen Krieges besonders, auch schon oft genug bestätigt, dafs sie weder eine geschlagene Armee zu decken, noch eine siegende aufzuhalten im Stande sind.

Palma nuova ist eine kleine Stadt von ungefähr 6000 Einwohnern, sie ist sehr regelmäfsig gebaut, die Strafsen sind nach der Schnur gezogen, und enthalten viele recht hübsche und artige Häuser. Nirgends sah ich bis jetzt einen so schönen, freien und offenen Platz, wie hier. Man kann nicht umhin, wenn man ihn zum erstenmal erblickt, davon überrascht zu werden, seine Regelmässigkeit und die angenehmen Formen des Achtecks, so wie die Gebäude, die ihn begräu-

zen, machen die vortheilhafteste Wirkung. Nur die Säulen von einigen Heiligen würde ich davon wegwünschen; denn sie verstellen ihn, und stehn mit dem Ganzen nicht in dem gehörigen Verhältnifs. Dafür aber würde ein Obelisk, in der Mitte desselben und auf dem Punkte, von welchem man nach allen vier Thoren hinblicken kann, sich ganz vortreflich ausnehmen. So oft mich mein Weg über denselben führte, mufste ich stehen bleiben und ihn bewundern, und jetzt noch schwebt mir sein Bild sehr lebhaft vor, und ich erinnere mich mit vielem Vergnügen der angenehmen Eindrücke, die sein Anblick jedesmal auf mich machte.

Die Einwohner von Palma beschäftigen sich vorzüglich mit dem Seidenbau, der in der gegenwärtigen Jahreszeit ihre ganze Aufmerksamkeit erfordert. Die ganze Gegend umher ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die stärker und ästiger sind, wie die bei Gra-

diska. Es kommt, wie Sie wissen, bei der Anfertigung der Seide alles auf die Feinheit des Blattes an, und ich vermuthe, blos um ihr diesen Vorzug zu geben, kappt man hier die Maulbeerbäume, wie man in Deutschland mit den Weiden zu thun pflegt. Dadurch wird der Baum gezwungen, lange dünne Aeste zu treiben, die mehr Saft enthalten, und den Wachsthum des Blattes befördern, als wenn man ihn sich selbst überläfst, er bekommt nicht so viel Holz, und liefert eine weit feinere und angenehmére Nahrung für den Wurm. — Die gewonnene Seide wird hier nicht verarbeitet, sie geht nach Triest und Venedig, und ein Theil davon über die Alpen. Selbst die Cocons werden nicht allezeit an Ort und Stelle abgehaspelt, und viele, die zu diesem Geschäft nicht den nöthigen Gelafs haben, finden ihren Vortheil dabei, sie ohne alle Verarbeitung weiter zu versenden.

Aus-

Aufser der Seide wird in Palma auch noch Wein gewonnen; aber er ist, wie allenthalben im Venetianischen, herzlich schlecht. Nächst diesem erzeuget die Gegend türkischen Weitzen und einige andere Getreidearten: aber von beiden nur so viel, als sie zur höchsten Nothdurft gebrauchen. Die Einwohner schienen mir, im Ganzen genommen, wohlhabend zu seyn, und ich würde ihre Stadt gewifs sehr befriedigt verlassen haben, wenn ich auf den Strafsen und in den Häusern jene Reinlichkeit gefunden hätte, die in diesem heifsen Klima weit nothwendiger, wie in jedem andern Lande ist. Aber dies ist ein Charakterzug aller italienischen Städte, ihre Polizei ist erbärmlich und worüber ein Fremder den gröfsten Ekel empfindet, das fällt selbst der zartesten Schönheit des Landes nicht mehr auf. Von der Seite betrachtet, kennen sie überhaupt nicht jene Delikatesse, durch welche

sich die Französinnen auszeichnen, Bäder sind etwas sehr seltenes in Italien, und man glaubt alles gethan zu haben, wenn man nur eine reine Aussenseite vorgekehrt hat.

Die Stimmung der Einwohner ist der neuen Regierung nicht günstig, und darüber werden Sie sich nicht wundern, wenn Sie bedenken, wie sehr die Venetianer von jeher dem Hause Oesterreich abgeneigt waren. Sie versprechen sich von dem neuen Feldzuge grofse Dinge, äufsern laut, dafs sie die Rückkehr der französischen Armee wünschen und haben, durch ihre Unvorsichtigkeit, sich schon manche üble Begegnung zugezogen. Sonst hielt man in Palma mehrere Venetianer und Mailänder, die sich als Anhänger Frankreichs verdächtig gemacht hatten, gefangen; aber seit der Erneuerung der Feindseligkeiten sind sie in das Innere der Erbstaaten abgeführt worden. Auch die Kriegs

gefangenen werden rückwärts geschickt, wir trafen davon die erste Kolonne schon in Gradisca, man hatte sie aus Ungarn kommen lassen, und führte sie nun wieder dahin zurück. Ihre Lage war schrecklich; aber der Gedanke, daſs diese Maaſsregel nur durch Bonaparte's Siege veranlaſst worden seyn könne, tröstete sie wieder, und so sehr man auch Alles, was im Mailändischen vorgefallen ist, in das tiefste Geheimniſs zu hüllen sucht, so giebt es doch keinen unter ihnen, keinen Einwohner, der daraus nicht den Schluſs zöge, daſs die Vortheile, welche man über die französische Armee erhalten zu haben versichert, entweder von keiner Bedeutung sind, oder gar nie Statt gefunden haben.

Wir giengen von Palma auf Codroipo und von da auf Valvasone. Ehe wir diesen Ort erreichten, muſsten wir den Tagliamento passiren, an dessen rechtem Ufer er liegt.

Dieser Fluſs, der eigentlich nur ein Bergstrom genannt zu werden verdient, ist in gewissen Jahrszeiten, und wenn der Schnee auf den Gebürgen schmilzt, hier beinah eine Viertelstunde breit. Diese Breite entsteht dadurch, weil er sich in dieser Gegend in mehrere Aerme theilt, in deren Mitte groſse Sandbänke liegen. Man gelangt über denselben theils auf einer Brücke, theils in Prahmen, theils kann man auch die seichten Stellen durchwaten. Wenn das Wasser sehr niedrig steht, kann man dieses durchgängig thun, und dies war der Fall, als Bonaparte über denselben gieng. Um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, hatte er auf seinen beiden Flügeln zwei Divisionen aufgestellt, die aus einem kleinen Gebüsch vorrückten und Mine machten, als wenn sie dort über den Fluſs setzen wollten. Während dies geschah, formirten sich drei andere Divisionen auf der Straſse von Valvasone, und

drangen, das Gewehr auf den Kopf haltend, über die verschiedenen Arme des Tagliamento vor. Die Artillerie konnte, wegen der grossen Entfernung, ihnen nicht viel schaden, und überdies liefs Bonaparte auch den Oesterreichern nicht so viel Zeit, dafs sie sich hätten können in den gehörigen Vertheidigungsstand setzen. Die Reuterei fand hier Gelegenheit, sich vorzüglich auszuzeichnen; denn auf beiden Seiten des Flusses sind die schönsten Wiesen und Ebenen, welche jedes Manoeuvre derselben zulassen. Beide Theile hatten daher auch ihre ganze Kavallerie in dieser Gegend zusammengezogen; aber da die österreichische nicht so gut von ihrer Infanterie unterstützt wurde, so blieb ihr am Ende nichts weiter übrig, als für die Ordnung des Rückzuges zu sorgen. — Der Uebergang über den Tagliamento gehört zu den vorzüglichsten Schlachten, die Bonaparte in Italien gewonnen hat, er mufste hier auf

einem ebenen Terrain fechten, wie er bis dahin wenige gefunden hatte, dieses machte eine ganz eigene Taktik und neue Manoeuvres nothwendig, und wären die Oesterreicher durch alle vorhergegangene Gefechte und Märsche nicht schon im höchsten Grade muthlos gemacht und entkräftet gewesen, ich glaube schwerlich, daſs es ihm gelungen seyn würde, sich am jenseitigen Ufer zu halten.

Valvasone und Pordenone sind kleine Städte von 3 bis 4000 Einwohnern, die vom Seiden- und Ackerbau leben. Gröſser als beide ist Sacile, welches, durch ein hier vorgefallenes Gefecht in der Geschichte des letzten Krieges berühmt geworden ist. — Conegliano, das anderthalb Posten davon liegt, nimmt unter den Städten vom dritten Range, einen der ersten Plätze ein, und würde ausserhalb Italien zu den ansehnlichern gezählt werden. Es liegt auf einer Anhöhe, die mit der Bergkette, welche sich ins Tyrol hinein-

zieht, in Verbindung steht, und von mehrern Häusern eine schöne und weite Aussicht gewährt. Das Feldlazareth befand sich hier, als wir ankamen, erhielt aber vor einigen Stunden Befehl, sogleich aufzubrechen und nach Pordenone zu marschiren. Ein gleiches mufsten auch die Kanzeleien des Hauptquartiers thun. Zwar halten sich diese immer in einer ziemlichen Entfernung von der Armee; aber diesmal hatten sie sogar nöthig befunden, sich bis hinter die Piave zu ziehn. Hier spricht man nun schon laut von grofsen Siegen, die Bonaparte erfochten haben soll, und diese gestehen sogar die eifrigsten Anhänger Oesterreichs ein. Aber man leugnet, dafs dadurch das Schicksal Italiens von neuem entschieden sey, und behauptet, der General Melas ziehe gegenwärtig alle seine Kräfte zusammen, um die französische Armee abzuschneiden, und wenn dies geschehen wäre, sie gänzlich aufzureiben.

Ich muſs gestehen, daſs ich dieser Erklärung aus mehr als einer Ursache beizupflichten gezwungen bin; denn ich kann mir nicht einbilden, daſs eine einzige Schlacht die Sachen wieder auf den nämlichen Fuſs hergestellt haben sollte, wie sie zu Anfange dieses Krieges gewesen sind. Daſs man die Kanzeleien, Lazarethe, Bagage und Pontons rückwärts schickt, beweist im Grunde sehr wenig; denn Bonaparte kann, von Mailand aus, sehr gut einen Streifzug ins Venetianische vornehmen, das ganz von Truppen entblöſst ist, und daselbst alle Magazine vernichten, und der Armee auf manche sehr wesentliche Art groſsen Schaden zufügen. Die Klugheit machte es also dem kaiserlichen Obergeneral zur Pflicht, Alles in Sicherheit zu bringen, was unter diesen Umständen dem Feinde sehr leicht in die Hände fallen könnte. Daſs sich aber die französische Armee bis jetzt im Mailändischen gehalten, und daſs

man sie überhaupt bis dahin hat vordringen lassen, dies beweist mir wieder von der andern Seite, dafs die Oesterreicher nicht nur unverzeihliche Fehler gemacht, sondern sich auch wirklich in einer kritischen Lage befinden müssen. Dieser Umstand läfst mich daher wieder auf jene Nachrichten ein grofses Gewicht legen, welche die sogenannten patriotischen Bewohner der hiesigen Gegend einem jeden von uns ins Ohr sagen, wenn sie glauben, es unbemerkt thun zu können. Aus Allem läfst sich indessen mit ziemlicher Zuverlässigkeit schliefsen, dafs irgend Etwas vorgefallen seyn mufs, wodurch die österreichische Armee zum Rückzuge gezwungen worden ist; denn die auffallende Muthlosigkeit der einen, und der stille Triumpf der andern, und eine gewisse bange Unruhe und Erwartung, die ich auf allen Gesichtern erblicke, lassen mir darüber keine Zweifel übrig.

Diese sich durchkreuzenden Nachrichten haben indessen schon sehr vortheilhafte Folgen für uns gehabt. Gehaſst und verachtet von den Venetianern, betrachten sie uns nun als ihre nahen Sieger, und halten sich für verbunden, uns nicht nur bei jeder Gelegenheit Beweise von Patriotismus zu geben, sondern auch, durch eine gute Aufnahme, in voraus für sich einzunehmen. Man empfängt uns jetzt allenthalben aufs Beste, und gerade in den Orten, in welchen man das Jahr vorher die gröſste Abneigung gegen Frankreich bewiesen hatte, beeifert man sich, seine Ergebenheit für dasselbe an den Tag zu legen. Diese Wankelmüthigkeit und Heuchelei liegen beide im italienischen Charakter, und haben hier sowohl Hofnung, als Furcht zum Grunde. Bei den vorjährigen Siegen der österreichischen Armee hatte man zu sehr gegen Frankreich Parthei genommen, und glaubt daher nun, da man es wieder sieg-

reich erblickt, nicht genug thun zu können, um der Ahndung zu entgehn, die man sich dadurch zugezogen zu haben befürchtet. Aber mehr als dieses bestimmet sie dazu, der Hafs, den sie von jeher gegen die Oesterreicher genährt, und der jetzt, wo sie unterlagen, in seinem ganzen Umfange sich wieder zu äufsern anfängt. Sie warten jetzt nur darauf, dafs die französische Armee über die Etsch gehe, um in Masse gegen die Kaiserlichen aufzustehn, und wenn ich anders ihre Winke recht verstanden habe, so ist es ihre Absicht, sie hier an der Piave zu empfangen, und indem sie ihnen den Rückzug über dieselbe streitig machen, sie zu zwingen, sich ins Tyrol zu werfen. Auch für Waffen scheinen sie schon gesorgt zu haben, welches jedoch noch zu rechter Zeit entdeckt worden seyn soll.

Diese Stimmung hat von Venedig aus, sich über die ganze terra firma verbreitet. Die

venetianischen Nobili träumen noch immer von der Wiederherstellung ihrer Republik, und sind der Meinung, dafs wenn Frankreich die Staaten derselben noch einmal erobert, der Kaiser sie nicht mehr zurück erhalten würde. Was man ihnen alsdann für eine Regierungsform geben möchte, ist ihnen ganz gleichgiltig, wenn sie sich nur bei ihrer Unabhängigkeit behaupten, und zu dem Ende glauben sie alles thun zu müssen, was der französischen Armee das Eindringen in dieselben erleichtern könnte. — Es ist eine sehr kritische und gefährliche Sache, den Krieg in einem Lande zu führen, dessen Einwohner der Armee nicht ergeben sind, und ist diese Armee geschlagen und im Rückzuge begriffen, dann scheitert oft das gröfste militärische Genie an den Tausenden von Hindernissen, die es zu bekämpfen hat. Das einzige Rettungsmittel bietet in solchen Fällen nur ein schleuniger Rückzug an; aber auch

dieses Manoeuvre, wenn es nicht so meisterhaft, wie von Moreau behandelt wird, schlägt oft fehl, und die Armee ist nichts destoweniger verlohren. —

Treviso d. 22. Juni.

Ich habe in Conegliano diesen Brief nicht schliefsen können. Dies verschafft mir das Vergnügen, noch einiges zu demselben hinzuzufügen, und Sie mit meinem Besuche in St. Salvatore und unsrer Reise nach Treviso bekannt zu machen.

Bei Conegliano, gegen die Berge hin, und ungefähr zwei italienische Meilen von der Landstrafse, liegt die Burg und der Flecken St. Salvatore. Ich hatte schon voriges Jahr ihren gastfreien und liebenswürdigen Besitzer kennen gelernt, und die Unruhe, welche, bei unsrer Ankunft in Conegliano, allgemein herrschte, kam mir so gut zu statten, dafs ich unbemerkt hin zu ihm eilen,

und in seiner Gesellschaft die kurze Zeit genieſsen konnte, die wir in dieser Gegend zubringen sollten.

Die Aussicht von der Terrasse des Schlosses zu St. Salvatore ist, für Italien, einzig in ihrer Art. Dazu trägt der Umstand vorzüglich bei, daſs es auf einer der letzten Anhöhen liegt, welche die hohen Alpen mit der Ebene der terra firma verbinden. Im Rücken desselben und gegen das Tyrol hin, staunt man ungeheure Bergmassen an, die sich allmählich immer mehr erheben, bis endlich ihre hohen Gipfel sich in den Wolken verlieren. Am Fuſse des Schlosses sind sie mit Weinreben bewachsen, auch Feld- und Gartenfrüchte werden ihnen abgewonnen; aber weiter hinauf gedeiht ihre Kultur nicht mehr, und Fichten und Tannen bedekken ihren Rücken, und erhöhen das Schauerliche, welches den Charakter dieser Ansicht ausmacht. Den auffallendsten Kontrast mit ihr

bildet die entgegengesetzte Seite. Hier verfolgt das Auge mit Wohlgefallen die Fluthen der Piave von dem Punkte an, wo sie sich zwischen den Gebürgen hervorwälzen und demselben sichtbar werden, ihre lachenden und vortreflich angebauten Ufer liegen wie eine Landkarte ausgebreitet da, eine ganze Menge von Dörfern steigt aus der ungeheuren Fläche empor, es schliefst sich Wiese an Wiese, oder Garten an Garten an, das Ganze ist ein Wald von Maulbeerbäumen, Maisfeldern und Weinanlagen, überall eine üppige Vegetation, und wenn der Himmel heiter ist, begränzen, in einer Entfernung von wenigstens zehn Stunden, die Thurmspitzen von Venedig diese Landschaft.

Schon dieser Aussicht wegen würde ich Ihnen rathen, wenn Sie je nach Conegliano kommen sollten, das Schlofs von St. Salvatore zu besuchen. Hätten Sie aber das Glück, seinen liebenswürdigen Besitzer, den Gra-

sen E... zu kennen, Sie würden gewiss nicht vorüber gehn, ohne bei ihm angesprochen zu haben. Ich fand den ehrwürdigen Greis noch eben so munter, frisch und heiter, wie ich ihn verlassen hatte, und in der Unterhaltung mit ihm jenen richtigen Blick in die Zukunft, und eine so vorurtheilsfreie Ansicht der Gegenwart, wie man sie bei jedem andern siebzigjährigen Prälaten selten oder nie antreffen wird. Seit dreissig Jahren bewohnt er dieses Schloss, ohne es ein einzigesmal verlassen zu haben, und seit der Zeit sah man ihn weder in Venedig, wohin man ihn oft durch den angebotenen Bischofsstab zu ziehen suchte, noch in Rom, wo das heilige Kollegium für ihn offen stand. Die Jagd, die Beförderung des Glücks seiner Untergebenen und seine Bibliothek sind seine Lieblingsbeschäftigungen, die erstere erhält seine Gesundheit, die zweite macht ihm sein Herz zur Pflicht, und durch eine fortgesetzte

Lek-

Lektüre aller neuen französischen und italiänischen Werke, wird er in den Stand gesetzt, mit seinem Zeitalter gleichen Schritt zu halten. Von seinem Schlosse herab sah er mit philosophischen Blicken den Revolutionen zu, die, von Frankreich aus, sich auch über sein Vaterland verbreiteten, alle Parthien buhlten um ihn, ohne ihn zu gewinnen, seinen Grundsätzen getreu, hielt er sich von allen gleichweit entfernt, erfüllte gegen jede seine Pflichten als Staatsbürger, und fand sein gröſstes Glück in der Liebe ſeiner Unterthanen, deren Vater er ist. Es iſt ein rührender Anblick, ihn mitten unter denselben zu sehn, alles drängt sich um ihn herum, Alt und Jung, die Kinder küssen ihm die Hand, den Greisen schüttelt er sie vertraulich und durch seine Gegenwart von neuem geſtärkt, eilt ein jedes heiter und froh wieder an seine Arbeit.

Unter seiner Gemäldesammlung befindet sich eine Lucretia, die im Museum zu Paris

und neben den gröſsten Meiſterwerken Aufsehn und Bewunderung erregen würde. Sie ist, von einem unbekannten Künstler, in dem Augenblicke dargestellt, wo sie sich den Dolch in die Brust gestoſsen hat und auf die Lagerstäte zurücksinkt. Die Verzweifelung der Schande ist unverkennbar auf dem holden Gesichte, so muſste wenigstens Lucretia aussehn, als der königliche Bube die strenge Tugend der edeln Römerin gekränkt hatte. Ein gewisser Schmerz, der aber nicht physisch ist, giebt diesem Ausdrucke einen erhöhten Grad von tiefem, innerm Gefühle, der Dolch konnte sie nur davon befreien und das Bewuſstſein des Verbrechens in ihrer Brust verwischen, rasch erfolgte die That auf den kaum gedachten Vorsatz, und nun sinkt sie rückwärts, das Auge gebrochen, hinblikkend zu den Wohnungen der seeligen Geister, schwach, matt und sterbend. Die offene Wunde blutet unbedeckt, kraftlos und abge-

spannt ruht der rechte Arm ihr zur Seiten, Gesicht und Busen deckt die Farbe des nahenden Todes, der Charakter einer Sterbenden ist an jedem Theile des Körpers sichtbar, und unbeschreiblich die Wirkung, welche, in Verbindung mit dem Ganzen, das halb offene Auge macht, wovon man fast nur das Weiſse noch erblickt.

Von diesem Meisterwerke und seinem Besitzer muſste ich mich diesen Morgen trennen, und traf hier schon um 9 Uhr vor Mittage ein. Ich fand Treviſo eben ſo voll von Geflüchteten, wie mehrere andere Orte jenseits der Piave, und hier erhielt ich endlich auch die ersten sichern Nachrichten von der Schlacht bei Marengo und dem eingegangenen Waffenstillstande. Nur über die nähern Umstände derselben und die Bedingungen dieses letztern beobachtet man noch ein tiefes Stillschweigen, es ist noch nichts officielles darü-

ber bekannt gemacht worden, und man scheint die Absicht zu haben, so wenig als möglich davon unter das Publikum kommen zu lassen. Statt dessen aber ermangelt man nicht, vor der, auf dem hiesigen Platze, versammelten Menge die aus Venedig erhaltenen gedruckten Siege bekannt zu machen. Nach denselben ist Bonaparte total geſchlagen und im völligen Rückzuge, Moreau wieder über den Rhein zurückgegangen, und Melas bis an die Grenzen von Frankreich vorgerückt. Die guten, einfältigen Landleute horchten hoch auf, und erkauften um zwei Sols dieſe venetianischen Siege, aber die Einwohner von Treviso lächelten spöttisch dabei, schüttelten die Köpfe, und zischelten einander ins Ohr: welche Lügen!

Hiebei will ich es heute bewenden lassen, das Wetter ist gut, die Hitze nicht groſs, und die Gegend um Treviso, so wie die

Stadt selbst, scheinen es wohl zu verdienen, daſs man sie ein wenig genauer in Augenschein nimmt. — Ich siegele, und was ich sonst noch der Mittheilung werth finde, melde ich Ihnen aus Verona.

Achter Brief.

Verona den 28. Juni 1800.

Vor drei Tagen kamen wir hier an, und heute sitze ich da, um mein gegebenes Versprechen zu lösen. Bewundern Sie meine Pünktlichkeit, Freund, denn sie verdient es warlich, aber legen Sie mir deswegen kein Verdienst bei. Was ich thue, für Sie thue, geschieht aus Interesse, und es mag noch so edel und rein seyn, wenn Interesse bei einer Handlung statt findet, so führt sie ihre eigne Belohnung jedesmal schon mit sich.

Billig sollte ich Ihnen recht viel über Treviso sagen, denn ich blieb einen Tag länger da, als ich anfänglich geglaubt hatte, und durchstrich die Stadt nach allen mögli-

chen Richtungen. Aber wenn Sie nicht wollen, daſs ich es wie hundert andere Reisende mache, die Dinge erzehlen, die nie geschehen sind, und Seltenheiten beschreiben, die gar nicht existiren, so kann ich Ihnen nicht mehr davon sagen, als daſs sie ungefähr 15 bis 20000 Einwohner hat, und keinesweges zu den schönern Städten Italiens gezählt zu werden verdient. Ihre Straſsen haben weder die gehörige Breite und Regelmäſsigkeit, noch auch die Häuser ein gefälliges Ansehn, sie sind meistentheils in einem sehr altväterischen Geschmack erbaut, und geben deswegen und wegen der bedeckten Gänge, der Stadt ein düsteres und unangenehmes Aeuſsere. — Die Gegend um Treviso iſt dagegen sehr schön und fruchtbar, es wächst viel Wein hier und jede Getraideart kommt vortrefflich fort, obgleich auſser Mais, Gerſte und Hafer selten eine andere gebaut wird.

Auf einer vortrefflichen Chaussee, und in eine dicke Wolke von Staub gehüllt, gelangten wir, nach unserer Abreise von Treviso, an die Brenta, deren Ufer, auf dieser Strafse, in dem letzten Kriege durch ein Gefecht merkwürdig geworden sind. Sie ist, wenn das Wasser hoch steht, sehr breit, die Gegend umher ist morastig, und da, wohin sie sich ergiefst, läfst sie, bei ihrem Zurücktreten grobe Kieselsteine und Sand zurück, die, aufser einigem Strauchwerk, keine andere Vegetation zulassen. Dafür aber ist sie desto üppiger, je näher man an Vicenz kommt. Das Thal, in welchem diese Stadt liegt, ist unvergleichlich, man mag es betreten, von welcher Seite man will, die schönsten Wiesen ziehen sich längs dem kleinen Bacchiglione hin, ihnen zur Seite glaubt man den ausgedehntesten englischen Garten zu bemerken, und in der Mitte ragt über sie empor Vicenza, Palladio's Vaterstadt.

Der nemliche Tumult, dessen ich schon bei Treviso erwähnt, fand auch hier statt. Die Strafsen waren voll von Flüchtlingen, das Heer der Weiber und jener Trofs von Menschen, die den Armeen folgen und dem Lande, in welches sie einfallen, oft mehr schaden, wie der Feind selbst, befanden sich hier; die Durchfuhr von Gepäck und Lebensmitteln dauerte den ganzen Tag ununterbrochen fort, überall herrschte eine aufserordentliche Niedergeschlagenheit, man konnte auf allen Gesichtern die schreckliche Wirkung der Schlacht bei Marengo lesen, und meine Reisegefährten, denen diese Bemerkung nicht entging, riefen dabei einander wiederholend zu: voyez comme ils avancent! — In Vicenz bekam ich auch das erste geschriebene Exemplar von dem Waffenstillstande zu Gesicht; irgend jemand, den ich vorher nie gesprochen hatte, rief mich in seinen Laden, um mir es zu zeigen. So sehr ich, seit dem Laufe der Revo-

lution an Ereignisse gewöhnt worden war, zu deren Erzeugung sonst Jahrhunderte gehört hatten, so konnte ich doch dieser Kapitulation nicht in allen Stücken trauen, und glaubte, bei dieser Gelegenheit mehr, wie je, ein gerechtes Mistrauen beobachten zu müssen. Auf jeden Fall schien sie mir eben so unwahrscheinlich, wie die Bedingungen, unter welchen der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen werden sollte, und die man hier aus dem kaiserlichen Hauptquartier erhalten zu haben vorgab. Ich brauche Ihnen nichts weiter darüber anzuführen, als daſs, nach dem ersten Artikel, Bonaparte sich anheischig macht, mit Zustimmung Oesterreichs und Preuſsens, Frankreich einen König zu geben, und Sie werden sogleich ihren Gehalt, so wie die Leichtgläubigkeit der Italiäner, die sich damit abfinden und beruhigen läſst, daraus erkennen. Von beiden Aktenstücken zirkuliren unter dem Publikum

mehrere Abschriften, und es ist wahrscheinlich, daſs man das letztere blos deswegen in Umlauf gebracht hat, um den nachtheiligen Eindruck, den das erstere nothwendig machen muſste, wieder zu schwächen.

Ueber die Schlacht bei Marengo fand ich in Vicenz noch keine Gelegenheit, mich von Augenzeugen unterrichten zu lassen, und was man sich sonst darüber erzählte, schien mir so übertrieben, so unwahrscheinlich, daſs ich es nicht der Mühe werth hielt, darauf zu achten. Hier traf ich die ersten kaiserlichen Offiziere an, die ihr beigewohnt hatten. Ohne sich in die dabei statt gefundenen Details einzulassen, stimmten sie alle darin überein, daſs sie in dem Laufe des ganzen Krieges noch keine Schlacht gesehen, in welcher man von beiden Seiten so tapfer und so wüthend gefochten hätte. Die Kaiserlichen hielten sie für gewonnen, denn von früh um zehn Uhr an, bis nach Mittage um vier Uhr wich

die französische Armee unaufhörlich, aber nun wandte sich auf einmal das Blatt, und ehe sie es sich versahn, waren sie umringt und aufser Stand gesetzt, dem von allen Seiten auf sie eindringenden Feinde zu widerstehen.

Nach allem, was ich über diese merkwürdige Schlacht in Erfahrung gebracht, scheint Bonaparte weit mehr dabei gewagt zu haben, wie der General Melas. Aber dieser hat gröfsere Fehler gemacht, und so ward jenem erleichtert, was er gegen jeden andern Feldherrn schwerlich durchgesetzt haben würde. Die Oesterreicher waren 32000 Mann stark, als sie den Franken entgegen marschirten, sie hielten diese Anzahl für hinreichend, um ein Corps aufzureiben, das sie noch immer als eine unbedeutende Streifparthei ansahen *).

*) Dafs die kaiserlichen Generale so wenig aus der in Dijon zusammengezogenen Reservearmee machten, und ohne sich daran zu keh-

Und hierin liegt der erste Fehler, den der General Melas begangen zu haben scheint;

---

ren, was in Piemont, an den Grenzen von der Schweiz und im Mailändischen vorging, immer weiter gegen Nizza vorzudringen suchten, darüber lassen sich einige ganz gute Gründe anführen. Was die Bewegungen der kaiserlichen Armee in der Gegend von Genua und gegen Nizza anbetrift, schlagen diese keinesweges in den Planen des Feldherrn, sondern beruhten auf Befehlen, die er aus Wien erhielt, und welche die Engländer, denen es um einen Hafen und einen festen Fuſs auf dieser Küste ganz auſserordentlich zu thun war, dort provozirt hatten. Wenn der General Melas ferner die Reservearmee für unbedeutend hielt, so irrte er ganz und gar nicht, insofern seine Nachrichten dasjenige Korps betrafen, welches man in Dijon zusammen gezogen hatte. Dieses war ursprünglich so gering, daſs eine einzige kaiserliche Division es bequem damit aufnehmen konnte, aber es hatte Officiere für

denn ein Feldherr, der seinen Feind verachtet, ist so gut wie geschlagen. Es war

---

50000, und einen Stab und Train für 100000 Mann, und dieser Umstand war schuld, dafs Uneingeweihte es für ungleich zahlreicher hielten. Mit diesem Corps würde Bonaparte Italien nicht wieder erobert haben. Aber um ihn dazu in den Stand zu setzen, war man überein gekommen, dafs, wenn der Uebergang über den Rhein gelänge, Moreau ihm 20000 Mann seiner besten Truppen abgeben solle, und gelänge es nicht, dann wollte man in Italien zu ersetzen suchen, was man in Deutschland verlöre, die Rheinarmee sollte alsdann nur vertheidigungsweise agiren, und der Kern derselben ebenfalls nach Italien geführt werden. Moreau ging über den Rhein; nach der Bataille bei Moskirch stiefsen also nun 20000 Mann von seiner Armee zu Bonaparte, dieser Marsch wurde sehr geheim gehalten, und geschah so schnell, dafs die Kaiserlichen noch immer glaubten, die Dijoner Referve-

ferner keinesweges nöthig, so viel Truppen in der Gegend von Genua zu halten, und er mufste es dulden, wenn Massena sogleich wieder vorrückte und die Stadt in Besitz nahm. Die gröfste Gefahr befand sich da, wo Bonaparte selbst war, und wurde dieser geschlagen und in die Gebürge zurück geworfen, dann mufste es ihm ein leichtes seyn, das

---

armee vor sich zu haben, als sie schon mit den besten Truppen der Rheinarmee es zu thun hatten. Da kein Franzose desertirt und überdies alle Vorkehrungen getroffen waren, um vor den Feinden dieses Manoeuvre zu verstecken, so konnte es dem General Melas um so eher verborgen bleiben, und selbst die in Tyrol kommandirenden Generale, vor deren Fronte jene Truppen waren weg gezogen worden, liefsen sich den ganzen Feldzug hindurch mit 5000 Mann hinhalten, und standen immer noch in der Meinung, sie hätten einen vierfach stärkern Feind vor sich.

A. d. H.

Terrain wieder zu gewinnen, was er im Genuesischen aufgegeben hatte. Aber im Kriege geht es gerade so, wie im gemeinen Leben; wenn man Alles erhalten will, verliert man Alles. Hätte der General Melas die Geschichte der letztern Feldzüge in Italien studirt, er würde von Bonaparten selbst gelernt haben, wie er ihn schlagen soll. — Ohne zu suchen, das vor Mantua aufgeführte Geschütz zu retten, giebt er es dem Feinde preis, hebt plötzlich die Belagerung auf, zieht alle seine Truppen zusammen, marschirt der zum Entsatz heranrückenden Armee entgegen, schlägt sie und nachdem er von dieser Seite nichts mehr zu befürchten hat, kehrt er zurück, und schliefst die Festung von neuem ein.

Wenn es der General Melas nicht unter seiner Würde gehalten hätte, dem Beispiele eines jungen Feldherrn zu folgen, und wenn anders keine besondern Umstände, die ich nicht kenne, es gehindert haben, so bin ich

überzeugt, das Resultat würde das nämliche gewesen seyn. Aber mit 32000 Mann mufste er auch die französische Armee, die zu Anfange der Schlacht nicht mehr als 15 bis 18000 Mann stark war, schlagen; es kam auch nur darauf an, dafs er frühzeitig genug von den versteckten Bewegungen derselben gehörig unterrichtet wurde und seine Mafsregeln darnach nahm. Bonaparte hatte, wie es scheint, bei der Anordnung der Schlacht die Entfernungen nicht genau berechnet oder die Kolonnen waren unterwegs aufgehalten worden; denn nach seiner Absicht sollten sie schon um 12 Uhr eintreffen, um die Oesterreicher auf verschiedenen Punkten einzuhüllen. Dafs er mit 15000 Mann keine Hauptschlacht wagen werde, sollte ich meinen, hätte man sich leicht denken können; und wenn dies war, so mufste man sich nothwendig auf irgend ein verstektes Manoeuvre gefafst machen und auf jeden Fall

eine gute Reserve in Bereitschaft halten. Statt dessen aber scheint man die ganze Truppenzahl vor den Feind geführt, und als er wich, nur nöthig befunden zu haben, ihn zu verfolgen, um ihn gänzlich aufzureiben. Ich will gern glauben, dafs die Franken unter den Augen ihres Konsuls wie verzweifelnde gefochten haben, aber der kaiserliche Soldat schlägt sich nicht minder gut, und so konnte man wohl den ersten Choc aushalten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, durch ein zu hitziges Nachsetzen des Feindes in Unordnung zu gerathen.

Es scheint überhaupt, dafs man sich in dieser Schlacht, mehr als es bei den Oesterreichern sonst zu geschehn pflegt und überhaupt rathsam ist, von dem Feuer der Gemeinen hat hinreissen lassen. Da diese die allgemeinen Anordnungen eines Gefechts nie kennen, nur sehen, was vor ihnen ist, und jederzeit geneigt sind, den weichenden Feind

in der Richtung zu verfolgen, in welcher er sich zurückzieht, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was auf ihren Flanken vorgeht; so entsteht sehr häufig eine Unterbrechung der Linie, die oft von den nachtheiligsten Folgen ist. Auch geschehn solche Nachsetzungen in der Regel sehr unordentlich, der Soldat ist sich selbst überlassen, und verfolgt einzeln den Feind, und nun braucht er nur auf irgend eine Reserve zu stofsen, die ihn kaltblütig empfängt, und er wird stutzig, und flieht gleich darauf eben so sehr und in eben der Unordnung, als er vorher den Feind verfolgt hatte. — Dies war der Fall in der Sahlacht bei Marengo. Das französische Centrum war ganz auseinandergesprengt und in vollem Rückzuge, als auf einmal 4000 Mann leichter Infanterie zu seiner Unterstützung anlangen; der General Desaix stellt sich an ihre Spitze und hält den nachsetzenden Feind auf. Dadurch gewinnt das Centrum Zeit, sich

wieder zu sammeln, die Kolonnen formiren sich von neuem, der furchtbare pas de charge wird geschlagen, sie dringen vor, und die stutzigen Feinde, die das lange Nachsetzen nun auch schon ermüdet hatte, weichen in Unordnung zurück, und die Schlacht gewinnt ein anderes Ansehen.

Die kaiserliche Kavallerie scheint die einzige Truppe gewesen zu seyn, die in diesem Augenblicke noch nicht entkräftet und in Ordnung war. Aber was kann Reuterei gegen Fufsvolk ausrichten, wenn dieses geschlossen bleibt? Sie wiederholte doch unausgesetzt ihre Angriffe, sprengte sogar hie und da einzelne Reihen, und es entstand ein Gemetzel, in welchem aufserordentlich viel Pferde niedergestofsen wurden. Aber die gröfsten Anstrengungen konnten jetzt die Kaiserlichen nicht mehr retten, es fehlte ihnen an physischen Kräften und an Ordnung. Ueberdies waren nun auch die ausgebliebenen

Kolonnen eingetroffen, lauter frische Truppen, und von diesen nehmen es tausend mit vier- bis sechstausend von solchen auf, die sich schon den ganzen Tag geschlagen haben. In diesem kritischen Momente und von allen Seiten umringt, blieb nichts anders übrig, als den Kern der Truppen zu sammeln und sich irgendwo durchzuschlagen; Bonaparte würde dies gewifs gethan haben, und warum es der General Melas nicht versucht hat, besonders da der General Otto mit 20000 Mann im Genuesischen stand, dieses Räthsel hat mir bis jetzt noch niemand lösen können. Aber dann mufste auch die Kapitulation ganz natürlich so ausfallen, dafs man Mühe hat, sie sich zu erklären. An den Festungen ist das Wenigste gelegen; denn so wie man diese nicht hatte verproviantiren können, so durfte man auch sicher darauf rechnen, dafs die Franken keine Zeit dazu haben würden, wenn der Friede nicht zu Stande komme, und als-

dann brauchte es vielleicht ebenfalls nur einer einzigen gewonnenen Schlacht, um sie eben so schnell wieder zu erhalten, wie man sie verloren hat.

Doch dafs es dazu nicht kommen werde, dies hoft und wünscht man hier allgemein, und sagt es laut. Die Offiziere, welche bei der Schlacht von Marengo gewesen sind, bezeigen vorzüglich einen grofsen Widerwillen gegen die Fortsetzung des Krieges; sie meinen, man schlüge sich doch nur, damit die Engländer ihren Zucker um einige Groschen theurer verkaufen könnten, und halten dafür, dafs, bei der jetzigen Ordnung der Dinge in Frankreich, der Friede nicht nur sehr leicht möglich sey, sondern auch Dauer verspreche. — Aber eine ähnliche friedfertige Stimmung habe ich jedesmal in der kaiserlichen Armee bemerkt, wenn sie geschlagen war, und sobald sie wieder einige Vortheile erhalten hatte, dachte nicht nur nie-

mand mehr daran, sondern man schmeichelte sich allgemein, einen König in Frankreich auf den Thron zu setzen, und in Paris den Frieden vorzuschreiben. Diese Bemerkung müssen Sie ebenfalls zu Anfange des gegenwärtigen Krieges und in der Folge oft zu machen Gelegenheit gefunden haben, und hätten Sie voriges Jahr die Stimmung in der kaiserlichen Armee, so wie ich, kennen gelernt und gehört, wie ihre ersten Anführer von der baldigen Wiederherstellung des Königthums sprachen, ihre jetzigen Aeufserungen würden Ihnen eben so sehr auffallen. — Hierin, so wie in hundert andern Stücken, ist die Denkungsart der französischen Armee ganz verschieden. So lange sie geschlagen ist, fällt es dem Soldaten nicht ein, sich den Frieden als möglich zu denken, er ist nur darauf bedacht, seine militärische Ehre sicher zu stellen, und wenn dieses geschehn ist, dann erst läfst er sich ihn gefallen und setzt

wenig Werth mehr darauf, Eroberungen auf Eroberungen zu häufen.

Verona ist diesmal so lebhaft, wie ich es vorher nie gesehen habe. Das Hauptquartier der kaiserlichen Armee ist zwar noch nicht hier; aber das Heer wird in der Gegend von Villa franca zusammen gezogen, wo sich auch der Obergeneral befindet, und von da kommen täglich Offiziere in die Stadt, um sich von den Strapatzen des Krieges zu erholen. Auch die leicht Verwundeten finden sich in Menge ein, um hier ihre Wiederherstellung abzuwarten, und viele von ihnen wünschen sich sogar Glück dazu; denn nun können sie mit Ehren verlangen, nach dem allerliebsten Wien zu gehn. Die Durchfuhr von Gepäck und Train dauert ununterbrochen fort, man schafft den Trofs der Armee rückwärts, und obgleich der Waffenstillstand für die Nichtstreitenden keine Gefahr mehr fürchten läfst, so scheint man doch

von den stattgefundenen Ereignissen noch zu sehr erschüttert zu seyn, als daſs man den Aufenthalt in dem Innern der Provinzen, dem in der Nähe des Kriegsschauplatzes nicht vorziehn sollte. Es ist ein ganz verschiedener Geist, der jetzt die Masse der kaiserlichen Armee beseelt. Voriges Jahr hatte ich sie triumphirend und voll Eigendünkel und der tiefsten Verachtung gegen alles, was zu Frankreich gehörte, verlassen; jetzt scheint man dagegen beschämt, kleinlaut und ist verlegen, wie man sich gegen jemand aus der feindlichen Armee benehmen soll. Diese Unentschiedenheit ist eine gewöhnliche Folge der Unbestimmtheit des Charakters. So wie der wahre Muth des Besiegten im Glück nicht spottet, so vergiebt er sich auch im Unglücke nichts und fordert immerfort Achtung. Und auf diese kann die kaiserliche jetzt noch, wie voriges Jahr, mit vollem Rechte Anspruch machen, und die Feinde

selbst würden sie ihr gewifs nicht versagen, wenn die Epochen von beiden sich nicht so nahe berühren, und ihr vorhergegangenes Betragen bei Jedermann nicht noch in frischem Andenken wäre.

Ich habe hier das Glück gehabt, einige alte Bekanntschaften zu erneuern, und neue zu machen, und bringe auf diese Art meine Zeit in Verona sehr angenehm zu. — Dafs ich auch die Arena mit vielem Vergnügen wieder sah, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; jetzt gefällt sie mir nicht nur, wie ehemals, durch den Reiz der Neuheit, sondern auch durch ihren grofsen und erhabenen Charakter. Wenn die Sonne sich zum Untergange neiget, bssteig ich sie jeden Abend, und betrachte von ihrem Geländer die Stadt und Gegend, die zu meinen Füfsen liegen. Um diese Zeit hebt die reiche und vornehme Welt an, aufzuleben, Wagen und Fufsgänger bedecken den Platz, man geht und fährt auf

demselben auf und ab, vor den Bottegen sammeln sich dichte Haufen, die man Mühe zu durchschneiden hat, am Arm irgend eines Offiziers wandelt verschleiert eine schöne Veroneserin, oder auf Stühlen gelagert, geniefsen sie, unter Gesprächen der Liebe und Wollust, kühlende Sorbetti. Die Einwohner scheint eine gewisse Unentschlossenheit auszuzeichnen, die Besorgnisse und Hofnungen zum Grunde hat; sie mögen die Kaiserlichen nicht, und fürchten doch die Franken. Das Militär nur ist sich in dem Stücke gleich geblieben, sein Hafs trift jetzt noch die Italiener wie ehemals. Jugend und Heiterkeit machen den Grund von den Gruppen aus, die Sie auf dem Platze il Bra antreffen; die wenigen Alten, die der Krieg noch nicht aufgerieben hat, halten sich entfernt, und französische Manieren und Sprache und Ausgelassenheit scheinen den ernsthaftern deutschen Charakter von Oesterreichs Kriegern

eben so sehr besiegt zu haben, wie das feindliche Geschütz seine Heere.

Das Gewühl der Menge ist, den ganzen Tag hindurch, eben so abwechselnd, als sonderbar zusammengesetzt. — Sie können hier Regimenter durchmarschiren sehn, die kaum 200 Mann aus der Schlacht bei Marengo gerettet haben, die Anzahl der Verwundeten, die immerfort ankommen, nimmt alle Augenblicke zu, und doch hat man bis jetzt nur die leicht Blessirten zurückschaffen können, und eine weit gröſsere Menge befindet sich noch in Piemont, in der Lombardei und in Mantua. Aber keine Kriegsgefangenen langen an, sie mögen wohl noch bei der Armee oder überhaupt nicht sehr zahlreich seyn; denn ich glaube nicht, daſs man sie vor dem Ausgange der Schlacht in Sicherheit gebracht haben wird, und sobald dies nicht geschieht, benutzen die Franken jedesmal die Gelegenheit, um sich wieder

frei zu machen, ein Nachtheil, der bei den Oesterreichern nicht zu befürchten ist, wenn sie auch ganz sich selbst überlassen sind. So hatte die französische Armee in der Schlacht bei Novi an 5000 Gefangene verloren; aber noch ehe das Gefecht entschieden war, benutzten die meisten ihre genaue Kenntnifs des Terrains, die Unordnung im Nachsetzen bei den Oesterreichern, und die Dunkelheit der Nacht, und fanden sich in so grofser Anzahl bei den ihrigen wieder ein, dafs man den folgenden Tag nur ungefähr 1100 Mann noch vermifste, dahingegen die kaiserlichen und russischen Gefangenen alle ihren Weg nach Genua nahmen.

Morgen in aller Frühe reisen wir ab. Dies ist der letzte Brief, den ich Ihnen als Kriegsgefangener schreibe, in meinem nächsten sage ich Ihnen, dafs ich frei, und bald darauf hoffe ich auch, dafs ich ausgewechselt bin.

Neunter Brief.

Bologna d. 3. Juli 1800.

Seit zwei Tagen bin ich frei, ob zwar gewissermafsen noch immer, durch mein Ehrenwort, ein Kriegsgefangener. Aber bald werde ich auch davon entbunden seyn, das Auswechselungsgeschäft soll jetzt rasch vor sich gehn, und ich habe hier die Versicherung erhalten, dafs ich in Mailand mein Cartel, wenn nicht schon ausgefertigt, doch gewifs sehr bald erhalten werde. Was ich alsdann anfange, kann ich Ihnen noch nicht bestimmt sagen. In Italien bleibe ich auf keinen Fall, und es ist mehr als wahrscheinlich, dafs Sie mich, in einigen Monaten, in Ihrem Vaterlande wiedersehn. Das Nähere

darüber melde ich Ihnen aus Mailand, und bis dahin fahre ich fort, Ihnen mein Reisejournal mitzutheilen.

Den 29. Juni, nach Sonnenaufgang, verliefs ich Verona. Der nächste Weg, um zur französischen Armee zu stofsen, würde der über Peschiera gewesen seyn; aber sey es nun, dafs man den rückkehrenden Kriegsgefangenen die Armee nicht zeigen wollte oder dafs man befürchtete, sie dort nicht gehörig unterbringen zu können; genug man liefs uns den weiten Umweg über Legnago und Ferrara nehmen. Mir war dieses in so weit nicht unangenehm, weil ich dadurch Gelegenheit bekam, eine Gegend wieder zu sehn, wovon mir ein grofser Theil, durch die Vorfallenheiten zu Anfange des gegenwärtigen Krieges, bekannt und merkwürdig geworden war. — Unser Weg führte uns an dem rechten Ufer der Etsch hinunter, über reiche und wohl angebaute Felder, denen

man es nicht ansah, daſs sie im vorigen Frühjahr durch zwei Armeen auf das schrecklichste waren mitgenommen worden. Es hielt schwer, jezt noch einige Spuren von der Anwesenheit derselben zu entdecken, und die üppige Vegetation, die ich allenthalben erblickte, lieſs mich kaum eine Gegend wieder erkennen, die ich allen Schrecknissen des Krieges Preis gegeben, verlassen hatte. Dagegen aber wurde ich an einigen Häusern in Legnago die Merkmale von den Rodomontaden des Generals Montrichard sehr bald gewahr, man zeigte mir mehrere Stellen, die seine Artillerie getroffen hatte, und die Einwohner konnten es ihm noch nicht vergeben, daſs er sie auf eine sehr unnütze Weise in Furcht gesetzt. Dies versicherte mich wenigstens eine sehr schöne Frau, zu der mich der Zufall ins Haus gebracht hatte. Sie gab sich, wie alle Italienerinnen, für eine vorzügliche Freundin der französischen Armee

aus

aus, und meinte, mit den Tedeschi sey doch gar nichts anzufangen, man möchte sich dabei benehmen, wie man wollte. Ich hatte keine Mühe, ihr dieses aufs Wort zu glauben, sie war jung, reizend, sinnlich, und ihr Mann ein alter Hektiker. So müde ich war, so glaubte ich sie in ihrer guten Meinung von der französischen Galanterie bestärken zu müssen, ich leistete ihr, bis zu meiner Abreise, Gesellschaft und ging um ein Uhr nach Mitternacht, von ihren und der Ihrigen Glückwünschen begleitet, von Legnago ab, ohne mehr von dieser kleinen, gut befestigten Stadt gesehen zu haben, als meine schöne und junge Wirthin.

Den 30n Juni, nach Mittage, kam ich in Ferrara an. Wir hatten an diesem Tage einen langen und beschwerlichen Marsch auf Seitenwegen gemacht, die selten ein Reisender berührt. Bei Ponte di Lago Scuro, wo wir über den Pô setzten, betraten wir wieder

die Chaussee und hatten nun eine Poststation lang nicht nur die beste Straſse, sondern auch eine sehr schöne, schnurgerade Pappelallee zu passiren. Dagegen ist die Landschaft zu beiden Seiten des Weges, der mehr ein Damm genannt zu werden verdient, nichts weniger als angenehm, und auf keinen Fall von den gesündesten. Die häuſigen Ueberschwemmungen des Pô, des Reno und verschiedener anderer kleinen Flüsse, haben hier meilenbreite Niederungen und Moräste gebildet, auf welchen nichts weiter wächst, als ein grobes, hartes Gras und niederes Strauchwerk. Wenn der Fluſs austritt, so bildet oft die ganze Gegend von Ponte di Lago Scuro bis Ferrara nur einen einzigen groſsen See, und da dieses nicht selten der Fall ist, und man bis jetzt immer die Kosten gescheut hat, um durch tüchtige Dämme diesen Ueberschwemmungen vorzubeugen, so wagt es der Landmann nicht, den Acker gehörig zu

bebauen, und seine theilweise Fruchtbarkeit in dem Grade zu benutzen, wie es der hiesige Boden zulassen würde. Wenn die grofse Hitze eintritt, so ist noch überdies die Luft in dieser Gegend äufserst ungesund, es herrschen hier eben so bösartige Fieber, wie in Mantua, und die Bewohner der Stadt und des Landes schleichen alsdann blafs, entkräftet und Gespenstern gleich umher, und erholen sich nicht eher wieder, als bis in der Mitte des Oktobers.

Ferrara war noch eben so wüst und menschenleer, wie ich es vor zwei Jahren gefunden hatte. Auch unter den jetzigen Umständen war es nicht lebhafter, wie gewöhnlich, es lag fast gar keine Garnison hier, und vom Kriege wurde man nicht das Geringste gewahr. Diese Bemerkung konnte ich überhaupt schon machen, so wie ich Verona nur im Rücken hatte; je gröfser die Unruhe und das Treiben der Menge dort gewesen waren,

je stiller und geräuschloser fand ich es in Legnago und Ferrara. Nur die patriotischen Einwohner dieser letztern Stadt waren in grofser Bewegung; sie behaupteten, dafs die Kaiserlichen, nach der Kapitulation, sie ebenfalls zu räumen verbunden wären, und so wenig ich mich auch mit ihnen darüber einliefs, so glaubte ich doch zu bemerken, dafs sie entschlossen wären, sich dieselben auf eine oder die andere Art vom Halse zu schaffen. Dies mochte wahrscheinlich auch dem hier kommandirenden General nicht unbekannt seyn, denn er hatte fast alle seine Truppen in der Citadelle koncentrirt, und überliefs die Erhaltung der Ordnung in der Stadt der Bürgermiliz.

Auch das Theater war leer, obgleich die Horatier gegeben wurden. Dafs die prima Donna schlecht war, konnte nicht die einzige Ursache davon seyn, die Jahrszeit und politische Verhältnisse hatten gewifs die meiste

Schuld daran. Von meinen ehemaligen Bekannten fand ich keinen einzigen wieder, sie waren entweder auf dem Lande, oder hatten sich geflüchtet, oder hielten sich versteckt. Die Ferraresen waren überhaupt in einer peinigenden Ungewifsheit, niemand wufste, was aus ihnen werden würde, sie schwebten gewissermafsen zwischen dem monarchischen und republikanischen Seyn mitten inne, und wenn sie bedenken, wie ungern sich der Italiäner kompromittirt, so werden Sie es ganz natürlich finden, dafs die Klügsten sich versteckt halten, und so den Moment abwarten, wo sie, ohne Gefahr, für die eine oder die andere Parthei sich werden erklären können.

In Ferrara erhielt ich die letzten Befehle von dem kaiserlichen Militair, mit Extrapost eilte ich den 1. Juli von dort nach Bologna; ich war nicht ruhig, bis ich die letzte Vedette im Rücken hatte. Auf halbem Wege

traf ich schon die erste Kolonne der Oesterreicher an, die von Genua kam, und um 10 Uhr des Morgens traf ich hier ein.

Die Bologneser hatten ein sonderbares Ansehn, sie schienen berauscht zu seyn. Auf den Strafsen erblickte ich sie mit ungeheuren Kokarden auf den Hûthen, ich wurde nichts, als grüne Uniformen, Cisalpiniens Nationalfarbe, gewahr, und jedermann sprang, tanzte, sang und gebehrdete sich so ausgelassen, als wenn sie alle Belladonna genossen hätten. Und diesen Taumel hatte nicht etwan die Rückkehr der französischen Armee bewirkt, wie Sie dies vielleicht glauben könnten, denn diese hassen sie eben so sehr, wie die österreichische; — auch nicht die Rückkehr der Freiheit, diese kennt man nicht; — nein, die Erlaubnifs, Freiheitsbäume wieder aufrichten, patriotische Lieder singen, und Kokarden tragen zu dürfen, dies, und dies nur allein sind die Zauber, wodurch die Bolog-

neser in eine, dem Wahnsinn ähnliche, Ausgelassenheit versetzt worden sind. Ich habe Ihnen schon früher die Einwohner dieser Stadt, als der Revolution mehr ergeben geschildert, wie alle ihre Nachbaren, und dies haben sie sogar bis zu dem Augenblicke bewiesen, wo der Feind schon vor ihren Thoren stand. Daſs sie dieses aber auch in der Folge desto schwerer haben büſsen müssen, brauche ich Ihnen nicht zu bemerken; es wird Ihnen genug seyn, zu wissen, daſs der Kardinal Ruffo sich einige Zeit hier aufgehalten hat, um ihre gegenwärtige Spannung sich ebenfalls noch auf eine andere Art zu erklären.

Die neue Regierung scheint diese Schwärmerei geflissentlich zu unterhalten; wahrscheinlich berechnet sie, daſs solche ihr gegen die an der nahen Grenze in Toscana versammelten Insurgenten, an deren Spitze Ruffo steht, die besten Dienste leisten werde. Um diese zu schrecken und im äuſserston Fall

auch mit Gewalt aus einander zu treiben, werden in der hiesigen Gegend die Divisionen Miolis und Monnier zusammen gezogen, und in dem nämlichen Verhältnisse, in welchem ich in Ferrara alles still und friedfertig gefunden hatte, erblickte ich hier grofse Zurüstungen und eine gewisse unruhige Bewegung unter dem Volke, die man bald dämpfen oder ableiten mufs, wenn sie nicht zum Nachtheil des Ganzen ausschlagen soll. Am gleichgültigsten beträgt sich, bei diesem allgemeinen Taumel der Einwohner, die fränkische Garnison. Sie besteht aus eben den Truppen, die der Schlacht bei Marengo den Ausschlag gegeben haben. Je mehr man ihnen schmeichelt, je mehr zeigt sie Verachtung; sie scheint die Freundschaftsversicherungen der Bologneser für das zu nehmen, was sie eigentlich sind, und traut ihrer Aufrichtigkeit eben so wenig, wie ihrem Patriotismus.

Die Truppen von beiden Nationen bieten eine sonderbare Erscheinung an; erfüllt von wechselseitigem Haſs und Verachtung, wirken sie nichts desto weniger zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hin, und dulden einander blos deswegen, weil sie sich hassen, und zwar die einen, um jemand zu haben, den sie unterdrücken, und die andern, um hinter dem Rücken die Fäuste ballen zu können. Diese Abneigung fand schon in den ersten Augenblicken des Entstehens der cisalpinischen Armee statt. Bonaparte, theils um sie schneller zu bilden, theils auch um die überzähligen Offiziere seiner Armee unterzubringen, stellte mehrere dabei an, und gab den Cisalpinern gleiche Rechte, Vorzüge und Reglements mit den fränkischen Truppen. Aber nicht lange dauerte diese Vereinigung; wer nur irgend konnte, machte sich wieder davon los, und die Schande, die grüne Uniform eine Zeitlang

getragen zu haben, verfolgte sie bis in die französische Armee hinüber. Einige wollen den Grund von dieser Verachtung in der Zusammensetzung und Aufführung der cisalpinischen Offiziere finden. Es kann seyn, aber ich glaube, auch ihre Feigheit, ihre Falschheit und der Nationalhafs, welcher zwischen beiden Nationen statt findet, haben mehr dazu beigetragen, wie jene; man hat diese Verachtung zur allgemeinen Maxime erhoben, und Cisalpiner könnten nun sogar Wunder der Tapferkeit thun, und sich von Grund aus ändern, das französische Militair würde es nichts desto weniger für die gröfste Schande halten, die grüne Uniform zu tragen. Aber dieser Hafs stört keineswegs die Ruhe der Gesellschaft, so wie dies wohl der Fall ist, wenn zwei französische Brigaden, die einander feind sind, in einer Garnison zusammen kommen; es fallen nie Schlägereien unter

ihnen vor, die Cisalpiner geben entweder jedesmal nach, oder vermeiden ganz, mit französischem Militair zusammen zu kommen.

Gegenwärtig scheint sogar auch noch der Patriotismus sie von einander zu entfernen, eine Behauptung, der Sie Mühe haben werden, Glauben beizumessen, wenn Sie sich nicht schon selbst überzeugt haben, dafs die heutigen Franken von denen aus den Jahren 1793 und 1794 himmelweit unterschieden sind. — Die italiänische Armee war von jeher, wegen ihrer Anhänglichkeit an jakobinische Grundsätze, berüchtigt, sie wurde als die Stütze aller derer angesehn, die in Frankreich die Revolution über ihre Grenzen hinausschieben wollten, und ward der Rheinarmee bei jeder Gelegenheit entgegen gesetzt. Es konnte also nicht fehlen, dafs die Italiäner dadurch zu einem ähnlichen Patriotismus entflammt wurden, und da man gewöhnlich übertreibet, wenn man nachahmet, so thaten

sie es in sehr kurzer Zeit der französischen Armee im Schreien und Schimpfen und Ausschweifen zuvor. Aber nun wurden die wüthendsten Divisionen Massena und Augereau nach Egypten geschickt und die Armee erhielt neue Verstärkung an Generälen und Truppen, die ganz verschieden dachten. Der Tummelplatz des patriotischen Fanatismus blieb jetzt den Cisalpinern allein überlassen, und jemehr sie sich damit brüsteten, und lärmten und tobten, jemehr hielten sich die, vom Rhein nach Italien versetzten Brigaden von ihnen entfernt. Indessen fand, so lange das Direktorium bestand, und Männer, wie Brune, Championnet und Scherer, in Italien kommandirten, noch immer ein gewisser Grad von Patriotismus unter der Armee statt, der, in Rücksicht auf diesen Punkt, beide Nationen einigermaſsen vereinigte. Allein diesen scheinen die fränkischen Truppen nun gänzlich in ihrem Vaterlande zurückgelassen zu

haben, es ist mir kaum möglich, die unbedeutendste Spur davon unter ihnen wieder zu finden, die Politik ist aus allen Köpfen verschwunden, Freiheit und Gleichheit werden von den meisten als leere Worte betrachtet, sie kennen jetzt nur einen Fanatismus noch, den, welchen die Ehre erzeugt, und was man ehemals bei republikanischen Soldaten für sehr wesentlich hielt, wird entweder lächerlich gemacht, oder findet in einem so geringen Grade statt, daſs es sich kaum der Mühe lohnt, darauf zu merken. — Dagegen glauben die Cisalpiner ihren Patriotismus nicht nur da wieder auffassen zu müssen, wo sie ihn voriges Jahr abzulegen gezwungen worden sind, sondern auch nachzuholen, was sie die Zeit über versäumt haben. Es ist dadurch ein Kontrast zwischen beiden entstanden, der sich schwer beschreiben läſst; die französische Armee erkenne ich nur an ihrer Tapferkeit wieder, und ich muſs die

Cisalpiner zu Hülfe nehmen, wenn ich mir sie ganz so vorstellen will, wie ich sie voriges Jahr verlassen habe.

Der Partheigeist unter den hiesigen Einwohnern ist auf eine furchtbare Art aufgeregt, und es gehört die ganze Entschlossenheit des kommandirenden Generals dazu, um ihn innerhalb den Schranken zu halten, die eine gute Polizei nicht überschreiten lassen darf. Aber das hat er nicht verhindern können, daſs man in den ersten Tagen einige Frauen im Theater nicht mishandelt hätte. Diese Beleidigung hat fast alle diejenigen getroffen, die mit dem Kardinal Ruffo in Verbindung gestanden haben, und die Bologneser Patrioten haben es nicht unter ihrer Würde gefunden, sie in den Zwischenakten der Oper auf eine Art anzureden, die sie nur allein nicht für unanständig halten. Dadurch sind die sogenannten Aristokraten so sehr in Schrecken gesetzt worden, daſs sich jetzt

keiner mehr öffentlich sehen läfst. Ich fand die Fürstin L * * * in einem der innersten Gemächer ihres weitläuftigen Hauses, und sie glaubte kaum ihren Augen trauen zu dürfen, als sie mich in ihr Zimmer treten sah. Sie hatte meine Ankunft schon erfahren, aber es nicht gewagt, mich zu sich rufen zu lassen, weil sie gefürchtet, ich möchte mir dadurch auch einen Theil des patriotischen Hasses zuziehn, mit welchem sie das souveraine Volk von Bologna verfolgt.

Aber gerade dieses liefs mich sie aufsuchen; ich wollte von ihr selbst erfahren, womit sie es bei ihm so sehr verdorben und mit ihr berathschlagen, wie sie sich wieder bei ihm in Gunst setzen könnte. Als eine der ersten und reichsten Frauen in Bologna war sie von den kaiserlichen Generalen, eben so wie ehemals von den französischen gesucht worden, der Kardinal Ruffo hatte

bei ihr verkehrt, und ohne sich irgend eine Verfolgung gegen jemand erlaubt zu haben, schienen jetzt diese Verbindungen allein schon hinreichend zu seyn, um sie mit dem politischen Bann zu belegen. — Dies hat indessen keinen Einfluſs auf ihren Geist gehabt, sie ist noch eben so liebenswürdig, wie ich sie sonst gekannt habe, und glaubte gestern sogar, es darauf wagen zu dürfen, an meinem Arm im Casino zu erscheinen, wo, dem General Monnier zu Ehren, ein groſser Ball gegeben wurde. Und sie hatte wirklich keine Ursache, diesen Entschlüſs zu bereuen, die grünen Uniformen wichen ihr ehrfurchtsvoll aus, wo sie sich zeigte, man rechnete ihr diese Theilnahme an einem patriotischen Feste hoch an, die schöne Z... die junge Freundin des Generals, sprach mit ihr, französische Offiziere unterhielten sie, und kein Jakobiner wagte es, auch nur eine Miene gegen sie zu verziehn. Sie war indessen zu Anfange des

Bal-

Balles nichts weniger als ruhig, und da ich überzeugt war, daſs es niemand wagen würde, sie zu beleidigen, so konnte ich mich oft nicht enthalten, über ihre Aengstlichkeit zu lächeln. Es wurde wenig getanzt, denn dazu war das Gedränge zu groſs; die Gesellschaft gieng meistentheils in den hellerleuchteten Sälen paarweise auf und ab, spielte oder verlor sich in den daran stoſsenden, mit Lampen von verschiedenen Farben illuminirten Garten. — Diesen Morgen um zwei Uhr verlieſsen wir das Casino.

Zehnter Brief.

Mailand den 6. Juli, 1800.

In Bologna trennte ich mich von meinen Reise- und Unglücksgefährten, nahm Extrapost, und langte hier 24 Stunden darauf an. Ich gieng über Modena, Parma und Lodi. Sie kennen diese Städte schon durch die Beschreibung, welche ich Ihnen vor zwei Jahren davon gegeben habe *). Ich lasse mich jetzt also nicht weiter darauf ein, und will nur versuchen, Ihnen die Auftritte zu skizziren, die sich mir auf diesem Wege angeboten haben. Sie waren einzig in ihrer Art und es können gewiſs Jahrhunderte vergehn,

*) Siehe den 2. Bd. der Briefe über Italien.

und man wird keine ähnliche zu beobachten Gelegenheit finden.

Es mochte fünf Uhr des Morgens seyn, als ich von Bologna abreiste, bis Modena begegnete ich mehreren Halbbrigaden, die an die Gränze marschirten, um das Corps zu verstärken, welches gegen die Insurgenten in den Apenninen bestimmt war. Sie bestanden mehrentheils aus leichter Infanterie, die überhaupt bei der italienischen Armee ungefähr die Hälfte der ganzen Truppenzahl ausmacht, und in diesem kupirten Lande auch am besten zu gebrauchen ist. — Mit Staub bedeckt, schlecht gekleidet, und wie es schien, auch nicht zum besten genährt, waren diese Menschen dennoch heiter und guten Muths, einige von ihnen sangen, andere unterhielten sich über Kriegsvorfälle und die Ansichten des Landes, und noch andere neckten sich, und warfen einander Bonmots und Epigrammen zu. Diese Bemerkungen

konnte ich während der Zeit sehr bequem machen, als ich im langsamen Schritt mitten durch ihre Reihen fuhr, und sie benuzten dagegen diesen Umstand, um auch an mir und dem Postillon ihren Witz auf eine Art zu üben, der mich oft herzlich lachen machte. — Am Fort Urbino fand ich neue Truppen, die theils vorbeizogen, theils zur Garnison desselben bestimmt waren, und auf dem Glacis den Ausmarsch der Kaiserlichen erwarteten. Ich sah sie vertraulich mit ihnen um die Feuer sitzen, oder aus der nämlichen Flasche trinken, sie schienen nie Feinde gewesen zu seyn, und wenn jetzt der feurige Bewohner des südlichen Frankreichs noch zürnte, so geschah es blofs deswegen, weil der ernsthafte Deutsche oder Unger mit ihm nicht so tanzen und springen konnte, wie es die Leichtigkeit seiner Füſse und die Lebhaftigkeit seines Temperaments verlangten.

Modena war so ruhig, als wenn es nie eine Veränderung erlitten hätte, die Nationalgarden waren schon organisirt, die Einwohner gingen ungestört ihren Geschäften nach, und schienen sich wenig um das zu bekümmern, was aufserhalb ihren vier Pfählen vorging. — Die nämliche Bemerkung machte ich in Reggio, der Krieg hatte die Stadt, seit Macdonald's Rückkehr aus Neapel, wenig mehr getroffen, und auch jetzt schien sie nur die Garnison zu wechseln. Die Kaiserlichen marschirten aus und die Franken zogen ein. — Parma hielten die herzoglichen Truppen besetzt; ihre spanische Tracht sticht seltsam gegen die Kleidung des Militärs ab, mit welchem man sie nun alle Augenblicke vergleichen kann, sie sind eben so steif wie ihre Stiefeln und Katogans. Die Oesterreicher hatten ein Lazareth und einige Administrationen hier, zu deren Bedeckung auch kaiserliche Truppen in Parma lagen.

Es befremdete mich, sie hier Wache halten zu sehn, und ich glaubte schon, wieder mitten unter ihre Armee versetzt zu seyn.

Aber mein Erstaunen stieg noch höher, als ich Parma verlassen hatte, und auf eine kaiserliche Kolonne stiefs, mit der gemeinschaftlich eine französische Brigade marschirte. Die erstere gehörte zu dem Corps des Generals Ott, sie kam von Genua und zog sich über Parma, um bei Borgoforte über den Po zu gehn, und die andere marschirte nach Bologna. Da sie bis Parma einen Weg hatten, so gingen die Soldaten, wie gute Kameraden, miteinander, in den französischen Gliedern sah ich Kaiserliche und unter diesen Franken. Wenn ich nicht gewufst hätte, dafs beide gegeneinander gefochten, ich würde sie für Landsleute und Truppen einer und der nämlichen Macht gehalten haben; sie schienen auch schon nähere Bekanntschaft miteinander gemacht zu haben,

und wo sie sich mit Worten nicht verständigen konnten, da mufste ihnen die Mimik aushelfen. — Aber bald ändert sich die Szene von neuen. Ein französisches Dragonerregiment zeigt sich in der Ferne, es marschirt allein und nur einzelne kaiserliche Soldaten, die zurückgeblieben sind, folgen ihm. Weiter hin ist ein Lager, es ist französische Kavallerie auf der einen Seite des Weges, und Infanterie auf der andern. Ein kleiner Zwischenraum trennt sie; aber deswegen kommen sie doch nicht zusammen; Fufsvolk und Reuterei sind in der französischen Armee, so wie in jeder andern, unversöhnliche Feinde.

St. Donino ist ganz in Rauch gehüllt, dies deutet ein neues Lager an. Vor dem Orte liegen französische Truppen, jenseits ungefähr 12000 Mann Kaiserliche, die erstern verhalten sich zu den letztern, wie eins zu drei, und dieses Verhältnifs bemerkte ich allenthalben. — Es mufs Friede seyn, oder

doch gewiſs bald werden — sagte ich — als ich die Truppen so freundschaftlich neben und bei einander kampiren sah; der Anblick war einzig in seiner Art, und es gehörte eine Schlacht, wie die bei Marengo dazu, um so seltene und auſserordentliche Resultate zu erzeugen. Den französischen Soldaten fand ich überall zuvorkommender und freundlicher, wie den deutschen, er schien sich verbunden zu halten, bei seinen Gästen die Honneurs zu machen, und ein gewisses Gefühl von Delikatesse, dessen ich ihn sehr fähig halte, lieſs ihn alles entfernen, was ihre Eigenliebe hätte beleidigen können. — Wer da! ruft jemand aus einem Trupp Reuter, der mir entgegen kommt, als es schon anfängt dunkel zu werden; — ich nehme keinen Anstand france! zu antworten, und siehe da, es sind Offiziere vom kaiserlichen Generalstabe und unter ihnen einer meiner Bekannten, ein vortrefflicher

Junge, und wir freuen uns, einander gesund wieder zu sehn. — Bis spät in die Nacht hinein wechselten auf diese Art die Szenen unaufhörlich ab, bald war ich mitten unter Kaiserlichen, bald unter Franken, Freunde und Feinde waren so genau miteinander vermischt, daſs man sie nur durch die Röcke unterscheiden konnte, ihr wechselseitiges Benehmen lieſs keinen von ihnen erkennen.

Diese Freundschaft zwischen den beiderseitigen Truppen fing im Laufe des Revolutionskrieges schon an sich zu äuſsern, als bei der französischen Armee der erste Freiheitstaumel vorüber war, und die Nationalgarden den Linienbrigaden einverleibt wurden. Von dieser Epoche an lebten die Gemeinen zur Zeit des Krieges und des Waffensillstandes, wie gute Kameraden; so streng es verboten war, so hielten sie doch auf den Vorposten sehr oft Unterredungen miteinander, aſsen und tranken zusammen, und schlugen

sich dann wieder, als wenn sie persönliche Feinde wären. Je weniger die verschiedenen Truppen der Koalition unter einander harmonirten, je mehr schlossen sie sich einzeln an die französischen an; diese waren mit allen, die Engländer nicht einmal ausgenommen, durch gute Kameradschaft verbunden und durch Politik und Pflicht von allen getrennt. Doch zu keiner Epoche zeigte sich diese Privatfreundschaft stärker, als da die Russen auf dem Kriegsschauplatz erschienen. Anfänglich glaubte Suwarow gegen die Franken alle Schonung bei Seite setzen, und sie, so wie die Türken, behandeln zu müssen. — Es ward kein Pardon gegeben. — Aber bald sah er das Nachtheilige dieser grausamen Maaſsregel ein, und seine Armee kam von ihrem Eigendünkel zurück. Man fing nun an, sich in dem nämlichen Verhältniſs einander zu nähern, in welchem sich die Truppen der beiden koalisirten Mächte von einan-

der entfernten. Der Hafs zwischen den Russen und Oesterreichern stieg endlich zu einer fürchterlichen Höhe; vom ersten General herab bis zum niedrigsten Trofsknecht war man sich feind, und ein jeder von ihnen würde lieber, mit den Franken vereint, auf den andern losgeschlagen, als sie gemeinschaftlich bekämpft haben.

Ein ähnlicher Privathafs fand unter den verschiedenen Nationen, die in diesem Kriege, bei der französischen Armee, als Hülfstruppen gestanden, nie Statt, und konnte auch nicht gut Statt finden, da sie alle ein gemeinschaftliches Interesse verband und in Frankreichs Abhängigkeit erhielt. — Mit den polnischen Legionärs leben die französischen Truppen auf einen äufserst vertrauten und freundschaftlichen Fufs, sie sind, wegen ihrer Tapferkeit allgemein geschätzt, und ihre Offiziere durch Bildung und gute Lebensart ausgezeichnet. Die Schweizer und Piemonte-

ser standen zwischen ihnen und den Cisalpinern, ihr Muth war hinlänglich bekannt; aber sie selbst noch zu wenig, als dafs sich dauerhafte Freundschaften hätten ausbilden können. Am schlimmsten waren die Cisalpiner daran, jedermann verachtete sie, und da sie meistentheils auch nur Garnisondienste verrichteten, und man ihnen im Felde nicht traute, so kamen sie nie in den Fall, sich durch ausgezeichnete Tapferkeit die Achtung ihrer Waffenbrüder zu erwerben. Auch die Kaiserlichen verachteten sie, und trugen überhaupt die Zuneigung, welche sie für die französischen Truppen hatten, nicht auf ihre Hülfsvölker über. Am meisten scheuten sie die polnischen Legionärs, und fürchteten unter ihre Hände zu fallen. Es scheint, man setzte bei diesen noch eine gewisse Privatsache voraus, welche bei den Franken nicht Statt fand, und diese Meinung mufste man geflissentlich unter der kaiserlichen Armee zu

erhalten suchen, da selbst zwischen den Polen, die sich in derselben befanden, und den Legionärs, so lange sie unter den Waffen standen, eine Erbitterung herrschte, wie man sie nur in Bürgerkriegen anzutreffen pflegt. Die Cisalpiner wurden von ihnen geradezu für Rebellen gehalten, und den Piemontesern gieng es nicht besser, sie hatten grofse Nationalvorurtheile gegen sich, und man traute ihnen auch dann nicht, wenn gar kein Verrath bei ihnen vorausgesetzt werden konnte. —

Die Hitze war den Tag über aufserordentlich heftig gewesen, und da es, seitdem ich Palma verlassen, nicht wieder geregnet hat, so mufste ich von ihr eben so viel, wie von dem Staube ausstehn. Selbst der Abend war nicht kühl, und die Luft blieb die ganze Nacht hindurch drückend heifs. Ich wäre gern irgendwo über Nacht geblieben, aber bei der Menge von Truppen, die den Weg bedeckten, wie konnte ich hoffen, ein Unter-

kommen zu finden? — Auch der Gedanke, dafs die Strafse, unter diesen Umständen, leicht unsicher seyn konnte, hatte viel Unangenehmes für mich, ich war ganz allein mit meinem Bedienten und konnte irgend einem kroatischen oder französischen Marodeur in die Hände fallen. Um also dieser sehr wahrscheinlichen Gefahr sobald als möglich zu entgehn, achtete ich weder Hitze noch Staub, afs und trank beinah nicht, und eilte nur über den Pô zu kommen, wo ich in Sicherheit war. Es schlug Mitternacht, als ich in Piacenza ankam, der Kommandant war noch wach, und so erhielt ich, ohne Zeitverlust, den nöthigen Passirzettel zur Ueberfahrt über die nahe Schiffbrücke. Der Mond schien hell und klar, und, bis auf den Staub und die Hitze, war die Nacht eine der angenehmsten meiner Reise. — Zwischen dem Pô und der Adda hin führte mich der Weg nach Lodi, eine fruchtbare Landschaft begegnete

allenthalben meinen Blicken, die schönsten Wiesen, mit frischem Grün bedeckt, dehnten sich längs dem letztern Flusse aus, zahlreiche Heerden weideten auf denselben, oder wurden mit Tagesanbruch hinausgetrieben, angenehme Landsitze und Villen ragten über die Weinberge und Maulbeerbäume empor, an allem, was ich hier sah, erkannte ich die reizenden Gefilde der Lombardei wieder. — In Marignano frühstückte ich. Von da bis Mailand sind nur noch anderthalb Posten, die ich in sehr kurzer Zeit zurücklegte. Die Strafse war voll Fufsgänger, Reuter und Fahrenden, eine dicke Staubwolke war das Element, in welchem sie lebten, man konnte die Gegenstände kaum auf zwanzig Schritte weit unterscheiden. Einige Chasseurs baten mich, sie hinten aufsteigen zu lassen. Von der Rheinarmee waren sie nach Italien detaschirt worden, und hatten in der Schlacht bei Marengo ihre Pferde verloren. Sie waren über 300

Mann stark, als sie hier ankamen, und zehlen jetzt kaum 200, wovon die Hälfte nur beritten ist. Die französische Kavallerie hat fürchterlich gelitten, mehrere Regimenter sind aufser Stand zu dienen; es fehlt an Menschen und Pferden. —

Den 4. um 10 Uhr des Morgens traf ich in Mailand ein. Nach einer Abwesenheit von anderthalb Jahren sah ich diese Stadt wieder, und kaum hatte ich sie erblickt, als auch alle die frohen und angenehmen Stunden, die ich in derselben verlebt, wieder vor meine Seele traten. In dieser kurzen Zeit hat sie mancherlei Schicksale erfahren. Aus einer republikanischen Hauptstadt war sie zur Provinzialstadt herabgesunken, das nämliche Volk, welches einige Jahre vorher, Freiheitsbäume errichtet, hatte sie beim Einmarsch der Kaiserlichen auch wieder niedergerissen, aus wüthenden Jakobinern hatten sich fanatische Anhänger der Monarchie gebildet, jemehr man

man ehmals Republikaner geschienen, jemehr glaubte man nun Aristokratismus beweisen zu müssen. Frankreich und alle, die zu seiner Parthei gehörten, wurden von eben denen verhöhnt, verspottet und gemishandelt, die sie sonst bis zum Himmel erhoben hatten, und selbst der ehrwürdige, und von den Feinden gleich geschätzte General Serrurier entging hier, als Kriegsgefangener, den unanständigen Aeufserungen eines fanatischen Pöbels nicht. — E viva l'imperatore! E viva il nostro clementissimo Sovrano Francesco II! — schrieen die nämlichen, welche sonst E viva la repubblica francese! und morte ai tyranni! gerufen hatten, und die rasendsten Demokraten sind die eifrigsten Vertheidiger des Hauses Oesterreich. Aber bald ändert sich die Szene, ihre Verfolgungssucht ist noch nicht befriedigt, und schon versteinert sie die Nachricht: Bonaparte rücke gegen Mailand vor. Hier war nichts anders zu

thun, als geschwind die Rollen zu vertauschen, den ausziehenden Oesterreichern wird geflucht, und den einrückenden Franken ruft man: E viva l'invincibile armata francese! E viva il primo consule; il gran Bonaparte! E viva il nostro liberatore! entgegen, und begleitet sie unter lauter Jauchzen in die Stadt. — Freund, es ist eine erbärmliche Sache um den Beifall der Menge; wer, im Vertrauen auf ihre Gunst, glaubt, es wagen zu können, irgend eine politische Veränderung durchzusetzen, der kennt die Wankelmüthigkeit des Volks nicht, er weiſs nicht, daſs es einem Rohr gleicht, welches jeder Windstoſs hin und her beweget und fällt, früh oder spät, ein trauriges und warnendes Opfer seines Eigendünkels, seiner Leidenschaften und seiner Unbekanntheit mit der Unbeständigkeit des menschlichen Herzens!

Die Wirthshäuser in Mailand waren so voll, daſs kaum unterzukommen war. Eine

ungeheure Menge Menschen aus allen Theilen Italiens, wohin die französische Armee gekommen ist, hat sich hier zusammen gedrängt, die ausgewanderten Patrioten von Rom und Neapel warten hier die Rückkehr in ihr Vaterland ab; verwundete und kranke Offiziere füllen die Stadt, andere haben Geschäfte nach Mailand geführt, und das Heer der Kommissarien und Employirten hält sich hier so lange auf, bis man sie in den ganzen Umfang der neu eroberten Länder vertheilt, und einem jeden seinen Raub angewiesen haben wird. — Die Strafsen sind gedrängt voll Menschen, eine ungewöhnliche Bewegung treibt die Menge hin und her, den Dohmplatz bedecken Krieger von allen Farben und Kleidungen, der Franke horcht aufmerksam auf die Späfse des Polichinell, oder den Gesang von herumziehenden Bänkelsängern und der Neapolitaner, von der italischen Legion, bramarbasirt, weil er hier nicht be-

fürchten darf, dem Tode entgegen zu gehn*). — Die Freiheitsbäume sind zum Theil schon wieder aufgerichtet, das Volk singt patriotische Lieder, grofse Kokarden zieren die Hüthe, und den Mailändern fehlt nichts weiter, als die Freiheit selbst, um wirklich frei zu seyn.

---

*) Zur Erläuterung dieser Stelle mag folgende Anekdote dienen. — Die Cisalpiner und Römer, wahrscheinlich um ihren eigenen Mangel an Muth zu verbergen, erzählen, dafs die Neapolitaner, so oft einer von ihnen auf Vedetten oder Vorposten kommandirt wird, jedesmal von ihren Freunden mit den Worten Abschied nehmen: Addio! Caro. Vado alla morte! — und dieses müssen sie nun bei jeder Gelegenheit hören, indem man ihren langsamen schleppenden Akzent nachahmt. Französische Offiziere haben mich versichert, dafs viel Wahres an der Sache selbst sey.

A. d. V.

Das Hauptquartier der italienischen Armee verhält sich ungemein still und geräuschlos, man merkt seine Anwesenheit nur an dem Gedränge, das in den verschiedenen Büreaus des Generalstabes statt findet. Der General Massena lebt sehr eingezogen, er hat sich in den genuesischen Gebürgen durch einen Fall am Fuſse verwundet, es nicht geachtet, und kann nun dafür nicht zu Pferde steigen. Seine Agenten sind dagegen desto thätiger, es giebt Wiener Banco - Zettel zu verkaufen, Magazine mit den Oesterreichern zu theilen, und da viel dabei zu gewinnen ist, so unterläſst man nichts, um jeden Vortheil zu benutzen *). — Vom Unterofficier

---

*) Diese Spekulationen scheinen jedoch in der Folge den Beifall der Regierung nicht erhalten zu haben, denn, ungeachtet der groſsen und wichtigen Dienste, die Massena dem Staate geleistet hat, wurde er nichts

schwang sich Massena zum Posten eines kommandirenden Generals auf. Diesen hohen Rang in der Armee verdankt er indeſs weder seinem Genie, noch seinen militairischen Talenten. Das Ungefähr hatte ihn in einer Epoche an die italienische Armee versetzt, wo man durch persönliche Bravour sehr schnell empor kommen konnte. Diese war der erste Grundstein seines fernern Steigens, und da ihn das Glück unaufhörlich begünstigte, so konnte es nicht fehlen, daſs er sich nicht sehr bald über alle andere emporschwang. Man kann ihm gesunden Menschenverstand nicht absprechen, aber seine Manieren und sein moralischer Charakter deuten beide den rohen Krieger an, der sich

desto weniger bald nach meiner Abreise von Mailand abgerufen, und der Ordonnateur en Chef der Armee, sein Freund und Gehülfe, muſste mit ihm dieses Schicksal theilen. A. d. H.

alles erlaubt, weil er auf alles ein Recht zu haben glaubt. Die Schlacht bei Zürich und die Belagerung von Genua sind seine vorzüglichsten Thaten, wenigstens trägt er den Ruhm davon, obgleich viele wohl unterrichtete Männer behaupten, daſs sie keinesweges auf seine Rechnung zu setzen sind *).

---

*) Die französische Brochüre über die Belagerung von Genua, hat einen von Massena's Sekretairen zum Verfasser. Sie enthält viel Wahres, obgleich das Ganze nichts anders ist, als ein mislungener Versuch, dem gestürzten Feldherrn durch das Publikum wieder empor zu helfen. A. d. H.

Eilfter Brief.

Mailand d. 12 Juli 1800.

Meine Auswechselung, Freund, ist schon berichtigt, und mein Schicksal vor der Hand entschieden; — in einigen Wochen sehn Sie mich in Ihrem Vaterlande wieder. — Von meinen ehemaligen Freunden und Bekannten habe ich hier keinen einzigen wieder gefunden, sie sind entweder todt, oder gefangen, oder an die Rheinarmee versetzt worden. Dies bringt der Lauf des Krieges so mit sich, heute hält man den trauten Freund fest umschlungen, morgen trennt ein unwiderrufliches Geschick ihn auf immer von uns, und Thränen fliefsen seinem Andenken. Der Krieg in den piemontesischen Gebürgen hat voriges

Jahr manchen Offizier vom Generalstabe weggerafft, ohne daſs sie vor dem Feinde gefallen wären; wenn sie den Divisionen die Befehle des Obergenerals überbrachten, wurden sie von den aufrührerischen Bauern umringt, gemiſshandelt und niedergemacht, und man konnte oft ihr Schicksal nur ahnen, ohne Gewiſsheit darüber zu erhalten. — Die meisten von meinen Bekannten hat jedoch der General Moreau mit zur Rheinarmee genommen, und eben dahin habe ich gleichfalls Befehl erhalten, mich zu begeben, weil ich nun gewissermaſsen nicht mehr zur italienischen Armee gehöre. Ich reise morgen mit Tagesanbruch schon von hier ab, und nehme meinen Weg über den Berg Cenis. Der kürzeste Weg nach Deutschland würde eigentlich über den Gotthard seyn. Aber ich will die Schweiz wieder sehen, ich bin begierig, mich durch den Augenschein zu überzeugen, ob die Revolution ihr denn gar keine Vortheile zum

Ersatz für das Heer von Uebeln, das sie über dieses sonst so glückliche Land verbreitet, hinterlassen habe, und so sehr ich auch befürchten mufs, meine Hofnungen getäuscht zu finden, und die schmerzhaften Eindrücke, welche ich bei meiner Entfernung, im Jahr 1798, daraus mitgenommen habe, jetzt noch nicht verwischen zu können, so bestimmen mich dennoch die Erinnerung der frohen und glücklichen Tage, die ich dort verlebt, und das Bedürfnifs der lang entbehrten Ergiefsungen der Freundschaft, ihr noch ein letztes Lebewohl zu sagen.

Zu seiner Zeit theile ich Ihnen meine Bemerkungen über die Schweiz eben so pünktlich und in der nämlichen Ordnung mit, wie ich es bisher gehalten habe. Jetzt will ich noch nachholen, was mir von Mailand zu sagen übrig bleibt.

Sie würden über die Menge von galonirten Hüthen und gestickten Uniformen

erstaunen, denen man hier beinahe auf allen Strafsen begegnet. Der Generallieutenant Sucher ist hier, fast alle Divisionsgeneräle, und eine ungeheure Menge Brigadegeneräle und Generaladjutanten. Diese Helden ruhen jetzt in Mailand auf ihren Lorbeern aus, sie wechseln die Vergnügungen der Tafeln mit Spiel und Bällen, und es ist ein Reiten und Fahren unter ihnen, als hätten sie die wichtigsten Geschäfte in der Stadt. Cisalpinische Offiziere sieht man weit mehr, wie cisalpinische Soldaten. Die Republik hat jetzt noch eben so wenig, wie voriges Jahr, eine Armee, aber drei bis vier Generäle und Offiziere für wenigstens 30000 Mann. Alle diese Menschen müssen bezahlt werden, weil sie ehemals gedient, oder mit der italischen Legion, als Gemeine, hieher gekommen sind, sie treiben sich den Tag über auf den Strafsen und in den Kaffeehäusern herum, und scheinen es ganz geruhig

abwarten zu wollen, bis man Soldaten für sie gefunden haben wird. — Die Spitäler und die Gegend in der Nähe derselben, bieten einen traurigen Anblick an, Krüppel, Lahme und Verwundete versuchen die wenigen ihnen noch übrig gebliebenen Kräfte, um im Freien frische Luft zu schöpfen, und kein Tag vergeht, wo sie nicht mehrere von ihren Gefährten auf immer von sich scheiden sehen. So vortreflich die französischen Militairspitäler sind, so rafft doch die eingetretene Hitze eine außerordentliche Menge Kranken weg, und mancher Konscribirte, der bei Marengo das erstemal den Feind zu Gesicht bekam, kehrt nicht wieder heim zu den theuren Freunden, die er kaum verlassen hat. Die Grenadiere von der Garde des Konsuls haben besonders viel Verwundete. Sie haben aber auch wie Löwen gefochten, und sollen um ihren Anführer eine Brustwehr gebildet haben, die, gleich einer geschlossenen Batterie,

nach allen vier Seiten, Tod und Vernichtung um sich her verbreitete.

Bonaparte wird von den italienischen Patrioten bis zum Himmel erhoben, und sogar die Feinde der Revolution wünschen sich Glück, daſs ihr Schicksal endlich ganz in seine Hände gerathen ist. Die Mailänder waren von jeher groſse Anhänger und Verehrer von ihm, sie betrachteten ihn jederzeit als ihren ersten Beschützer, und meinten, da sie sein Werk wären, so müſste er auch ein ganz besonderes Interesse haben, ihm die gröſstmögliche Vollkommenheit zu geben. —

Die französischen Soldaten und Offiziere betrachten Bonaparte noch immer als ihren kommandirenden General, sie scheinen diese Würde von seiner jetzigen noch nicht zu unterscheiden gelernt zu haben, und glauben dem Oberfeldherrn zu gehorchen, indem sie die Befehle des ersten Konsuls vollstrecken. Wenn sie von ihm sprechen, so nennen sie

ihn jederzeit den General, oder noch häufiger, blos bei seinem Namen, und machen einen bestimmten Unterschied zwischen ihm und der Regierung (le gouvernement), die sie sich getrennt von ihm denken. Es giebt aber doch auch schon einige, die mit den neuen Formen unzufrieden sind; die vielen Begünstigungen von jungen Leuten aus alten adlichen Familien, die man in den Brigaden anstellt, ohne dafs man sie bei den Armeen kennen gelernt hätte, geben zu manchen, für den Konsul nicht ganz vortheilhaften Bemerkungen Veranlassung, und wenn man es auch nicht geradezu zu sagen wagt, so glauben doch viele, dafs sie mit Glück und Kühnheit sich eben so hoch würden aufschwingen können. Diese Meinung scheint besonders unter den Generälen und Stabsoffizieren herrschend zu seyn, sie stellen gern Vergleichungen an, und da findet es sich dann ganz natürlich, dafs sie eben so gut Generäle sind,

wie der erste Konsul *). Aus diesem Grunde vermuthe ich, affektiren viele, ihn mehr als wie die erste Magistratsperson der Republik zu betrachten; dadurch rauben sie ihm gewissermaſsen seine Unverletzlichkeit, erhalten sich mit ihm auf gleicher Stufe von Ansehn, und können es wagen, sich mit ihm zu

---

*) Ein kommandirender General en Chef in der französischen Armee ist, seinem Range nach, nichts mehr, als ein Divisionsgeneral, dem die Regierung den Auftrag giebt, die Armee als oberster Feldherr zu befehligen, und sobald er diesen Auftrag vollbracht, oder abgerufen wird, nimmt er seinen Rang als solcher, wieder in derselben ein. In diesem Falle befanden sich Moreau, Berthier, Hatry, Müller u. a., ob es gleich ebenfalls nicht ungewöhnlich ist, daſs sie so lange auſser Aktivität gesetzt bleiben, bis sich wieder eine schickliche Anstellung für sie findet.

A. d. H.

messen, wenn einst unbegrenzter Ehrgeiz sie dazu antreiben sollte.

Aus allem, was ich hier sehe und höre, glaube ich jedoch nur so viel mit Gewifsheit schliefsen zu können, dafs noch wenige von ihnen, über die neue Regierung ernstlich nachzudenken, Zeit gehabt haben. Gleich nach ihrer Aufstellung wurden zwei neue Armeen organisirt, bei diesen gab es viele Anstellungen zu hoffen, und da wissen Sie wohl, unterläfst ein Franke nicht so leicht, so lange zu schmeicheln und Beifall zu klatschen bis er den gewünschten Posten erhalten hat. Nachher beschäftigten wieder die Vorbereitungen zum Einfall in Italien, der Marsch der Armee und die Kriegsvorfälle die Gemüther, sowohl in als aufserhalb Frankreich, viel zu sehr, als dafs man hätte daran denken können. Ueberdies hatte sich auch die Regierung noch zu wenig entwickelt, man kannte sie nur durch einige sehr glänzende

Züge,

Züge, die ihr zur gröfsten Ehre gereichen, und wenn man endlich Zeit zum Nachdenken darüber erhalten, und irgend ein Urtheil über sie wird fällen wollen, so wird man finden, dafs es zu spät dazu ist, man wird finden, dafs der General Bonaparte ganz unbemerkt von der Bühne abgetreten, und den ersten Konsul dafür zurückgelassen hat, und einsehen, dafs, so wie jener keinen Ungehorsam hat hingehn lassen, dieser ihn noch viel weniger dulden würde. —

Mailand ist eben so glänzend, als lebhaft. Obgleich die Jahrszeit den Vergnügungen der Stadt nicht günstig ist, so kehrt sich doch das französische Militär nicht daran, und besucht fleifsig die Oper, den Corso und die sogenannten Tanzakademien oder wie sie im Italienischen heifsen: feste di ballo. — Die Schönen der Stadt waren, bei meiner Ankunft, schon alle wieder vergeben; kaum hatten sich die Helden von Marengo der mör-

derischen Waffen entledigt, als sie ihnen eine Fehde von ganz anderer Natur ankündigten, und die Sieger im Getümmel der Schlacht, zu Gefangenen ihrer Reize machten. Die schöne G*** sah ich in der Oper von mehreren Offizieren umgeben, so die berühmte L*** und alle mailändische Frauen, die wegen ihrer Reize oder ihrer Galanterie bekannt sind. — Der Corso wurde von dem Militär wenig besucht, und da die Kommissarien noch nicht so viel Zeit gehabt haben, um ihre prächtigen Equipagen über den Berg Cenis zu schaffen, oder hier neue zu gewinnen, so bleiben sie ebenfalls davon weg.

Aber desto fleifsiger gehen sie dafür in die Oper. Die Prima ist nicht übel, sie wird wenigstens sehr beklatscht, und so oft dies geschieht, ermangelt sie nicht, sich bei dem Parterre auf das Demüthigste zu bedanken, wenn auch ihre Rolle und der Auftritt die ganze Würde und Anstand einer Königin for-

dert. — Diese unsinnige Gewohnheit finden Sie auf allen italienischen Theatern, und selbst die besten und berühmtesten Künstler dürfen es nicht wagen, sich davon frei zu sprechen. Sobald ein Schauspieler beklatscht wird, er mag abtreten oder bleiben, König oder Sklave, zürnen oder gnädig seyn, so mufs er, ehe er in die Kulisse tritt, oder wenn er seine Arie gesungen hat, sich tief vor dem Publikum verbeugen, und dieses so oft wiederholen, als er durch fortgesetztes Bravorufen dazu aufgefordert wird. — Dafür aber hat man hier wieder etwas sehr Gutes, um den Sänger oder Tänzer zu bezeichnen, welchem der Beifall gilt, wenn er sich mit mehreren zugleich auf dem Theater befindet. In diesem Fall wird er geradezu mit Namen genannt, jemand aus dem Parterre ruft: Brava la Strina! und diese bedankt sich allein und erst wenn es heifst: Bravi tutti, verbeugen sich alle Pagoden-

mäſsig, und fahren dann wieder fort zu spielen. Daſs die Täuschung dabei verloren geht, ist der geringste Nachtheil, weil man diese auf keinem italienischen Theater zu erzeugen strebt und auch niemand getäuscht zu werden verlangt. Aber diese Gewohnheit bringt oft groſse Störungen hervor und wenn Partheisucht von der einen Seite und Unbeholfenheit von der andern noch dabei mit Statt finden, so entstehn manchmal Auftritte, die mit dem Ganzen eben so sehr kontrastiren, als sie ärgerlich sind.

Die Tanzakademien sind, ihrer Zusammensetzung nach, die nämlichen, so wie ich sie Ihnen vor zwei Jahren geschildert habe. Sie werden wöchentlich ein - auch zweimal gegeben, und von Spielern und Frauen, die hier sogar nicht in dem besten Rufe stehn, besucht. So wenig auch in der französischen Armee das Spiel getrieben wird, so fanden

sich doch von jeher in Mailand viele Freunde dazu, und die Farobanken machten immer sehr gute Geschäfte. In rein französischen Gesellschaften sieht man sie jedoch wenig; aber dafür destomehr Bouilotte-Tische, an welchen nicht nur gewöhnlich sehr hoch gespielt wird, sondern, da auch dabei alles auf das Ungefähr der Karten ankommt, so kann man eben so leicht und so schnell sein Geld verlieren. Aber die Mode hat die Bouilotte geheiligt, es ist das Lieblingsspiel aller eleganten Frauen, erfordert kein Nachdenken, vereinigt eine gröſsere Gesellschaft um den runden, besonders dazu eingerichteten Tisch und hat in kurzer Zeit das Glück gehabt, alle andere aus den feinern Zirkeln zu verdrängen. Wehe dem mürrischen Moralisten, der es wagt, der Bouilotte den Krieg zu erklären! Er greift die Schönen Frankreichs von einer ihrer empfindlichsten Seiten an, und kann darauf rechnen, daſs er

in der sogenannten guten Gesellschaft sein Glück gewiſs nicht machen werde.

Die Anwesenheit des Grafen St. Julien trägt auch einiges zur Vermehrung der hier stattfindenden Vergnügungen bei. Es sind ihm zu Ehren, sowohl vom französischen Militär, wie auch von einigen Einwohnern, verschiedene Feten gegeben worden, und man scheint es sich überhaupt angelegen seyn zu lassen, ihm seinen Aufenthalt um so angenehmer zu machen, da man ihn allgemein als den wahrscheinlichen Friedensunterhändler betrachtet, obgleich er jetzt nur im Verfolg der geschlossenen Kapitulation sich in Mailand aufhält. Daſs der Friede nun nothwendig zu Stande kommen müsse, daran zweifeln weder Franken noch Italiener, und dies mag wohl die Hauptursache von dem allgemeinen Frohsinn seyn, den man an der Physiognomie des hiesigen Publikums nicht verkennen kann. Ich muſs Ihnen gestehn,

ich kann mir selbst die Fortsetzung des Krieges weder als gut möglich, noch auch als wahrscheinlich denken. Zwar haben die Kaiserlichen in Italien noch immer eine Armee, die, wenn sie konzentrirt ist, es mit der französischen sehr leicht aufnehmen, und ihr sogar manche Vortheile abgewinnen kann. Aber dafür ist ihnen die Stimmung der Einwohner destomehr entgegen, man will keinen Krieg und keine Oesterreicher mehr, und so lange diese fortdauert, würde man auch mit einer doppelt starken Armee unendlich viel dabei wagen.

Es ist wahr, die französische Armee ist ungleich schwächer, wie die österreichische, sie hat in dem letzten Feldzuge nicht nur sehr viel an Pferden und Menschen verloren, sondern kam auch schon zu Anfange desselben der kaiserlichen an Truppenzahl bei weitem nicht gleich. Da dieses der Wiener Hof nothwendig wissen mufs, so kann

er sich leicht mit der Möglichkeit schmeicheln, sie nach einiger Erholung wieder zu besiegen. Sollte aber dieser Versuch fehlschlagen, dann darf er auch alles von der stürmenden Heftigkeit eines Massena und der Ungeduld der patriotischen Venetianer erwarten. Giebt jedoch das Kabinet der Stimme der Ehre nur allein Gehör, so dürfen weder die Regierung, noch die Armee den Frieden ernstlich wünschen; die Schlacht bei Marengo, so ehrenvoll sie für jeden einzelnen österreichischen Krieger gewesen ist, hat nichts destoweniger in ihren Resultaten zu viel Demüthigendes gehabt, als daſs man es dabei bewenden lassen könnte, und der traurige Fall tritt gewissermaſsen ein, wo die Menschheit der militärischen Ehre zum Opfer gebracht werden muſs. —

So eben kommt jemand und sagt mir, daſs der Graf St. Julien den Auftrag erhalten habe, nach Paris zu gehn, um mit dem er-

sten Konsul den Frieden zu unterhandeln. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, wie ich nicht zweifle, so werden alle meine Gründe dagegen auf das Beste widerlegt. Dafs ich dieses wünsche, von Herzen wünsche, davon sind Sie zu sehr überzeugt, als dafs es noch einer besondern Versicherung bedürfte. — Mit dieser frohen Aussicht will ich nun auch meinen Brief schliefsen und morgen Mailand verlassen. Wahrscheinlich schreibe ich Ihnen jetzt nicht eher wieder, als von Genf oder aus der Schweiz.

Zwölfter Brief.

Genf d. 22. Juli 1800.

Es giebt zwei Wege von Mailand nach Turin, die beide vortreflich sind, und ihrer Entfernung nach, einen geringen Unterschied machen. Der erste führt über Casale und Crespentino und der andere über Vercelli. Ich wählte diesen letztern, und zwar um so viel als möglich der Nähe von Alexandria auszuweichen, dessen Dunstkreis, durch die grofse Menge in der Schlacht bei Marengo gefallener Pferde, verpestet, und bei der stattfindenden Hitze mit den schädlichsten Lufttheilchen geschwängert seyn mufs. Ueberdies wufste ich aus eigener Erfahrung, dafs man auf dem Striche, den eine Armee so eben durchzogen hat, wenig Ressourcen

findet, auch die Strafsen pflegen selten sicher zu seyn, und man hat überhaupt mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen, denen man viel besser thut auszuweichen, auch wenn man einen Umweg machen soll.

Seit meiner Ankunft in Palma nuova hatte es in Italien nicht wieder geregnet. Die Hitze war deswegen zu einer ganz aufserordentlichen Höhe gestiegen, und der Staub auf den Strafsen so grofs und fein, dafs er in alle Falten der Kleider eindrang. Die Bäume und Stauden zu beiden Seiten des Weges hatten gänzlich das frische Grün verloren, welches mich sonst so sehr an ihnen entzückt hatte, sie waren mit einem grauen, weifslichen Ueberzuge bedeckt, der sie unkenntlich machte, und die Vegetation zeigte allenthalben eine gewisse Kraftlosigkeit, die mit ihrer sonstigen jugendlichen Stärke ausserordentlich abstach. — Die Gegend in der Nähe des Tesino hatte nichts destoweniger

seltene Reize, das Thal, in welchem er sich hinschlängelt, hatten seine Ausdünstungen frisch erhalten, und die Landschaft glich hier einem Garten, den der fleifsige Gärtner nicht zu begiefsen ermangelt. — Dieser Flufs macht die Gränze zwischen der cisalpinischen Republik und dem Piemont, aber es heifst allgemein, dafs Novara nächstens damit vereinigt werden soll. Die Einwohner sind damit keinesweges zufrieden, sie hafsten jederzeit die Mailänder, und jetzt, da sie Cisalpiner sind, mehr wie je, und so wenig im Grunde sich beide Nationen vorzuwerfen haben, so übertrifft doch ihre wechselseitige Abneigung und der Hafs, den sie gegeneinander hegen, alle Beschreibung.

In Vercelli blieb ich über Nacht, weil ich es nicht wagen zu dürfen glaubte, meine Reise fortzusetzen. Das Piemont war von jeher ein gefährliches und unsicheres Land, und die Menge von fremden Truppen, die

sich die Zeit her darin aufgehalten, und die grofse Anzahl von Unglücklichen, die sie gemacht, erlauben es jetzt um so weniger, anders als mit der gröfsten Vorsicht zu reisen. — Novara und Vercelli sind zwei Landstädte von mittlerer Gröfse, die zwischen 6 bis 8000 Einwohner haben können. Sie sind nicht übel gebaut, ob sie gleich mit Alexandria sich nicht messen können. —

In Chivazzo mufste ich mein zweites Nachtlager halten, weil ich keine Pferde bekommen konnte. Die Strafse war bedeckt von französischem Militär und Kommissarien, die nach Mailand eilten. — Mailand ist für sie ein Klein - Paris und ein Peru zugleich. Die jungen, zur Requisition gehörigen Pariser, anstatt die Flinte zu tragen, finden es ihrer Konvenienz und ihren Grundsätzen weit angemessener, sich bei irgend einer Administration anstellen zu lassen. Dadurch erhal-

ten sie den doppelten Vortheil, daſs sie sich rühmen können, den Krieg mitgemacht zu haben, ohne seinen Gefahren und Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen zu seyn, und wenn der Offizier und Soldat leer nach Frankreich zurückkehren, bringen sie schöne Equipagen und gefüllte Beutel dahin mit. Eine Reise nach Mailand wird einem jungen Pariser in den Gesellschaften auch noch auf eine andere Art angerechnet. — Er war in Mailand — heiſst es allgemein — in Rom und Neapel — und nun darf er soviel schwazzen und lügen, als er will, und man hört aufmerksam zu, bewundert den Schatz von Kenntnissen, die er sich erworben, und die Weiber halten ihn für einen Stern der ersten Gröſse. — Où allez vous? — fragte ich manchmal einen und den andern, die bei mir vorbeifuhren. — A Milan! — war ihre flüchtige Antwort, und sie eilten vorbei, und ich fand in diesen zwei Worten alle ihre

Hofnungen und Wünsche und Erwartungen zusammengedrängt liegen. —

Ich hatte anfänglich die Absicht, in Turin einige Tage zu verweilen. Allein in dem Wirthshause, wo ich bei meiner Ankunft am 15. abgestiegen war, befand sich ein Offizier, der nach Chambery gehen wollte, und so beschlossen wir zusammen zu reisen, und den nämlichen Tag noch uns auf den Weg zu machen. Ich wandte die wenigen Stunden, die ich nun in Turin bleiben sollte, dazu an, um die Stadt, die ich seit ihrer Metamorphose nicht wieder gesehn, zum letztenmal in Augenschein zu nehmen. Auf dem Platze vor dem Schlosse fand ich noch die Ueberbleibsel von dem Feste, das den Tag vorher, den 14. Juli, war gefeiert worden. Man hatte ein grofses Gerüste errichtet, es mit Tropheen und Innschriften verziert, und die Büste des Generals Desaix in der Mitte aufgestellt und ihr hier geopfert. Die

Menge war auf dem Platze versammelt, und begaffte es von allen Seiten. Aber es war nicht Interesse, das sie dahin geführt hatte, die Langeweile schien den gröſsten Antheil daran zu haben, Frohsinn und Heiterkeit waren auf keinem Gesicht zu entdecken.

Ganz unerwartet traf ich in Turin den General Foissac La Tour, den ehemaligen Kommandanten von Mantua. — Da, wie Sie wissen, die Uebergabe dieser Festung, durch ein unglückliches Zusammentreffen der Umstände, an und für sich schon einen sehr nachtheiligen Einfluſs auf die Schlacht bei Novi gehabt hatte, so glaubte man die unglücklichen Resultate derselben, die im Grunde nichts anders, als Folgen der von französischer Seite dabei gemachten Fehler waren, um so mehr auf ihre Rechnung setzen zu können. Der General Suchet war der erste, der in seinem Berichte, die Uebergabe von Mantua als die Hauptursache von

dem

dem Verluste der Schlacht bei Novi angab, indem er sie der Verrätherei des Kommandanten beimaafs. Die unzähligen Feinde desselben, Jacobiner und exaltirte Patrioten, denen Foissac bei Grenelle und bei mehrern andern Gelegenheiten die Spitze geboten, benutzten diesen Umstand, um sich an ihm zu rächen; seine Verrätherei wurde in allen Armeen der Republik, und in ganz Frankreich, ohne vorhergegangene Untersuchung als ausgemacht angenommen, und die Regierung selbst bestätigte diese Meinung durch das berüchtigte Schreiben, welches der Kriegsminister um diese Zeit an den Obergeneral der italienischen Armee erliefs.

Auf diese Art wurde der General Foissac-La Tour verdammt, ohne dafs man ihn angehört, ohne dafs er sich hätte vertheidigen können, und seine Feinde erhielten den vollständigsten Sieg über ihn. Als jedoch die ersten Aufwallungen der Leidenschaft vorüber

waren, mochte das Direktorium wahrscheinlich seine Uebereilung eingesehn und gefühlt haben, daſs es nicht Kläger und Richter zu gleicher Zeit seyn dürfte. Es bestellte hinterher ein Kriegsgericht in Grenoble und befahl, alle aus der Gefangenschaft zurückkehrende Stabsoffiziere von der ehemaligen Garnison von Mantua, daselbst zu vernehmen, und nach ihren Aussagen und der angestellten Untersuchung über das Betragen des Kommandanten ein rechtskräftiges Urthel über ihn zu fällen. Diese Anordnung hatte Bonaparte beibehalten, und so standen die Sachen, als Foissac zu Anfange dieses Monats in Bologna ankam. Der General Monnier lieſs ihn dort sogleich in Verhaft nehmen, und in's Hauptquartier nach Mailand transportiren. Diese Maaſsregel war ehemals von dem Kriegsminister anbefohlen worden, und da sie weder Berthier noch Carnot zurück genommen hatten, so muſste sie befolgt werden.

In Mailand bestätigte der Obergeneral seinen Arrest. Foissac verlangte aber nun förmlich, vor das niedergesetzte Kriegsgericht zu Grenoble gestellt zu werden, um vor demselben sich rechtfertigen zu können, und schickte zu dem Ende eine Staffette an den Kriegsminister nach Paris. Seine Bitte war im höchsten Grade billig, und sowohl in der französischen Konstitution, wie in den Kriegsgesetzen gegründet. — Da zu erwarten stand, daſs die Entscheidung der Regierung nicht lange ausbleiben würde, so hatte Foissac gewünscht, bis dahin in Mailand sich aufhalten zu dürfen. Allein seine Feinde hatten unterdessen Gelegenheit gefunden, den Obergeneral noch mehr wider ihn einzunehmen, und so ward er unter militairischer Bedekkung auf die Citadelle nach Turin abgeführt, und dort in engen Verhaft genommen. Als ich dieses erfuhr, fing mir schon an bange um ihn zu werden, ich fürchtete den groſsen

Einflufs seiner Feinde in Paris, die Schonung, mit welcher Bonaparte die heftigsten Männer der Republik behandelt, liefs mich nichts Gutes für ihn erwarten, und ich sah ihn schon im Geiste als ein Opfer der Politik, des Neides und der in Frankreich noch immer so gewöhnlichen und schrecklichen Verfolgungssucht fallen. — Aber dafs ihn auch Bonaparte, ohne Verhör, ohne Procefs, ohne alle gerichtliche Formen, und durch einen Beschlufs der Konsuln verdammen, und für ehrlos erklären würde, da Foissac sich freiwillig gestellt und vor das Kriegsgericht zu Grenoble gezogen zu werden verlangt hatte, diesen Machtspruch hätte ich nicht erwartet, und es befremdete mich um so mehr, ihn hier in Genf im Moniteur zu lesen, und mich getäuscht zu sehen.

Nach dieser Ausschweifung, die ich wohl vor Ihnen nicht entschuldigen darf, kehre ich wieder zu meiner Reise zurück. Es war

schon spät, als ich mit meinem neuen Reisegefährten von Turin abging, wir fuhren die ganze Nacht hindurch, und kamen mit Tagesanbruch in der Gegend von Susa an. Hier fängt die Gegend schon an gebürgigt zu werden, die Aussicht zu beiden Seiten der Strafse engt sich immer mehr zusammen, es giebt in der Nähe des Weges mehrere einzelne Berge und Felsen, die eben so viel Schlupfwinkel für Mörder und Strafsenräuber sind, und der Postillon zeigte uns einen davon, an welchem einige Tage vorher zwei französische Offiziere erschossen worden waren. — Dafs in mehreren Gegenden des Piemonts die Bauern noch in Aufstand wären, und die Barbets ihr Wesen trieben, hatte ich schon in Mailand erfahren. Allein ich glaubte, sie hielten sich nur in den Gebürgen und zwar bei Coni und Fossano auf, und meinte, hier nicht das Geringste von ihnen zu befürchten zu haben. Unser Befremden war daher um

so gröſser, als wir diese Nachricht erhielten; wir wuſsten, daſs mit den Barbets nicht zu spaſsen sey, und wünschten uns Glück, daſs es wenigstens Tag war, wo wir um uns blicken konnten. Wir kamen indessen ohne Unfall in Susa an, wechselten dort schnell die Pferde und erreichten Novalese, ohne daſs uns das Geringste zugestoſsen wäre. Hier hatten wir nichts mehr zu befürchten, denn nun begaben wir uns gewissermaſsen unter den Schutz der Maulthiertreiber, die unsere Sachen über den Berg Cenis schaffen sollten. Diese Leute betrügen die Reisenden auf alle mögliche Art und Weise in Ansehung der Bezahlung; aber ihre Sachen und ihr Leben sind bei ihnen in völliger Sicherheit, und die Polizei sorgt dafür, daſs auch soviel als möglich sichere und ehrliche Leute zu diesem sehr einträglichen Dienst hinzugelassen werden.

Während unser Wagen zerlegt, und die Sachen auf die Maulthiere gepackt wurden,

verzehrten wir im Wirthshause ein kaltes Frühstück, bei welchem die Forelle, aus dem See des Berges Cenis, das vorzüglichste war. Wir hatten beschlossen, den Weg zu Fuſs zu machen; dies war die einzige Art, wie ich noch nicht über denselben gegangen war, und so wollte ich sie nun auch noch versuchen. Aber ich fand bald Ursache, meinen Entschluſs zu bereuen, denn da es gegen 11 Uhr war, als wir Novalese verlieſsen, so hatten wir gerade die Mittagshitze vor uns, und diese ist auf beiden Seiten des Berges so heftig und brennend, wie in dem Unteritalien. — Am Fuſse desselben begegneten wir dem Depot eines schweren Kavallerieregiments, die Reuter führten ihre Pferde am Zügel, und hatten den Weg ohne allen Unfall zurückgelegt. Ich kenne mehrere Beispiele, wo man sogar mit Wagen über den Berg Cenis gefahren ist, und mit einiger Vorsicht läſst sich dies auch sehr leicht thun.

Aber doch nur, wenn man von Frankreich nach Italien geht, denn dort ist der Weg ziemlich gleich, da er hingegen auf der Seite von Novalese ausserordentlich uneben ist, und durch die Menge von Steinen und Felsen grosse Absätze hat, die einer Stiege gleichen, und die man wohl herab, aber nicht hinanfahren kann.

Es war den 16. Juli, als ich von einer gewissen Höhe des Berges zum letztenmal in die Ebene von Italien zurückblickte. In einen durchsichtigen Nebel gehüllt, lag sie vor mir da, und ein gleiches Licht umgab die mancherlei Szenen, welche ich dort erlebt hatte. Der Hauptcharakter des Bildes, das sich davon in meiner Seele abgedruckt hatte, war eine gewisse Dunkelheit, die hie und da einige hell schimmernde Punkte erleuchteten, welche nur dazu dienten, den Kontrast noch mehr heraus zu heben. — Stillstehend am Abhange des Berges und zurückblickend

in der Erinnerung mächtiges Reich, durchflog ich im Geiste die Jahre, die ich dort zugebracht hatte, einzelne Epochen entlockten mir noch ein Lächeln des Beifalls, die erhaltenen Eindrücke von dem Schönen und Erhabenen, hatten Kunstgefühle in mir geweckt, wie ich sie vorher nicht gekannt hatte, und bereichert mit einer Menge von Bildern, eben so viel Erfahrungen und neuen Kenntnissen, kehrte ich aus Welschlands unvergleichlichen Gefilden zurück. Aber keine Reue wandelte mich an ob der Trennung, ich liefs nichts hinter mir, das meinem Herzen theuer geworden wäre, die drei daselbst verlebten Jahre erschienen mir wie ein Traum, und weit entfernt, mich über das Erwachen aus demselben zu beklagen, störte ich gern die Täuschung, blickte vorwärts, und konnte den Moment kaum erwarten, wo ich die Schweiz und Deutschland und Sie, und alle dort zurückgelassenen Lieben wiedersehn würde. —

Wir brachten sechs Stunden auf dem Berge zu, und waren die ganze Zeit hindurch einer fürchterlichen Hitze ausgesetzt. Die Bewohner auf der höchsten Spitze desselben zeigten uns die Schlucht, aus welcher die Oesterreicher im Frühjahr den hier befindlichen französischen Posten umgangen und ihn zu einem übereilten Rückzuge gezwungen hatten. — Man hatte die Unvorsichtigkeit begangen, den kleinen Berg Cenis nicht zu besetzen, und sich eingebildet, man könne nicht anders, als auf dem gewöhnlichen Wege über denselben gelangen. Was in hundert Jahren, und vielleicht noch nie geschehn war, fand nun auch in diesem merkwürdigen Feldzuge statt, man schlug sich auf der Ebene des Berges Cenis, in der Nähe des Sees, und Kroaten und Ungarn siegten hier über Truppen, die das Jahr vorher die Möglichkeit einer solchen Erscheinung als höchst unwahrscheinlich verworfen hätten. — Wir konnten noch einige Spuren

von den Vertheidigungsanstalten entdecken, die man von französischer Seite getroffen hatte, und bemerkten eine Batterie von drei kleinen Feldstücken, bei welchen einige Kanoniere Wache standen.

In Lanslebourg konnten wir keine Pferde erhalten. Der Graf St. Julien war eben durchgekommen, und vor ihm einige andere Reisende, die sie alle mitgenommen hatten. Wir machten uns schon gefafst, über Nacht zu bleiben, als der Postmeister uns ankündigte, dafs er dennoch Pferde geschafft habe. Um acht Uhr des Abends setzten wir unsere Reise fort. — Von Lanslebourg bis Chambery sind eilf Posten, deren jede zwei Lieues hat. Der Weg ist nicht nur sehr uneben, sondern auch schlecht und an manchen Stellen sogar gefährlich. Er läuft beständig, bald am rechten, bald am linken Ufer der Arc hin, über hohe und steile Gebürge, zwischen nackten Felsen und an Abgründen, und durch

ein Land, das die Natur im höchsten Grade stiefmütterlich behandelt, und der Fleiſs der Menschen, die eben so erbärmlich sind, nicht hat verbessern können. Glücklicherweise bekam ich diesmal wenig davon zu sehn, wir wurden allenthalben sehr schnell mit Pferden bedient, und ungeachtet der Weg sehr uneben ist, so legten wir doch alle Fünfviertelstunden eine Posstation zurück. Mit Tagesanbruch waren wir schon über la Chambre hinaus, wir frühstückten in Aiguebelle, und trafen nach Mittage in Chambery ein. — Mein Reisegefährte trennte sich hier von mir; er gehörte zu einer Brigade, die nach Holland beordert war, und muſste eilen, sie auf ihrem Marsche einzuholen. Dies ist eine ganz besondere Gunst, welche die Regierung nur ihren Lieblingen und den geschicktesten Intriguanten gewährt; denn in Holland werden die Truppen besser bezahlt und genährt, wie in Frankreich oder Italien.

Die Brigade, zu welcher mein Reisegefährte gehörte, befehligte ein Beauharnois, ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, und so war es nicht zu verwundern, daſs man ihr vor vielen andern den Vorzug gab.

Ich blieb in Chambery über Nacht. — Da ich die Einwohner als excentrische Patrioten kannte, so war ich begierig zu erfahren, wie sie mit Bonaparte's Regierung zufrieden wären. Wider alle Erwartung fand ich sie eben so sehr für ihn eingenommen, als sie es ehmals für das Direktorium gewesen waren. Sein Name und besonders der schnelle und vortheilhafte Wechsel der Kriegsvorfälle haben für ihn eine sehr günstige Stimmung bewirkt, und selbst die eifrigsten Republikaner wünschen sich Glück, ihn an der Spitze des Staats zu sehn. Die neue Konstitution will ihnen freilich nicht recht

behagen; aber sie entschuldigen sie mit dem Drange der Umstände, und sind fest überzeugt, daſs, sobald der Friede geschlossen und im Innern von Frankreich die Ruhe gänzlich hergestellt seyn wird, eine andere, mehr demokratische sie ersetzen werde. Was besonders ihren Beifall erhalten hat, ist die Wahl derjenigen Personen, mit welchen sich Bonaparte, nach dem 18. Brümaire, umgeben hat. Sie müssen nämlich wissen, daſs mehr als die Hälfte davon aus bekannten Patrioten besteht, und daher meinen sie, daſs, so lange man diese an der Regierung Theil nehmen läſst, und keine Ausgewanderten und Priester nach Frankreich zurückkehren dürfen, die Republikaner nichts für die neuen Grundsätze zu befürchten Ursache haben. Wer es jetzt wagt, Bonaparte zu tadeln, kann in ihren Augen nur ein Royalist seyn, und wirklich sind auch diese die einzigen, die ihn im Geheim und öffentlich anklagen. Die all-

mählige Abschaffung der republikanischen Formen bemerkt man nicht, weil kein Zwang dabei Statt findet, und die Wiedereinführung derjenigen Auszeichnungen, die man ehemals für stark aristokratisch gehalten hat, läſst man sich gefallen, weil sie vorerst nur bei dem Militär Statt finden, und da weiſs man, daſs Bonaparte von jeher sehr dafür gewesen, und sie als ein Mittel, zur Erhaltung der Subordination, allezeit für nöthig erachtet hat. Uebrigens hält man sich fest an das Schattenbild von Freiheit und Gleichheit, welches für die Menge so groſse Reize hat, träumt noch immer von einer demokratischen Republik, und wenn man auch manchmal dem Erwachen sehr nahe ist, so läſst man sich lieber wieder einschlummern, um nur nicht ein Gut zu verlieren, das für die meisten einen um so gröſsern Werth hat, je weniger ihm Wirklichkeit zum Grunde liegt.

In Chambery fand ich einen Miethskutscher, mit welchem ich nach Genf fuhr, wo ich den 19. d. eintraf. — So viel ich merke, sind die Genfer noch immer keine Franken geworden, und viele schmeicheln sich sogar, bei dem Frieden ihre Unabhängigkeit wieder zu erhalten. England, meinen sie, könne es unmöglich dulden, dafs ihre Republik vernichtet bleibe, sie rechnen dabei stark auf ihren Einflufs bei Pitt und glauben, Bonaparte werde der Stimme der Gerechtigkeit mehr Gehör geben, wie das Direktorium. — Diese Hoffnungen halten sie keinesweges geheim, sie unterscheiden, bei jeder Gelegenheit, zwischen Genfern und Franken, und der Präfekt des Departements hat so viel Einsicht und Klugheit, um ihren Erwartungen nicht mehr Wichtigkeit zu geben, als sie bis jetzt wirklich verdienen.

Ich habe hier ganz unerwartet die Frau von Stael angetroffen, und bin mit ihr schon eini-

einigemal in Gesellschaft zusammen gewesen, die blofs ihr zu Ehren gegeben worden. So wenig sie bei den Weibern beliebt ist, so können sie doch nicht umhin, ihre grofse Ueberlegenheit einzugestehn und sie zu bewundern. Sie scheint jetzt ganz der Politik entsagt zu haben, ihr letztes Werk über den Einflufs der Litteratur hat sie mehr noch, wie Bonaparte's Regierung, davon abgebracht, und wenn sie das Publikum nun noch mit sich beschäftigen sollte, so wird es nur durch Romane seyn, die gewifs wegen ihres lebhaften und blühenden Styls und des erhöhten Ausdrucks der Empfindungen, den sie ihren Dichtungen zu geben weifs, unter die bessern Produkte dieser Art gehören werden. Wahrscheinlich giebt sie uns dann auch noch Betrachtungen über die Religion und Formeln zu Gebeten für alle Stände und Bedürfnisse. Es sollte mich wenigstens sehr wundern, wenn ihr Geist nicht endlich auch

noch diese Richtung nähme, und sie sich einem La Harpe, der Frau von Genlis, und sogar ihrem Vater, der jetzt geistliche Reden schreibt, zugesellte.

Dreizehnter Brief.

Aus der Schweiz im August 1800.

Den 23. Juli sah ich die Schweiz wieder! — Ich hatte Versoix schon im Rücken, und glaubte noch immer in Frankreich zu seyn, ja manchmal schien es mir sogar, als befände ich mich mitten in der französischen Armee. Ein neues Reservecorps wird im Waatlande zusammengezogen, es versammelt sich zwischen Lausanne und Genf, an beiden Ufern des Lemans, und Städte und Dörfer sind entweder schon voll Truppen oder sehen sie doch alle Tage durchziehn. Wenn Sie wissen, Freund, was es sagen will, eine französische Armee Tagelang im Lande zu haben, so werden Sie sich die Lage der ar-

men Waatländer leicht denken können, da sie, je nachdem die Friedensunterhandlungen sich in die Länge ziehen oder nicht, ihre Gäste vielleicht Wochen und Monate lang behalten können.

Die Schweiz ist für mich ein ganz unbekanntes Land geworden. An der Aufnahme, die ich bei meinen Freunden gefunden, und an ihren Naturreizen nur habe ich den Staat wieder erkannt, dessen glückliche Einwohner ich ehemals beneiden mufste. Auf den ersten Blick entgingen mir zwar die Wunden, welche die Revolution der Schweiz geschlagen hat; aber als ich in das Innere der Familien eindrang, und da die einzelnen Glieder derselben unter sich getrennt, in Trauer und Jammer versunken, und verzweifelnd ob der Zukunft fand, wurde ich mit Entsetzen gewahr, wie einige Jahre in einer anarchischen Auflösung des gesellschaftlichen Vereins zugebracht, alle Bande der Moralität

vernichten, jede Leidenschaft aufregen, und ein sonst glückliches und zufriedenes Volk der Verzweifelung Preis geben können.

Um alle Wiederholungen zu vermeiden, werde ich mich nicht darauf einlassen, Ihnen die Stimmung der Einwohner, und die politischen Verhältnisse eines jeden Kantons, in welchem ich mich jetzt einige Zeit aufgehalten habe, zu schildern. Einige auf alle gleich passende Bemerkungen sollen, hoffe ich, hinreichend seyn, um Sie mit dem Unterschiede bekannt zu machen, den ich zwischen ihrem ehemaligen und jetzigen Zustande gefunden habe.

Wenn es je ein Land in Europa gab, das mit seiner bestehenden Verfassung Ursache hatte zufrieden zu seyn, so war es gewiſs die Schweiz. Bei weitem die Mehrheit des Volks war so glücklich, ihre Verhältnisse waren so wenig drückend, und ihr ganzer Zustand stimmte mit ihrer politischen

Verfassung so genau überein, dafs sich weder eine Verbesserung für sie denken liefs, noch von ihr gefordert werden konnte. In einigen Kantonen nur fanden grofse Disharmonien Statt, sie waren weder dem Geiste unsers Jahrhunderts, noch den wahren Vortheilen der Schweiz angemessen, und mufsten nothwendig über kurz oder lang zu Erschütterungen Veranlassung geben. — Eine Regierung kann wohl, wenn sie in dem Besitz eines hinlänglichen Gegengewichts ist, solche Disharmonien eine Zeitlang durch Zwang aufrecht erhalten, und das Ganze wird, dem Anscheine nach, wenig darunter leiden. Aber sobald dieses Gegengewicht entweder von seiner Schwere verliert oder ganz wegfällt; dann bleibt ihr kein anderes Mittel übrig, sie mufs alle entgegengesetzte Verhältnisse so schleunig als möglich zu vereinigen und ein Gleichgewicht der Kräfte von neuem zu erzeugen suchen, wodurch jedes ge-

waltsame und ungleiche Ueberwiegen der einen oder der andern wieder aufgehoben wird.

Dieses hätten die ehemaligen schweizer Regierungen sogleich thun sollen, als die französische Revolution es wahrscheinlich zu machen anfing, dafs sie nicht davon verschont bleiben würden. Sie mufsten auf keinen Fall so lange warten, bis sie dazu gezwungen wurden, und keine Versuche wagen, die in jedem andern Staate weniger problematisch, ohne doch geradezu zweckmäfsig zu seyn, gewesen wären. — Eine Regierung, die den wahren Augenblick zu nothwendig gewordenen und heilsamen Veränderungen unbenutzt vorbeistreichen läfst, hat es sich grofsentheils selbst zuzuschreiben, wenn sie in der Folge ein Opfer ihrer Halsstarrigkeit oder ihrer Ungeschicklichkeit fällt. Und in diesem Falle befanden sich viele der ehemaligen Regenten der Schweiz, und so wie ich sehr geneigt

bin, das Gute, welches sie gestiftet, anzuerkennen, so muſs ich doch, meiner Ueberzeugung gemäſs, ihnen einen groſsen Theil der Schuld beimessen, wodurch ihr Vaterland in einen Abgrund von Verderben gestürzt worden ist, aus welchem es sich in einem Jahrhundert kaum wieder erheben wird. Die Revolution in der Schweiz fand Statt, nicht weil jedermann eine Veränderung der Verfassung verlangte, nicht aus allgemeiner Unzufriedenheit oder weil das französische Direktorium darauf bestand; nein, die falschen, unzweckmäſsigen und halben Maaſsregeln der Gegner derselben veranlaſsten sie und eine Handvoll Ehrgeiziger setzte sie mit Plan und Kühnheit durch, und bestätigte von neuem die groſse Wahrheit, daſs es nur einer sehr geringen Minorität bedürfe, um die weit überlegene Majorität zu Schritten hinzureissen, die weder ihrem Interesse noch ihren Grundsätzen angemessen sind.

Die Revolution ward bewirkt, französische Truppen überschwemmten die Schweiz, Schauenburg und Rapinat plünderten sie, es plünderte jeder französische Kommissär, Handel und Gewerbe standen still, kaum dafs der geringe Ackerbau zur Nothdurft bestellt werden konnte, und doch mufste man wenigstens 50000 Mann, die theils im Lande standen, theils durchzogen, mit Lebensmitteln versehn. Die Schweiz ward in sehr kurzer Zeit allen übrigen revolutionirten Ländern gleich gemacht, sie erhielt Besatzung, man gab ihr eine Konstitution, an deren Verfertigung sie keinen Antheil genommen hatte, alle ihre Ersparnisse wurden ihr entrissen, sie mufste ein entehrendes Bündnifs schliefsen, ihre Obrigkeiten waren den französischen Prokonsulen untergeordnet, es bildeten sich Partheien, die Fackel des Bürgerkrieges loderte hoch auf, kaum war sie ausgelöscht, als sie in einen auswärtigen Krieg

verwickelt wurden, ihr Land besetzten Völker, die sonst nur auf der Gastfreundschaft Rechte Ansprüche in demselben gemacht hatten, und als sie von ihnen befreit wurden, da fing der Kampf der Revolution von neuem wieder an, das Vaterland war ein leerer Name, die herrschende Parthei hatte seine Stelle ersetzt, ihr Bestes nur allein wurde befördert, man war Egoist aus kleinlichem Interesse, und wegen der Unbeständigkeit der Dinge, einer gegen den andern, und die vollkommenste Anarchie trennte und vereinigte die einzelnen Bestandtheile des Ganzen, je nachdem der Vortheil des Augenblicks es erforderte.

Hier haben Sie ein treues Bild der ersten zwei bis drei Revolutionsjahre der Schweiz, in einem sehr kurzen Zeitraum ward sie durch alle diese Abwechselungen ihrer politischen Lage gewissermaſsen gewaltsam hindurch gepeitscht, und ohne deswegen

früher ans Ziel gekommen zu seyn, liegt sie jetzt müde und erschöpft da, und ist bereit, alles über sich ergehn zu lassen, wenn man ihr nur erlaubt, aus dem Wirbel herauszutreten, der sie bisher unaufhaltsam mit fortgerissen hat. Aber auch dieser Wunsch scheint noch lange nicht seiner Erfüllung nahe zu seyn, der Faktionsgeist von einigen regt sich noch viel zu stark, und der Hafs der ehemaligen regierenden Familien gegen die neuen Machthaber, ist noch viel zu heftig, als dafs sobald an eine Aussöhnung zu denken wäre. Nur mit der gänzlichen Unterjochung der einen oder der andern läfst sich dieses erwarten, und darauf scheint man es jetzt mehr wie je angelegt zu haben. Auf dem Lande schleichen Emissarien herum und werben für beide Partheien, und in Bern gestehn die Häupter der Faktionen ein, dafs wenn nicht bald eine Aussöhnung unter den verschiedenen Mitgliedern der Re-

gierung statt findet, eine neue gewaltsame Erschütterung unvermeidlich sey. — Ich muſs den Deputirten des Waatlandes zur Ehre nachsagen, daſs es ihnen ernstlich darum zu thun ist, und wäre es auch nur die Besorgniſs, bei dem nächsten Zusammentreffen der Faktionen zu unterliegen, die ihnen den Wunsch der Aussöhnung einflöſst, so hätte die Gegenparthei ihn doch nicht so schnöde von sich weisen sollen. Aber gerade dieses macht einen groſsen Theil des Unglücks der Schweiz aus, Der Deutsche und Franke weichen in allen Stücken zu sehr von einander ab, als daſs sie sich je verstehn sollten, und die Schweizer aus den deutschen Kantonen werden sich mit den Waatländern nie aussöhnen, so lange sie diesen den Vorwurf machen können, die Revolution herbeigeführt, und nachdem es geschehen war, alle Lasten derselben von sich ab, und auf andere gewälzt zu haben. Auch um die Herrschaft streiten sich beide und

in dem Laufe der Revolution bemerkte man oft, wie bald die deutsche, bald die französische Parthei die Oberhand erhielt, und dieses, in dem einer jeden eigenthümlichen Nationalcharakter gegründete, Streben, mufs nothwendig so lange fortdauern, bis man Mittel findet, ihr beiderseitiges Interesse und ihre wechselseitigen Anforderungen so scharf von einander zu trennen, dafs keine Kollision mehr statt finden kann. Wahrscheinlich übernimmt es einst Frankreich, diese für die Schweizer so schwere Aufgabe zu lösen. Aber dann geht auch das Païs de Vaud verloren und dieses fürchtet man schon jetzt, und hat gegründete Besorgnisse deswegen. Und doch ist der Faktionsgeist unendlich mächtiger in den Gemüthern der Schweizer, und nichts ist im Stande, jene Festigkeit des Charakters und Eintracht in ihnen wieder zu wecken, die sie ehemals eben so stark, als ehrwürdig gemacht hatten.

Aber davon konnte man schon längst keine Spur mehr unter ihnen entdecken, die Revolution traf nur das Simulacre der ehemaligen Schweizer an, und sie konnten wohl, wenn ihre Ruhe nicht gestört ward, noch eine Zeitlang vor Europa den Ruf ihrer Vorfahren behaupten; allein bei der ersten Erschütterung, die keine Totalveränderung ihrer Verfassung seyn durfte, hätte sich dieser gänzliche Mangel am Schweizersinn sogleich ausgewiesen, und ihre moralische und politische Nullität wäre darum nicht minder auffallend gewesen. Doch dafs, bei dem heftigen Reiben der Leidenschaften, welches noch immer unter ihnen statt findet, und bei der Menge von seltenen und äufserst verwikkelten Lagen, in denen sie sich befunden, kein einziger Schweizer unter ihnen aufgestanden und schweizer Energie und Festigkeit gezeigt, dafs kein ausgezeichnetes Talent sich entwickelt und kein Mann von

grofsem Geist und Kopf aus der Menge emporgeworfen, dies, Freund, haben Sie gewifs von den gegenwärtigen Bewohnern Helvetiens nicht erwartet. Ein schwacher Greis, der allen Partheien gleich ehrwürdige Schultheis, Steiger, war der einzige, der seiner Vorfahren würdig handelte und seinen Mitbürgern ein Beispiel gab, das gewifs, wenn noch ein Funken von schweizer Sinn in ihnen gewesen wäre, sie zu gleicher Energie angefeuert haben würde.

Auch die eingerissene Sittenverderbnifs, über welche man jetzt so sehr klagt, und sie der Anwesenheit der französischen Armee beimifst, hat einen weit frühern Ursprung. Es ist bekannt, dafs, lange vor der Revolution schon, die Berner wegen ihrer Zucht und Sittlichkeit eben nicht sehr berühmt waren, und ihrem Beispiele folgten die Freiburger, Solothurner, Waatländer, und alle diejenigen, die

mit ihnen in einer engern Verbindung standen. Der auswärtige Kriegsdienst der Schweizer, ihre Reisen nach Frankreich und England, und der Aufenthalt von reichen und jungen Fremden in fast jedem Winkel ihres Landes, hatten sie mit allen Arten von Wollust und Ausschweifungen bekannt gemacht und den Wunsch nach ihrer Befriedigung in ihnen aufgeregt. Dazu bot sich nun die schicklichste Gelegenheit an, als auf einmal gegen 30000 junge Krieger ins Land kamen, und ihren Siegesruf, ihre Liebenswürdigkeit, ihre galanten Grundsätze, und ihre seltenen Künste der Verführung und Ueberraschung dahin mitbrachten. Eingeweiht in die theoretischen Geheimnisse des sinnlichen Genusses, wie hätten die Schönen des Landes widerstehn können, da sich jetzt alles zu vereininigen schien, um ihnen ohne Gefahr für ihren guten Ruf und ihre Ehre, die Befriedigung ihrer Wünsche zu verschaffen? —

Die

Die französische Armee ist wegen ihrer Galanterie mehr bekannt, wie jede andere; und ich kann nicht läugnen, dafs sie es in allem Betracht verdient. Aber wenn auch ein Franke auf die Befriedigung des sinnlichen Triebes keinen gröfsern Werth legt, wie auf jeden andern physischen Genufs, und es eben so wenig unanständig oder unsittlich findet, in ein Freuden - so wie in ein Speisehaus zu gehn, so mufs ich ihnen doch auch diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs jedes wahrhaft sittsame und tugendhafte Frauenzimmer, wenn es die ersten gewagten Versuche mit Ernst und Nachdruck zurück gewiesen hat, von ihnen weit weniger befürchten darf, wie von jedem andern Krieger. Es ist eine ausgemachte Sache, Freund, die Tugend findet in sich selbst die beste Schutzwehr, und selbst der gröfste Wollüstling tritt ehrfurchtsvoll vor ihr zurück. Hierin haben auch noch die Franken einen ganz vorzüglich

feinen Takt und ein äufserst richtiges Gefühl, sie wissen auf den ersten Blick, was sie zu erwarten haben, und es ist gar nicht nöthig, dafs man ihnen auf halbem Wege entgegen komme, um sie zur Verfolgung eines Sieges aufzufordern, den man ihnen nicht mehr zu erschweren gesonnen ist, als es einige der unentbehrlichsten Formalitäten nothwendig machen. — Nehmen Sie nun hiezu noch den ungeheuren Contrast, der zwischen den deutschen Ehemännern in der Schweiz, und ihren eleganten und geschwätzigen Gästen statt findet, lassen Sie jene, über der Politik und ihren Geschäften, ihre Frauen vernachläfsigen, und denken Sie sich diese den ganzen Tag von schmeichelnden Offizieren umflattert, und Sie werden es sich erklären können, wie es möglich geworden ist, dafs selbst so manche der Bessern gefallen ist. Es hat vielleicht kein Reisender Gelegenheit gefunden, über das schöne Geschlecht so viele und seltene

Erfahrungen in dieser Rücksicht zu sammeln, wie Ihr Freund, denn bisher besafs ich fast allenthalben das Zutrauen meiner Kameraden, und bewahrte ihre kleinen Geheimnisse. Aber soviel ich auch davon auf Rechnung der Armee schreiben mufs, so behaupte ich dennoch, dafs sie keineswegės die ersten Keime der Sittenlosigkeit ausgestreuet, sie hat der schon vorhandenen Pflanze nur ein üppigeres Gedeihen, und den Ausschweifungen einen Grad von Publizität gegeben, welchen sie ehmals nicht hatten. —

Soviel über die gegenwärtige politische und moralische Lage der Schweiz, und nun noch einiges über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die hier gewöhnlichen Gesellschaften scheinen, im Ganzen genommen, schon wieder in alle ihre Rechte eingetreten zu seyn, man kommt wie ehmals alle Tage zusammen,

trinkt Thee und spielt Karten, wie vor der Revolution. Nur in Ansehung ihrer Zusammensetzung habe ich einen auffallenden Unterschied gefunden, es sind ganz neue Gesichter darin aufgetreten, und wenn ich nach den abwesenden frage, so heifst es: sie sind todt, oder ausgewandert, oder leben auf dem Lande, und sehen keinen Menschen. Die Anzahl der Vergnügungen scheint auch mit der Menge der Bedürfnisse gleichen Schritt zu halten, und dieses Geschenk haben die Schweizer einzig und allein der Anwesenheit der französischen Armee zu verdanken. In Genf wurden Vaudeville's gegeben, ich sah dort den Chaudronnier de St. Flour und Monsieur Guillaume, und so wenig mir sonst das Vaudeville hatte behagen wollen, so machte mir doch der feine Witz, welcher in beiden Stücken liegt, und das schöne und richtige Spiel der Schauspieler das gröfste

Vergnügen. — In Bern fand ich französische Komödie, und so oft ich jene besuchte, war das Haus voll von Einwohnern und Franken.

Nur Zürich hat hierin noch keine Veränderung getroffen, und daran mögen wohl die in seiner Nähe vorgefallenen Kriegsbegebenheiten schuld seyn. Die Einwohner haben eine lange Zeit bald das russische, bald das fränkische Hauptquartier in ihrer Stadt gehabt, und was Ihnen mehr als Alles auffallen wird, Korsakow und Massena scheinen beide eine ganz gute Mannszucht unter ihren Truppen gehalten zu haben. Die Einwohner beschwerten sich wenigstens nicht in dem Grade über sie, als ich es erwartet hatte. — Als der Erzherzog Karl in Zürich einrückte, hätte er Frankreich einen sehr empfindlichen Streich versetzen können, wenn er seine Vortheile verfolgt, und der französischen Armee, die noch höchstens 18 bis 20000 Mann stark war, keine Zeit sich zu sammeln, und von ihrem

ersten Schreck zu erholen gelassen hätte. Aber man hatte seiner Zufuhr von Lebensmitteln eine falsche Richtung gegeben, und anstatt sie in gerader Linie aus Baiern zu ziehn, erhielt sie seine Armee seitwärts von Heidelberg her. Um nun diese zu decken, war er gezwungen, sich nach Mannheim zu begeben, wo man durchbrechen zu wollen schien; dadurch gewann die französische Armee in der Schweiz Zeit, sich zu verstärken, dies sahen die Russen alle Tage von Zürich aus, denn sie hielt die Anhöhen jenseits des Sees besetzt, und dessen ungeachtet liefsen sie sich überfallen, und beobachteten überhaupt eine Sorglosigkeit, die in einer solchen Nähe des Feindes nicht zu verzeihen ist. Man hat mich indessen versichert, dafs Massena die Schlacht bei Zürich für verloren gehalten, und den Befehl zum Rückzuge auch wirklich schon gegeben haben soll. Zum Glück für Frankreich aber ward er nicht be-

folgt, die Divisionen setzten vielmehr über die Limmat, und dieses gab dem Gefechte den Ausschlag. — Es ist ungeheuer, welch eine Menge Beute die Franken hier gemacht haben, die ganze Kolonne des russischen Gepäcks fiel ihnen in die Hände, und dies mag wahrscheinlich die Ursache gewesen seyn, warum sie es nicht der Mühe werth gehalten haben, in den Häusern zu plündern. — Nach dieser Schlacht hätte Suwarow billig mit allen seinen Russen gezwungen werden sollen, das Gewehr zu strecken, denn er war in den Gebürgen der Schweiz gefangen, wie in einer Mausefalle. Dafs es aber nicht geschah, dafs man ihn entwischen liefs, dies bin ich nicht im Stande Ihnen anders, als durch Massena's Ungeschicklichkeit oder gewisse politische Rücksichten, die man jetzt mit ziemlicher Gewifsheit schon ahnen kann, zu erklären.

Von Bern bis Zürich, wo ich den 6. dieses eintraf, hatte ich eine sehr angenehme und unterhaltende Reisegesellschaft. — Da es in der Schweiz noch immer keine Extraposten giebt, und, wenn man schnell reisen will, mit der Diligence, die eben so, wie in Frankreich, ein bequemer, vier- auch sechssitziger Reisewagen ist, und in Riemen und Federn hängt, gehen muſs, so bedient man sich derselben allgemein, und trift daher oft mit Personen von Stande und ausgezeichneter Bildung in ihr zusammen. — Schon von Lausanne bis Bern hatte ich das Glück gehabt, eine sehr unterhaltende Waatländerin zur Gesellschaft zu erhalten, und hier begünstigte es mich noch mehr, denn ich bekam eine junge, eben so liebenswürdige, als wizzige Französin zur Reisegefährtin. Auſser ihr befand sich noch ein Mann in der Diligence, den ich, dem Namen nach, durch ge-

wisse Avanturen, die er zu Anfang der Revolution in einer der ersten Städte Deutschlands gehabt hatte, kannte, und worauf ich nur anspielen durfte, wenn ich seiner unausstehlichen Geschwätzigkeit Schranken, und ihn selbst in die gröſste Verlegenheit setzen wollte. Meine liebenswürdige Französin, die ich auf der ersten Station schon davon zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, machte gemeinschaftliche Sache mit mir, und wir trieben es oft so weit, daſs der arme Teufel fast in Versuchung gerieth, uns für Zauberer zu halten, denn ich konnte ihn an Dinge erinnern, von denen er sich gewiſs nie würde haben träumen lassen, daſs sie ihm ein gebohrner Franke — wofür er mich halten muſste — und auf dem Wege von Bern nach Zürich wieder erzählen würde.

Meine Reisegefährtin ging nach Zürich, wo ihr Mann bei der Administration der

Lebensmittel angestellt war. Sie hatte in der Revolution mancherlei Schicksale erfahren, und doch, neben einer gewissen männlichen Entschlossenheit, die sie sich dadurch erworben, jene weiblichen Reize beizubehalten gewuſst, die jeder ihres Geschlechts das höchste Interesse geben. — Ihr erster Gatte war Offizier in der Kondeischen Legion gewesen, sie hatte mit ihm Briefe gewechselt, ihm Geld zukommen lassen, und dies war unter der Schreckensregierung mehr als hinreichend, um unter der Guillotine zu fallen. Sie war auch mehrmals schon nahe daran, ein Opfer ihrer Menschlichkeit und ehelichen Pflichten zu werden, aber ihr Muth und ihre Entschlossenheit retteten sie jedesmal glücklich. Dies konnte jedoch nicht geschehn, ohne sie den gröſsten Leiden anderer Art auszusetzen, sie brachte Wochen lang, unter freiem Himmel, im Walde zu, und niemand als ihre jüngere Schwester, und eine treue Magd, die

ihr alle Nächte das Essen brachten, kannten ihren Aufenthalt. —

Als die Schreckenszeit vorüber war, erschien sie wieder unter den Ihrigen. Nun aber erhielt sie die Nachricht, dafs ihr Gatte geblieben sey. Glücklicherweise gelang es ihr, ihren ältesten Sohn, der als Kind mit ausgewandert war, zurückkommen zu lassen. Jetzt steht er, als Offizier, bei einem Kavallerieregiment in Italien, er war bei der Schlacht von Marengo, und seitdem hat sie keine Nachrichten von ihm. Ihren zweiten Gatten schilderte sie mir, als einen sehr artigen und vernünftigen Mann, ohne mir jedoch zu verhehlen, dafs sie ihn vielmehr, um einen Beschützer an ihm zu haben, als aus Liebe geheirathet. — Ich habe wenig Französinnen gekannt, die mit dreifsig Jahren so frisch und wohl erhalten gewesen wären, wie sie und noch weniger die, mit leichtem Witz und Liebenswürdigkeit, so viel Bildung und

eine so richtige und vorurtheilsfreie Ansicht der Dinge verbunden hätten, wie meine reizende und liebenswürdige Reisegefährtin. Daſs ich mich in Zürich sehr ungern von ihr trennte, glauben sie mir auf's Wort; ihr Mann war ihr bis vor's Thor entgegen gekommen, und ihr Bild verschwand vor meinen Augen eben so schnell, wie ein lieblicher Traum, ohne daſs meine Seele mehr davon hatte auffassen können, als jene leichten, nebelartigen Umrisse, die der Wirklichkeit eben das sind, was Schatten den Körpern.

Vierzehnter Brief.

Augsburg d. 24. Aug. 1800.

Um die natürliche Ordnung meiner Reisebemerkungen nicht zu unterbrechen, sage ich Ihnen vor der Hand nicht mehr von Augsburg, als dafs ich gestern glücklich und gesund hier angekommen bin, und kehre sogleich mit Ihnen nach der Schweiz zurück, wo mir noch so manches nachzuholen bleibt.

Es war den 7. August, als ich von Zürich abging. So gern ich dort einige Tage zugebracht hätte, so glaubte ich doch eilen zu müssen, um sobald als möglich im Hauptquartier der Rheinarmee einzutreffen, und im Fall der Friede zu Stande käme, sie vor ihrem Rückmarsche nach Frankreich, noch

zu sehn. Ich reiste über Winterthur, und hatte bis dahin fast beständig französisches Militair zu Begleitern. Sie gehörten zu dem Corps des Generals Lecourbe, der, wie ich höre, gegenwärtig krank in Strasburg liegt, und begaben sich theils von den Depots, theils aus den Spitälern wieder zu ihren Regimentern. — In Winterthur war alles voll von durchmarschirenden Truppen, von welchen einige zurück, andere vorwärts gingen. Sie haben einen aufserordentlich glänzenden Feldzug beendigt, eben soviel Standhaftigkeit, als Muth bewiesen, und durch die Geschicklichkeit ihrer Anführer, die besten Manoeuvres des gröfsten Taktikers in der kaiserlichen Armee unnütz gemacht. Ich fand keinen einzigen unter ihnen, den nicht hohes Selbstgefühl beseelt hätte, und so sehr sie den Frieden wünschten, so schienen sie doch zu neuen Anstrengungen bereit zu seyn, im Fall er nicht zu Stande kommen sollte.

Jetzt begaben sie sich in die ihnen angewiesenen Kantonnements, um sich dort von den Mühseligkeiten des gethanen Feldzuges zu erholen, und sobald der Waffenstillstand vorüber ist, und die Feindseligkeiten wieder angehn, sind sie in Zeit von zwölf Tagen auf der Linie.

Es muſs in diesem Feldzuge von einigen Generälen viel geplündert worden sey, denn ich hörte sogar die Soldaten darüber klagen, und wenn dies geschieht, kann man mit ziemlicher Gewiſsheit darauf rechnen, daſs sie es arg gemacht haben müssen. Dagegen fanden sie die strenge Gerechtigkeit, die der General Moreau an einigen von ihnen ausgeübt hat, vollkommen billig, meinten aber, es wäre noch nicht genug, daſs er nur einen Kriegskommissair habe erschieſsen lassen, und zwei bis drei Generale von der Armee fortgeschickt, da vielleicht noch zehn andere ein gleiches Schicksal verdient hätten. — Hier müssen

Sie die allgemeine Stimmung des fränkischen Militairs kennen. Nach seiner Meinung ist jeder Kommissair, jeder Employirte ein Spitzbube und Betrüger, der den Galgen, und nicht einmal eine Kugel werth ist, sie hassen sich beide auf eine fürchterliche Art, die Administrateurs der Armee werden bei jeder Gelegenheit gemishandelt, man hält es für eine Schande, mit ihnen umzugehn, und da sie zu allem schweigen müssen, und wenn sie klagen, selten Genugthuung erhalten, so bleibt ihnen nichts anders übrig, als durch Vervortheilung des Militairs sich an ihm zu rächen, und statt der Ehre, Gold zusammen zu scharren. — Ich habe bis jetzt über die in dem letzten Feldzuge stattgefundenen Plünderungen noch nichts bestimmtes erfahren können, aber dafs Augsburg und Landsberg stark mitgenommen worden sind, dies hat man mich allgemein versichert. Das erste Geschäft des Generals Moreau, nach dem

Waffen-

Waffenstillstande, war daher auch die Armee von den Plünderern zu reinigen, mehrere Generäle mufsten sie verlassen und unter diesen war auch der General Delmas, der sich jedoch deswegen entfernt haben soll, weil er nicht Generallieutenant geworden ist, so wie der General St. Cyr, weil man seinen Operationsplan nicht angenommen *), und er sich im

---

*) Als der Feldzug im Frühjahr 1800 eröffnet werden sollte, hatten der Generallieutenant St. Cyr und der General Lahorie, der dazumal noch Generaladjutant war, einen Operationsplan eingereicht. Moreau nahm den des letztern an, obgleich Bonaparte selbst sich für den des erstern erklärt hatte, willigte aber nichts desto weniger in seine Ausführung, weil Moreau nur allein unter dieser Bedingung das Kommando der Armee beibehalten wollte. — Der Kriegsminister Carnot war hierin, so wie in allen andern Stücken, der Meinung des Generals Moreau.

A. d. H.

Laufe des Feldzuges vom Neide und der Eifersucht zu weit hatte hinreissen lassen.

Da ich in der Schweiz nicht mit Gewiſsheit erfahren konnte, wohin nach dem Waffenstillstande das Hauptquartier verlegt worden war, so beschloſs ich meinen Weg auf Stuttgardt zu richten, und ging von Winterthur nach Schaffhausen. — Den nämlichen Weg hatte das Jahr vorher der rechte Flügel der Armee des General Korsakow genommen, als er, nach der Schlacht bei Zürich, sich über den Rhein zurückziehn muſste. Der Zwischenraum zwischen diesem Rückzuge und meiner Durchreise war zu kurz, als daſs man schon alle Spuren von der Anwesenheit der Armee hätte verwischen können. Ich konnte auf den Feldern noch die verschiedenen Lagerplätze erkennen, die sie bezogen hatten, die abgehauenen Bäume zeigten das Bedürfniſs des Soldaten an Holz; Stroh und Dünger deckten die Stellen, welche die Reuterei inne

gehabt hatte, und an manchen Orten bemerkte ich sogar noch die künstlichen Erdhütten, welche sich die Franken jedesmal erbauen, wenn es ihnen an Brettern oder sonstigen Materialien fehlt. — Die Dörfer in der Nähe von Schaffhausen hätten mir keinen Zweifel übrig gelassen, dafs man sich in denselben geschlagen, auch wenn ich es nicht vorher gewufst hätte, ich wurde mehrere Brandstellen gewahr, die Russen und Oesterreicher hatten die Häuser angezündet, um dem Feinde das Nachsetzen zu erschweren, und endlich auch die schöne Brücke über den Rhein, dieses Meisterwerk der Baukunst, abgebrochen, ohne dafs sie dadurch die Franken von dem Uebergange über diesen Flufs abgehalten hätten. Jetzt zeigen noch einige Pfähle, die über dem Wasser hervorragen, die Stelle an, wo sie ehemals gestanden, und der Reisende bewundert nun in Schaffhausen den Rheinfall allein. Oberhalb

der Brücke setzt man jetzt in Prahmen über den Rhein, und wahrscheinlich wird dieses noch mehrere Jahre geschehn, da weder die Stadt, noch der Staat so viel übrig haben, um an ihre baldige Wiederaufbauung zu denken.

Schaffhausen fand ich voll von Kommissarien und Administratoren. Während dem Feldzuge hatten sie hier ihre Niederlage aufgeschlagen; sie scheinen die Sicherheit eben so sehr zu lieben, wie den Gewinn, und schickten sich jetzt erst an, den Divisionen nach Schwaben und Baiern zu folgen. Dieses und die Menge von Soldaten, die theils zur Garnison gehörten, theils durchmarschirten, gaben der Stadt ein gewisses Ansehn von Lebhaftigkeit und Bewegung, welches ich noch nie daselbst bemerkt hatte. Ehemals kannte ich sie als eine, durch ihr Aeufseres, eben so wie durch die Simplizität ihrer Sitten ehrwürdige Stadt, die Bauart ihrer Häu-

ser, das steife Wesen, die krummen und engen Strafsen, und eine gewisse ganz eigene Stille machten, dafs ich sie sonst mit einigen deutschen Reichsstädten vergleichen konnte, und diese Aehnlichkeit fiel mir jedesmal um so mehr auf, da sie, an der Grenze von Schwaben, aufserdem nichts mit den Städten gemein hat, die in ihrer Nachbarschaft liegen. Ein Reisender, der die Schweizer nur aus der Geschichte, aus ihrer ehemaligen Verfassung, und aus ihren alten Sitten und Gebräuchen kannte, mufste, wenn er nach Schaffhausen kam, auf den ersten Blick die Bestätigung davon bemerken; denn, aufser in Basel und Zürich, hatte man gewifs nirgends die ehemaligen Formen der Regierung und Lebensart so gewissenhaft beibehalten, wie hier. — Aber wie ganz anders war es jetzt. Schon die Revolution an und für sich hat grofse Veränderungen in Schaffhausen bewirkt, und die Anwesenheit der Franken machte

mich völlig ungewiſs, ob es noch die nämliche Stadt sey, die ich ehemals gekannt hatte. Die Einwohner haben in den zwei letzten Jahren unendlich gelitten, und leiden täglich, und haben wahrscheinlich auch noch die Trennung von dem Mutterlande zu befürchten.

Ich blieb zwei Tage in Schaffhausen, und daran war der Rheinfall vorzüglich schuld. Bis jetzt hatte ich ihn immer im Frühling oder Spätjahr gesehn, wo die Masse des Wassers weit geringer ist, als in den drei Sommermonaten, wenn der Schnee auf den höchsten Gebürgen schmilzt. — Ich wage es nicht, Ihnen hier eine Schilderung von dieser seltenen Naturerscheinung zu entwerfen, und bescheide mich gern, den Eindruck, den der Rheinfall auf mich gemacht, nicht als einen Beweis von seiner majestätischen Gröſse aufzustellen. Aber noch schwebt das Bild jenes Abends lebhaft vor meiner

Seele, als ich ihn, nach vier Jahren, wieder-sah. — Die Sonne neigte sich zum Untergange, und die Staubwolke, welche den Weg und die Gegend umher deckte, senkte sich allmählig nieder zur Erde. Zwischen Gärten und Weinbergen wandelte ich am rechten Ufer des Flusses hinunter, ich hielt mich so nahe als möglich an sein Bett, verliefs darüber die Landstrafse und verfolgte schmale Fufssteige, die mich zwischen Gebüsch und Aeckern, und auf einer unebenen Fläche hinführten. — Aber ich war allein, und dies wollte ich; niemand führte mich in meinen Träumereien; die mir begegneten, eilten schnell vorüber, und ich konnte aufmerksam auf das dumpfe Geräusch horchen, das ich in weiter Ferne vernahm. Je näher ich dem Fall kam, je stärker und heftiger ward das Getöse, ich hatte noch eine Wendung des Weges zurück zu legen, das letzte Gebüsch aus einander zu biegen, und um eine Bergecke mich herum

zu beugen, und alle meine Besinnung stürzte in den weiſsen Fluthen mit hinab in den Abgrund, und verlor sich unter dem Donner des aufgeregten Elements. Da stand ich und sah, und bewunderte, und staunte an, und kein Gedanke riſs sich los in meiner Seele. So mächtig wirkte der Anblick der Gröſse und Majestät auf mich! — Die Sonne senkte sich tiefer, und in dem weiſsen Schaumstaub glänzten ihre Stralen wieder; sie war schon hinter den Bergen, und ich saſs noch da und blickte hinüber, und sah nicht, wie der aufgehende Mond die Gipfel der jenseitigen Anhöhen magisch erleuchtete. Stille der Nacht überraschte mich am Ufer des Beckens, dessen Tiefe unermeſslich ist, meine Blicke verfolgten, von den drei Felsenspitzen an, die Fluthen in ihren Sturz, bis hinab in den Abgrund, der sie auf Augenblicke verbirgt und bald wiedergiebt; dieses unaufhörliche Fallen und Em-

vorkommen weckte Bilder in meiner Seele, die nichts mit dem Schauspiele gemein hatten, das sie veranlaſste; aber es trieb mich davon, denn schon nahte sie sich mit schwarzen Fittichen, die düstere Melancholie, das Kind meiner Erfahrungen, gewisse Wünsche stiegen auf in mir, und ich eilte zurück unter die Menschen, um sie zu unterdrükken, oder zu ihrer völligen Reife zu bringen.

Den 10. August reiste ich von Schaffhausen ab. — Man hatte mir bange gemacht, daſs die Straſse in der Gegend von Singen und Engen nicht sehr sicher sey, und wirklich hatte man einige Tage vorher mehrere Menschen in dem Walde bei Stokkach todt gefunden. Ich kam indessen glücklich in Engen an, wo ich zu Mittage blieb, und mir von dem Gastwirthe das unglückliche Schicksal, welches die Stadt in dem letzten Feldzuge getroffen, erzählen lieſs. Sie werden sich noch erinnern, daſs sogleich,

nachdem die Franken über den Rhein gegangen waren, hier die erste entscheidende Schlacht vorfiel. Der General Kray manoeuvrirte in der Gegend von Engen ganz vortreflich, die Kaiserlichen schlugen sich sehr brav, und es gehörte ein Moreau dazu, um den Sieg auf die französische Seite zu lenken. Das arme Städtchen litt aufserordentlich dabei, es war der Zankapfel von beiden Armeen, man focht mitten auf den Strafsen, und die Einwohner wurden bald von Freunden, bald von Feinden geplündert. Aber dafs bei Engen eine Schlacht vorgefallen sey, würde ich aus der umliegenden Gegend nicht geschlossen haben, die Felder haben darunter nicht das mindeste gelitten, und die Erndte ist so ergiebig ausgefallen, wie es seit Jahren nicht geschehn ist.

Die nämliche Bemerkung machte ich auf dem ganzen Strich von Engen bis Stuttgardt und Augsburg, und diese Gegenden haben auch wirklich wenig oder nichts vom

letzten Feldzuge erfahren; denn nach der Schlacht bei Engen zogen sich die beiderseitigen Heere rechts, in den Winkel, welchen die Donau mit der Iller bildet, und breiteten sich nicht eher an den Ufern dieses erstern Flusses aus, als bei und unterhalb Ulm. — Als ich daher bei Tuttlingen über die Donau gekommen war, erregte mein Federbusch die Neugierde der Einwohner so sehr, dafs sich Alt und Jung um mich her versammelte, wenn ich irgendwo still hielt, oder die Pferde wechselte. Man hatte in dieser Gegend noch keine, oder nur sehr wenig Franken gesehn, und doch beschäftigte man sich schon allgemein mit der Vertheilung der dem Lande auferlegten Brandsteuer. — Dies gab zu manchen beunruhigenden Auftritten und kühnen Aeufserungen von Seiten der Einwohner Veranlassung, und ob ich gleich wufste, dafs ein grofses Mifsverständnifs zwischen dem Herzoge und den Land-

ständen obwaltete, so hätte ich doch nie geglaubt, daſs die Unzufriedenheit der Einwohner wirklich einen so hohen Grad erreicht habe, als ich es bei meiner Durchreise fand. Diese Unzufriedenheit konnte ich, nach dem so ziemlich allgemeinen Wunsche der Einwohner nach einer Veränderung der bestehenden Verfassung, am richtigsten beurtheilen, denn ich behaupte, daſs nach dem abschreckenden Beispiele, welches Frankreich, Holland, Italien, und zuletzt die Schweiz aufgestellt haben, ein Land nur im Wahnsinn oder in der gröſsten Verzweifelung seine Rettung in einer Revolution suchen könne. Wahnsinn kann man nun aber den Einwohnern von Wirtenberg nichts weniger als beilegen, und was die Verzweifelung anbelangt, so kann sie auch nicht so groſs seyn, da ihnen noch die Hoffnung besserer Zeiten bleibt. Ihre Unzufriedenheit ist jedoch keinesweges ganz ungegründet, und eben darum scheinen

gewisse Menschen, die ich weder Wirtenberger noch Franken nennen kann, diese Stimmung zu benützen, um einen Wunsch der Erfüllung zu nähern, der, in ihrer Lage, Tollhäuslern kaum zu vergeben wäre.

Die Division Richepanse, oder wie sie auch heifst, le Corps des Flanqueurs, hatte das Wirtembergische zu ihren Kantonnements erhalten, die verschiedenen Abtheilungen waren aber noch nicht in ihre Standquartiere eingerückt, und wenn sich ein Offizier in der Gegend zeigte, glaubte jedermann, die angekündigten Gäste anlangen zu sehn. Ich ward bei meiner Durchreise verschiedentlich über ihre Aufführung gefragt, und that mein möglichstes, um die Einwohner eines Theils zu beruhigen, und andern Theils auch, sie zu unterrichten, wie sie sich gegen sie zu benehmen hätten. Aber oft konnte ich mich des Lächelns kaum enthalten, wenn mich alte Mütterchen oder junge Mädchen ganz

treuherzig fragten, ob es denn wahr sey, dafs die Franken so schrecklich auf's Weibsbild aus wären. Ich denke, sie werden in der Folge noch oft genug Gelegenheit haben, sich davon besser zu überzeugen, als ich es ihnen hätte sagen können.

Der General Richepanse wohnte bei meiner Ankunft für seine Person in Stuttgardt, das Hauptquartier der Division aber war in Cannstadt. Die Garnison, die dort liegt, ist so unbedeutend, dafs es sich nicht der Mühe lohnt, davon zu sprechen. Aber das Hauptquartier der Armee sollte hin kommen, wenigstens sagte man es allgemein, und dann möchten es die Einwohner schwer empfinden, was es heifst, der Centralpunkt der ganzen Armee zu seyn. Sie wissen, ich war noch nie in Stuttgard, und daher beschlofs ich, dieser artigen und äufserst gebildeten Stadt wenigstens acht Tage zu schenken. Aber deswegen werden sie die Beschrei-

bung ihrer Merkwürdigkeiten nicht von mir fordern; dazu konnte ich mich allenfalls nur verstehn, als ich mich noch in Ländern befand, die nicht so allgemein gekannt sind, wie das Wirtembergische. — Ueber die Stimmung der Einwohner bin ich ebenfalls nicht im Stande, Ihnen etwas zu sagen, was nicht wenigstens schon hundertmal gesagt wäre, und übrigens lernte ich sie auch viel zu wenig kennen, als daſs ich darüber urtheilen könnte. Auch von Seiten des Krieges und der fränkischen Armee konnte ich keine wichtigen Bemerkungen über sie machen, sie hatten verhältniſsmäſsig noch viel zu wenig davon kennen gelernt, und keine von jenen Chocs erlitten, wie andere Städte in Schwaben und Baiern. — Aber über den gesellschaftlichen Ton, über das Theater und die Vergnügungen von Stuttgardt lieſse sich vielleicht manches Interessante sagen. Doch auch die Vortreflichkeit des erstern ist genug-

sam bekannt, das zweite könnte im Ganzen genommen, besser seyn, und würde in den meisten Gesellschaften weniger gespielt, und unterhielte man sich in allen so gut, wie bei dem Batavischen Gesandten, der Aufenthalt in Stuttgardt würde für jeden Fremden ungleich angenehmer seyn.

Hier erreichte ich endlich das Ziel meiner Reisen, nachdem ich fast drei Monate unterweges gewesen war. — Alle Wirthshäuser waren so voll, und die Einquartierungskommission hatte so wenig Quartiere mehr übrig, daſs ich einige Stunden auf der Straſse zubringen muſste, ehe ich unterkommen konnte, Und doch findet von Seiten des Militairs die gröſste Strenge, in Ansehung der Einquartierungen, statt. Um den groſsen Zufluſs von Offizieren in Augsburg zu hemmen, hat der General Dessolle ausdrücklich verboten, keinen einzigen einzuquartieren, der nicht wegen ausgewiesener Dienstgeschäfte

hieher

hieher kommt, und auch in diesem Fall sollen sie nicht länger, als höchstens dreimal vier und zwanzig Stunden in der Stadt gelitten werden. — Aber alle Strenge und diese Vorkehrung helfen nichts, man drängt sich von allen Seiten nach Augsburg, es ist nicht immer möglich, diejenigen zu unterscheiden, die in Dienstgeschäften hieher kommen, und das Heer von Employirten, welches die bei dem Hauptquartier befindliche Centralverwaltung der Armee, theils nothwendig macht, theils auf eine gewisse Zeit nur an sich zieht, bewirkt besonders einen solchen Mangel an Unterkommen, dafs die Einwohner sich oft drei - und vierfache Einquartierung gefallen lassen müssen. Selbst in den Wirthshäusern, deren es doch in Augsburg so grofse und ansehnliche giebt, hält es schwer, eine Wohnung zu finden, sie sind alle mit Militair belegt, oder mit Fremden besetzt, die aus Schwaben, Baiern und Fran-

ken, Geschäfte wegen, sich im Hauptquartier einfinden müssen.

Die Stadt ist ausserordentlich lebhaft, es drängen sich hier Individuen von allen Theilen der Armee zusammen, und aus den angrenzenden Provinzen finden sich die Deputirten der verschiedenen Landstände ein, um bei dem Obergeneral, bald einen Nachlafs von der aufgelegten Brandsteuer, bald eine Abänderung der Bedrückungen, denen sie von Seiten der untergeordneten Befehlshaber der Truppen ausgesetzt sind, zu bewirken. — Ueberdies pflegt den französischen Hauptquartieren immer ein Trofs von Menschen zu folgen, die nicht zur Armee gehören, aber dem Lande nichts desto weniger sehr beschwerlich fallen; wenigstens sechs grofse Lazarethe sind in Augsburg, die Anzahl der hier befindlichen Emigranten ist nicht gering, sogar Weiber und Kinder der Offiziere und Kommissarien strömen in der Stadt zusammen,

und dadurch entsteht ein Gewühl und Getöse, das vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein dauert, und den an Ruhe und Stille gewöhnten Einwohnern fast eben so beschwerlich und unangenehm ist, wie die Lasten, die sie tragen müssen. Und doch haben mich viele versichert, dafs die Anwesenheit eines französischen Hauptquartiers bei weitem nicht so lästig und drückend sey, wie der Aufenthalt eines Suwarow und seines asiatisch - russischen Gefolges.

Funfzehnter Brief.

Augsburg d. 4. Sept. 1800.

So gern ich es thäte, so bin ich doch nicht im Stande, Ihnen politische Neuigkeiten zu geben, wie Sie es in Ihrem letztern, den ich den 1. d. erhielt, zu wünschen scheinen. Meine Ankunft in Augsburg und Anstellung beim Hauptquartier der Rheinarmee ist in eine Epoche getroffen, wo ein gänzlicher Stillstand an politischen und militairischen Begebenheiten statt findet. Der Graf St. Julien ist noch immer in Paris und unterhandelt, und von dem Fortgange der Unterhandlungen verlautet nicht das geringste. Indessen scheint man hier weniger an den Frieden zu glauben, wie bei der italiänischen Armee,

und es werden wirklich Anstalten getroffen, um einen Winterfeldzug machen zu können. Nächst diesem beschäftigt sich der General Dessolle besonders mit der Eintreibung und Regulirung der Kontributionen, die Armee hat aus dem Jahr VII. noch beträchtliche Rückstände zu fordern, und diese will man befriedigen, ehe die Feindseligkeiten wieder anfangen.

Das zum Hauptquartier gehörige Personale lebt hier weit stiller und geräuschloser, wie ich es am Generalstabe der italienischen Armee zu sehen gewohnt worden bin. Die Generale Moreau, Dessolle und Lahorie logiren, mit einem grofsen Theile ihrer Adjutanten, in der churfürstlichen Pfalz, sie vereinigen sich für gewöhnlich erst um 5 Uhr nach Mittage, wo gespeiset wird, und sehen einander sonst nicht, als wenn Geschäfte, die jetzt für die meisten Offiziere vom Generalstabe sehr unbedeutend sind, ihre Erschei-

nung im Hauptquartier nothwendig macht. Selbst zu den laufenden Dienstsachen werden sie nicht immer hinzugezogen, diese verrichten die Büreauchefs mit ihren Sekretairen, und es ist hinreichend, wenn nur einer sich beständig in der Nähe des Obergenerals aufhält, um seine Kameraden sogleich rufen lassen zu können, im Fall sie gefordert würden.

Wenn Sie neugierig wären, den General Moreau zu sehen, so würden Sie Mühe haben, Ihren Zweck zu erreichen. Er erscheint fast nie in der Stadt, und wenn er ausgeht, so könnten Sie bei ihm vorübergehn, und seine Gegenwart kaum ahnen, denn er zeichnet sich in seinem Aeusern durch nichts aus, was den allgebietenden Obergeneral verriethe. Sein gewöhnlicher Anzug ist ein schlichter blauer Ueberrock, und ein dreieckigter Huth ohne Tresse; ich habe ihn noch nie in der gestickten Uniform gesehn, und selbst in Ita-

lien, wo die Generale mehr auf äufsern Pomp halten, wie hier, machte er jederzeit eine auffallende Ausnahme von der Regel. Im Hause geht er hier, wo möglich, noch einfacher gekleidet, und es hat sich schon getroffen, dafs Fremde, die ihn nicht kannten, sich an ihn selbst gewendet, und ihn ersucht haben, er möchte ihnen den General Moreau zeigen. Ein junger Bursche ist seine ganze Bedienung und seine Feldgarderobe weit geringer, wie die von manchen seiner Offiziere. Um 11 Uhr des Morgens pflegt er zu frühstücken, und zwar, wie es die Franken nennen, à la Fourchette, und um 5 Uhr speist er zu Mittage. Die gewöhnlichsten Speisen sind seine liebsten, Leckerbissen und köstliche Weine läfst er stehn. Dreiviertel und höchstens eine Stunde pflegt er bei Tische zu sitzen, trift es sich aber, dafs gerade ein guter Bekannter bei ihm ist, oder die Unterredung auf die Jagd, die er seit Kurzem erst lieb

gewonnen hat, fällt, dann giebt er auch wohl manchmal noch etwas zu. Ueber Politik und militairische Gegenstände unterhält er sich nie bei Tafel, hat es aber dagegen sehr gern, wenn man ihm aus den deutschen Zeitungen erzählt, was er gethan hat, oder mit was für Projekten er umgeht. Ich habe ihn, bei solchen Gelegenheiten, mehr als einmal herzlich lachen und sagen hören: ma foi, ces Messieurs en savent beaucoup plus que moi!

Nach Tische zerstreut sich die Gesellschaft gewöhnlich, einige gehn spatzieren, andere ziehn sich auf ihre Zimmer zurück; und da jetzt noch kein Schauspiel hier ist, so tödten manche die Zeit mit der lieben Bouilote. Oft findet man sich jedoch auch bei dem General Dessolle ein, und dann wird im kleinern Zirkel über allerlei Gegenstände gesprochen. Bei diesen Vereinigungen erscheint der General Moreau auch zu Zeiten, und

trägt so gut, wie jeder andere, sein Scherfchen Witz zur allgemeinen Unterhaltung bei. Hier, wo nie ein ernsthaftes Gespräch geführt wird, überläfst er sich nicht selten seiner ganz originellen Laune, und wenn man ihn oft den ganzen Tag über, ernst und verschlossen in Geschäften und mit Civilpersonen oder Offizieren, die nicht zum Generalstabe gehören, gesehn hat, und ihn hier wiederfindet, so glaubt man eine ganz andere Person vor sich zu erblicken. Die steife und sklavische Subordination, welche in andern Armeen statt findet, gilt bei dem Personale des Generalstabes nicht einmal im Dienste, und noch weniger im Privatumgange. Die dazu gehörigen Offiziere machen im Innern des Hauptquartiers gewissermafsen nur eine Familie aus, die seltenste Harmonie verbindet sie, und jeder ist auf die strengste Erfüllung seiner Pflicht bedacht, ohne dafs es einer besondern Aufforderung dazu bedarf.

Diese Verhältnisse erstrecken sich jedoch nicht bis auf den äufsern Dienst; sobald Moreau oder Dessolle im Angesicht der Armee erscheinen, hören sie augenblicklich auf, und alle bezeigen ihnen, mit der Armee, jene Ehrerbietung, die sie, ihrem Range nach, zu fordern berechtigt sind.

Diese Gelegenheiten vermeidet Moreau jedoch so viel als möglich; er ist nicht zur Representation gebohren, aller öffentliche Pomp ist ihm zuwider, und selbst da, wo Politik ihm denselben zum Gesetz zu machen scheint, sucht er sich davon loszumachen. Dies ist weder Affektation, noch Mangel an gehöriger Benehmungsart. Schon von jeher zeichnete er sich durch grofse Einfachheit aus, und je höher er stieg, je mehr nahm diese mit seinem Charakter und seinen Grundsätzen so innig verbundene Abneigung gegen allen Schimmer zu. Ein Brigadegeneral seiner Armee imponirt, und fordert weit mehr

Respekt wie Moreau; da ist keiner, der nicht, umgeben von Adjutanten und Ordonnanzen, in seinem Bezirke sich öffentlich zeigte, und ist es ein Generallieutenant, so glaubt man den ersten Konsul der Republik zu sehen. Nur wenn sie im Hauptquartier Geschäfte haben, lassen sie ihren Pomp zurück, sie würden dort zu sehr gegen den Obergeneral abstechen, ob er gleich keinen Aerger daran nimmt, und es sogar gern sieht, wenn sie, die dem Soldaten näher sind, ihm auch durch ihr Aeufseres Ehrfurcht einzuflöfsen suchen. Und doch ist keiner von ihnen in der ganzen Armee so beliebt und geschätzt, wie Moreau; die Gemeinen nennen ihn nur den grofsen Korporal (le grand Caporal); viele kennen ihn nicht von Person, aber sobald sie von ihren Offizieren hören, dafs er sich irgendwo gezeigt, so fliegt die Nachricht davon, wie ein Lauffeuer, durch alle Glieder und jeder brennt vor Begierde, sich unter

seinen Augen auszuzeichnen; dafs er, selbst in der Schlacht, nur einen schlichten blauen Ueberrock trägt, wissen sie, aber nicht immer können sie ihn unterscheiden, weil Dessolle, Lahorie, und fast alle Offiziere vom Generalstabe sich eben so kleiden. Hier belehrt sie also oft nur der gebietende Ton seiner Stimme von seiner Gegenwart, oder das Anhäufen seines Gefolges auf Punkten, wo das Gefecht am hitzigsten ist.

Dies sind ungefähr die Hauptzüge aus dem Privatleben des Generals Moreau, und damit mufs ich Sie ersuchen, sich für jetzt zu begnügen. In der Folge kann ich leicht noch Gelegenheit haben, wieder darauf zurück zu kommen, und ich will es mit Vergnügen thun, wenn Sie mich versichern, dafs diese hingeworfenen Skizzen nicht ohne Interesse für Sie sind. — Moreau gehört, nach meiner Meinung, zu denjenigen grofsen Männern, die um so mehr von allen Seiten bekannt zu

werden verdienen, je weniger Werth sie darauf legen, und in dem nämlichen Verhältnisse gewinnen, in welchem man sie näher kennen lernt. Von allen ausgezeichneten Feldherrn der Revolution, und fast möchte ich sagen, von Frankreich, wüſste ich keinen, den ich in Rücksicht auf militärische Talente über ihn und in Rücksicht auf Charakter, Grundsätze und Moralität ihm zur Seite setzen möchte. Sie werden mir hier aber vielleicht einwenden, daſs, bei der allgemeinen Verderbniſs der französischen Nation, dieses nicht viel sagen will. Allein gerade diese unerschütterliche Rechtschaffenheit und Moralität, glaube ich, muſs ihm unter solchen Verhältnissen zur gröſsten Ehre gereichen, denn es gehört doch gewiſs weit mehr Festigkeit des Charakters und der Grundsätze dazu, sich unter Unreinen rein zu erhalten, als unter lauter Rechtschaffnen rechtschaffen zu bleiben.

Doch genug von Moreau. Jetzt will ich es versuchen, Ihnen, Ihrem Wunsche gemäfs, eine so deutliche Vorstellung als möglich, von einem französischen Etat-Major-General oder Generalstab, nach seinen mannigfaltigen Theilen und Verhältnissen zur Armee, im Kriege und zur Zeit des Waffenstillstandes, zu entwerfen. Es giebt in Deutschland viele, die in den letzten Jahren den Namen Etat-Major-General sehr oft nennen gehört, einzelne Personen davon und ihren Geschäftskreis kennen gelernt haben, aber schwerlich möchte es jemand gelungen seyn, sich über das Ganze richtige Begriffe zu erwerben. Und doch ist dieses, in vielen Rücksichten, ein fast eben so wichtiger Punkt, wie die genaue Kenntnifs der innern Organisation der Armee, ihre Zusammensetzung, ihre Stimmung und die Verfahrungsart ihrer Befehlshaber. — Ein Feldherr, der sich von allen die-

sen besondern Umständen zuverläſsige Nachrichten zu verschaffen weiſs, wird selten in die Lage kommen, solche Fehler zu begehn, deren Natur einen Mangel daran voraussetzen läſst. Auch zum bessern Verständniſs dessen, was ich in diesen Briefen schon über den französischen Generalstab gesagt habe, wird eine nähere Ausführung dieses Gegenstandes dienen, und sollte ich noch, wie es leicht möglich ist, in den Fall kommen, Sie von militairischen Operationen zu unterhalten, über diese ebenfalls mehr Licht verbreiten.

Die erste Aufstellung eines permanenten Etat - Major in Frankreich fand, nach dem amerikanischen Kriege, im Jahr 1783 statt. Vor demselben kannte man zwar schon etwas Aehnliches bei der Armee zur Zeit des Krieges; allein seine ganze Einrichtung, so wie die Zusammensetzung desselben, waren höchst unvollständig, prekair, und hingen mehr von den jedesmaligen Umständen und der Will-

kühr des kommandirenden Feldherrn, als von höhern Bestimmungen der Regierung, und einem festgesetzten, unabänderlichen Plane ab. Aber auch die nach dem amerikanischen Kriege erfolgte Einrichtung und Anordnung des Etat - Major scheint für den Bedarf des Krieges noch wenig zweckmäſsig gewesen zu seyn, die dabei angestellten Offiziere waren im Grunde nur topographische Zeichner und Geographen, und hatten mit denen der neuern Etat - Majors fast nichts weiter gemein, als daſs sie ein besonderes Corps ausmachten, und gewissermaſsen nicht zu den Linientruppen gehörten. Ihre Einrichtung scheint auch wenig Einfluſs auf den Revolutionskrieg gehabt zu haben, aber sie verschaffte der Regierung eine so schätzbare und seltene Sammlung von militairischen Charten, Planen und Zeichnungen, wie sie gewiſs auſser dem französischen, kein Kriegsarchiv aufzuweisen haben wird. Als nach der Revolution die

ganze

ganze Armee eine neue Organisation erhielt, ward auch der Generalstab auf eine den Umständen angemessenere Art eingerichtet, und diese, blos für den Kriegszustand berechnete Einrichtung hat sich, einiger Abänderungen ungeachtet, welche die verschiedenen Minister und Generäle von Zeit zu Zeit darin zu treffen für nöthig erachtet, bis auf diesen Augenblick erhalten*).

Eine jede Armee hat ihren Generalstab (Etat - Major - Général), so wie jede Division ebenfalls den ihrigen hat, der aber zum Unterschiede von jenem nur Etat - Major heifst. Ihrer äufsern Einrichtung nach bestehn beide

---

*) Nach dem Frieden von Luneville ist der Etat - Major durch einen Beschlufs der Konsuln aufs neue anders eingerichtet und gewissermafsen wieder auf die Bestimmungen zurück geführt worden, welche man ihm nach dem amerikanischen Kriege gegeben hatte. A. d. H.

aus gleichen Theilen, in Ansehung des Umfanges ihrer Geschäfte und des Personale aber weichen sie nach ihren verschiedenen Verhältnissen von einander ab. Man kann diese erstern sehr füglich in solche eintheilen, welche die militairischen Bewegungen der Armee zum Zweck haben, und in solche, die blos Polizeisachen betreffen. Zu jenen gehört Alles, was nach den Grundsätzen der Kriegskunst zu dem glücklichen Ausgange eines Feldzuges, und zur Vermeidung aller Fehler bei der Anwendung und Ausübung eines festgesetzten Operationsplans erforderlich ist. Dahin gehören nun vorzüglich die Erlangung einer genauen Kenntniſs von der Stärke, den Planen und der Stellung der feindlichen Armee, und damit ist in dem französischen Etat - Major - General ein besonderes Büreau beauftraget, welches unter dem Namen des geheimen bekannt ist. Die Stellung des Feindes auf jedem Punkte der Linie, sind

die Etats - Majors der Divisionen zu erkennen verpflichtet, und nur in Fällen, wo der Obergeneral durch das geheime Büreau Nachrichten darüber erhalten hat, die den Berichten der Divisionsgeneräle widersprechen, läfst er sie, durch einen Offizier vom Generalstabe der Armee, noch besonders untersuchen. Der Geschäftskreis dieses Büreaus ist aufserordentlich ausgedehnt, es hat allenthalben seine Agenten, von welchen ein jeder mit einem Befehl des Chefs des Generalstabes versehn ist, und auf dessen Vorzeigung man sie in und aufser dem Bezirk der Armee passiren lassen mufs; es stehn ihm grofse Summen zu Gebote, und der Chef desselben kann vorläufig über die Freiheit eines jeden Nichtmilitairs bestimmen, wenn er Ursache hat, ihn für verdächtig zu halten. Dieses Büreau ist von jeher in allen französischen Armeen sehr gut bedient gewesen, und hat in verschiedenen Fällen den Oberfeldherrn

sehr wesentliche Dienste geleistet. Das Personale desselben ist unbestimmt, und im Hauptquartier selbst kennt man nur die Chefs desselben, und diejenigen Offiziere vom Generalstabe, die, vermöge des ihnen angewiesenen Geschäftskreises, mit ihm in keiner Verbindung stehn, würden sich sehr verdächtig machen, wenn sie in seine geheimen Operationen einzudringen versuchten.

Wenn nun der Feind gehörig erkannt ist, so bestimmt der Obergeneral in Rücksicht auf die darüber erhaltenen Nachrichten oder in Gemäſsheit seines Plans, die Bewegungen der ihm untergeordneten Armee. Hiebei begnügt er sich, dem Chef des Etat-Major - General, der eine genaue Kenntniſs von dem Operationsplan hat, und überhaupt alle Anordnungen unterschreibt, blos allgemeine Befehle zu ertheilen. Diesem liegt es alsdann ob, den Divisionen, nach der Absicht des Oberfeldherrn, diejenige Richtung zu ge-

ben, welche ihre und des Feindes Stellung erheischen. Das topographische Büreau geht ihm hiebei zur Hand, legt ihm die nöthigen Charten vor, und setzt ihn in den Stand, sich von den Entfernungen sowohl, wie von der Natur des Terrains und den verschiedenen Wegen, die nach einem Punkt führen, genau zu unterrichten. Hat die vorzunehmende Bewegung eine bloſse Veränderung der Stellung der Armee zum Zweck, und ist vorauszusehen, daſs sie dabei mit dem Feinde nicht zusammen treffen werde, so werden die Befehle durch das topographische Büreau ausgefertigt und durch Kouriere oder Ordonnanzen verschickt. Sind es aber Bewegungen zur Schlacht, oder solche, die man eine Zeitlang dem Feinde zu verbergen suchen will, so werden die Befehle dazu von dem geheimen Büreau der Bewegungen (des mouvemens), bei welchem nur ein Generaladjutant und die Sekretaire des Chefs des Generalstabes sich befinden, aus-

gefertigt, und durch Offiziere vom Generalstabe an die Divisionen gebracht. Der General Dessolle hat bei der Rheinarmee die Gewohnheit, diese Befehle erst um Mitternacht auszufertigen, und die Divisionsgeneräle erhalten sie in der Regel nicht eher, als eine bis zwei Stunden vor Tagesanbruch, und haben nach Empfang derselben, gerade nur soviel Zeit zur Anordnung der ihnen vorgeschriebenen Bewegungen übrig, als zum Anfange der Ausführung derselben bei der ganzen Armee erforderlich ist. Durch diese Gewohnheit wird es dem Feinde unmöglich gemacht, irgend etwas davon vor der Zeit zu erfahren, und selbst im Hauptquartier lernt man oft die vorgenommenen Bewegungen der Armee nicht eher kennen, als bis sie schon statt gefunden haben. Aber um diesen im Kriege vorzüglich wichtigen Zweck zu erreichen, ist es nothwendig, dals der Generalstab sich jederzeit in der Mitte, und so

nahe als möglich bei den Divisionen befindet; ein Offizier mufs, aus dem Hauptquartier in Zeit von höchstens drei Stunden, nach jeder Division reiten können, denn wo dies nicht ist, da darf auch der Obergeneral nicht mit Gewifsheit darauf rechnen, dafs seine Befehle, auf allen Punkten der Armee, um die nämliche Stunde in Ausführung kommen. Da dieses aber im Kriege äufserst wichtig ist, so nimmt Moreau oft sein Hauptquartier in einem elenden Dorfe, wenn er nur dadurch der Armee so nahe, als möglich, gebracht wird.

Aufser der schon erwähnten Anfertigung von guten Charten besorgt das topographische Büreau auch noch die verschiedenen Etats von der Stärke der Armee, und des von Zeit zu Zeit dabei stattfindenden Zuwachses oder Abganges derselben. Niemand in der ganzen Armee, aufser dem Obergeneral, und den verschiedenen Chefs des Generalstabes, kennt

die wahre Stärke derselben, die Etats werden äufserst geheim gehalten, und da die französischen Regimenter nie eine gleiche Anzahl Mannschaft haben, und hierin mehr, wie in jeder andern von einander abweichen, so sind alle Listen, die davon ins Publikum kommen, als höchst fehlerhaft anzusehn.

Ein viertes Büreau des Generalstabes hat den Auftrag, die Resultate der verschiedenen Bewegungen der Armee zu sammeln, und daraus eine historische Darstellung der Kriegsvorfälle zusammen zu tragen. Alle von den Divisionen eingehende Berichte über die militairischen Operationen, die Angaben des Verlusts, der gemachten und verlornen Gefangenen, und der Art und Weise, wie jeder General, nach genauerer Kenntnifs des Terrains und der Umstände, manoeuvrirt hat, so wie auch ihre Vorschläge zu fernern Bewegungen, und Alles, was auf die Leitung des Krieges Bezug hat, gelangt an dieses Bü-

reau. Der Chef desselben macht daraus Auszüge, in sofern sie der Obergeneral zu seinen Planen gebrauchen kann, und der Chef des Generalstabes zieht daraus die nöthigen Thatsachen zu dem allgemeinen Berichte, welchen er von den Operationen des Feldzuges dem Kriegsminister zu erstatten verbunden ist. Die Zweckmäſsigkeit und Vortreflichkeit dieses Büreaus haben Sie gewiſs schon aus den meisterhaften Darstellungen kennen gelernt, welche, von dem General Dessolle, über den letzten Feldzug der Rheinarmee, im Moniteur erschienen sind.

Als integrirende Theile des Etat - Major-Generals sind ferner die General - Direkzionen der Artillerie und des Geniekorps zu betrachten. Die Chefs von beiden Waffen befinden sich allezeit zur Seite des Obergenerals, erhalten von diesem die nöthigen Befehle zur Vertheilung des Geschützes und der Ammu-

nition an die verschiedenen Divisionen, und haben für nichts weiter zu sorgen, als daſs die fehlenden oder schadhaft gewordenen Stücke ergänzt, und die nöthige Mannschaft zum Dienst der Artillerie auf allen Punkten in richtigen Verhältnissen vertheilt werde. In jeder Division befindet sich wieder ein Unterchef der Artillerie, welchem die nämlichen Obliegenheiten für die Division zustehn, die ihr Oberchef für die ganze Armee hat. Die specielle Anwendung des Geschützes in einem Gefecht hängt lediglich von dem Offizier ab, dem eine Batterie untergeordnet ist, und von dem General, in dessen Brigade oder Division er sich befindet. — Die General - Direkzion des Genie - Corps leitet, vom Etat - Major - General aus, alle Operationen, die zu seiner Bestimmung gehören, sie entwirft die Plane zum Angriff oder zur Vertheidigung der festen Plätze, besorgt die Anlegung von Feldbefestigungen, den Brücken-

bau, und wird zu allen Reconnoissancen der Feinde und des Terrains hinzugezogen. In den Divisionen, und im Bezirk derselben, haben die Ingenieuroffiziere die nämlichen Obliegenheiten zu erfüllen, werden aber auch noch besonders, so wie alle andere beim Stab derselben angestellte Offiziere, zu Absteckung der Läger und Führung der Kolonnen bei Märschen gebraucht.

Diese fünf Büreaus folgen dem Obergeneral jedesmal mit in's Feld, und sind zur Leitung der militairischen Operationen unentbehrlich. Aber aufser diesen giebt es noch andere, die oft in einiger Entfernung hinter dem Hauptquartier zurückbleiben, aber nichts desto weniger zu den Bewegungen der Armee beitragen. Darunter begreife ich vorzüglich die Administrationen der Lebensmittel und der Feldlazarethe. Diese stehn insgesammt unter dem Ordonnateur en Chef, der verbunden ist, mit seinen ihm untergeordneten Chefs,

dem Hauptquartier zu folgen. Er erhält von dem Obergeneral die nöthigen Befehle, und muſs dafür sorgen, daſs es keiner Division an Lebensmitteln fehlet. Zu diesem Ende ist er befugt allenthalben, wo die Armee sich aufhält, Requisitionen auszuschreiben, und wenn das Land arm oder entblöſst davon ist, läſst er sie aus denen, im Rücken der Armee, jedesmal angelegten Magazinen nachkommen. Jede Gattung der Lebensmittel, die unter dem allgemeinen Namen von Vivres und Fourrages begriffen sind, hat wider ihren besondern Administrationschef, die ebenfalls dem Hauptquartier folgen, so wie jede Division ihren Kriegskommissair hat, der für ihre Versorgung haften muſs.

In Ansehung der Polizei zerfällt der Etat-Major - General ebenfalls in zwei groſse Hauptabtheilungen, und zwar in diejenige, welche dem Hauptquartier ins Feld folgen, und in diejenige, die in einiger Entfernung

hinter demselben zurückbleiben. Zu den erstern gehört vorzüglich die Polizei des Hauptquartiers im engern Sinne des Worts. Diese wird im Kriege einem Offiziere vom Generalstabe besonders anvertraut, der alsdann für die innere und äufsere Sicherheit desselben, die nöthigen Quartiere, die Erhaltung der guten Ordnung im Orte selbst, die Verwahrung und den weitern Transport der Kriegsgefangenen und endlich die Betreibung Alles dessen, was zum Bedarf des Hauptquartiers gehört, zu sorgen hat. Das ganze Personale des Hauptquartiers steht in dieser Rücksicht gewissermafsen unter ihm, er ist der oberste Kommandant aller Garden und Guiden, der Gensd'armerie, der Wagenmeister und Packknechte, und von ihm allein erhalten die Magisträte in den Orten, wo sich das Hauptquartier aufhält, die nöthigen Befehle. Der Geschäftskreis eines Kommandanten des Hauptquartiers ist eben so ausgedehnt, als mannig-

faltig, und bei den grofsen Hülfsmitteln und der Unterstützuug, die ihm gegeben werden, ist er doch nicht immer im Stande, alle Forderungen, die an ihn gemacht werden, zu befriedigen, und die Einwohner vor Gewaltthätigkeiten und Plünderungen zu schützen,

Eine ähnliche Polizeianstalt findet, in Rücksicht auf die ganze Armee, bei dem Generalstabe statt, und es ist dafür ein besonderes Büreau angeordnet. An dasselbe gelangen alle Klagen und Beschwerden der Einwohner, wenn sie von dem Militair beeinträchtigt worden, so wie auch alle Divisionsgenerale die in ihrem Bezirk verhafteten Schuldigen an dasselbe abzuliefern verbunden sind. Sind die Verbrechen von der Art, dafs sie auf der Stelle bestraft werden können, so geschieht es, im entgegen gesetzten Falle aber leitet es nur die Untersuchung ein, und giebt sie dann an die

zweite Abtheilung dieses Büreaus ab, das sich bei dem sitzenden Generalstabe (Etat-Major - Général sedentaire) befindet, der sie einem Kriegsgerichte zur nähern Erörterung und zum Spruch überreicht. — Als das dritte Polizeibüreau betrachte ich auch die Feldpost, die dem Hauptquartier allenthalben nachfolgt, und durch dessen bei den Divisionen befindliche Abtheilungen, die Korrespondenz mit denselben und eben so mit Frankreich bewerkstelliget wird. Das Personale derselben hat ihren besondern Chef, der in Ansehung der innern Einrichtung unter dem Ordonnateur en Chef steht, übrigens aber ganz von der Militairbehörde abhängig ist.

Die Expedition der verschiedenen Tagbefehle, der Correspondenz mit den Chefs der Regimenter, mit den Administrationen, den Ortsobrigkeiten, dem Kriegsminister, und die Besorgung der geheimen und ausserordentlichen Ausgaben sind endlich auch noch eini-

gen besondern Büreaus des Generalstabes, die dem Hauptquartier folgen, anvertraut. Es werden von denselben jedoch nur die wichtigsten Sachen ausgefertigt und alles übrige an die zurückgebliebenen Abtheilungen des sitzenden Etat - Major - General abgegeben. Diese haben die nämlichen Büreaus, wie diejenigen, welche dem Hauptquartier folgen. Sie sorgen für Anfertigung der Charten und Aufnahme der Länder, die von der Armee besetzt sind, entwerfen die verschiedenen Etats von denselben, treffen die nöthigen Verfügungen zur Anlegung von Magazinen und Spitälern, schaffen die ihnen zugeschickten Kriegsgefangenen an ihre Bestimmung, tragen Aufsicht über die Besoldung und Bekleidung der Armee, führen die nöthigen Listen von den Avancements, verwalten die Polizei im ganzen Umfange der Armee, und halten auf die gesetzmäfsige Bestrafung aller Verbrecher, die, nach einem Befehl des Obergenerals,

rals, vor ein Kriegsgericht gestellt worden sind.

Alle schriftliche Ausfertigungen von Wichtigkeit werden von dem Chef des Generalstabes unterschrieben. Der Obergeneral selbst unterzeichnet nur seine unmittelbare Korrespondenz mit der Regierung, und im Bezirk der Armee fertigt er nur dann Befehle aus, wenn der Chef des Etat-Major entweder nicht zugegen oder mit andern Geschäften überladen ist. In der Regel aber geschieht dieses selten, obgleich nichts Bestimmtes darüber festgesetzt ist. Die minder wichtigen Ausfertigungen unterzeichnet der Unterchef des Generalstabes, dessen Unterschrift ebenfalls für jedermann in der Armee verbindlich ist. Damit aber daraus keine Unordnung entsteht, und überhaupt keine widersprechende oder sich kreuzende Befehle ausgefertigt werden, konferiren sie beide zweimal des Tages mit einander und mit dem

Obergeneral, dem, wenn er auch nichts unterschreibet, dennoch von allen wichtigen Verfügungen Nachricht gegeben werden mufs.

So unvollständig diese Uebersicht des Geschäftskreises eines französischen Etat - Major - General ist, so halte ich sie doch für hinreichend, um Ihnen eine bestimmtere Vorstellung davon zu geben, als Sie bis jezt gehabt haben mögen. Aber ich mufs Sie auch noch mit dem Personale desselben bekannt machen; denn in Ansehung dessen erleidet er ebenfalls verschiedene Ansichten, die nicht weniger gekannt zu werden verdienen. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, will ich hiebei alle bei den Administrationen angestellte Chefs und Kommissarien, die unter dem Ordonnateur en Chef stehn, übergehn, und mich blos an diejenigen halten, die von dem Obergenerale und dem Chef des Generalstabes abhängen. Diese nun zerfallen

in Offiziere vom Generalstabe und Sekretaire. Zu den erstern gehören die Adjutanten der Generale, die mit den oben auseinandergesetzten Geschäften des Etat-Major nichts zu thun haben, ihrem General allenthalben zur Seite sind, und auf Märschen und in Gefechten zur Anführung von Kolonnen gegen den Feind, Ueberbringung von mündlichen Befehlen, und überhaupt zu unbestimmten Zwecken gebraucht werden. Sie unterscheiden sich von den übrigen Offizieren des Generalstabes durch den dreifarbigen Federbusch mit gelber Spitze, den hellblauen Kragen und die Scherpe um den linken Oberarm, die bei den Adjutanten eines Brigadegenerals himmelblau, eines Divisionsgenerals roth, und des Obergenerals dreifarbig ist *).

*) Nach der schon erwähnten neuen Organisation des Etat-Majors darf ein Brigadegeneral zwei, ein Divisionsgeneral drei,

Die eigentlichen Offiziere des Generalstabes stehen sämmtlich unter dem Chef des Etat-Major-General *). Die Generaladjutanten oder wie sie jetzt heifsen, kommandirende Adjutanten (Adjudants Commandants) befinden sich an der Spitze eines von den oben angeführten Büreaus, und hatten ehemals einen, auch zwei Offiziere zu Gehülfen,

---

und der Obergeneral eine unbestimmte Anzahl Adjutanten haben, die alle wenigstens Lieutenant seyn müssen.

A. d. H.

*) Nach der neuen Organisation ist die Anzahl der Adjutanten für die Rheinarmee auf 80 festgesetzt worden, die wenigstens Hauptmann seyn müssen. — Unter den Adjutanten und Adjunkten findet kein anderer Vorzug statt, als welchen der besondere Rang in der Armee einem über den andern giebt.

A. d. H.

die daher noch immer Adjunkten (Adjoints) genannt werden. Diese Adjunkten sind verbunden, wenn das Hauptquartier still liegt, und die Geschäfte zahlreich sind, gleich den Sekretairen mit der Feder zu arbeiten, sie werden mit wichtigen schriftlichen Aufträgen an die Divisionen geschickt, erhalten oft im Bezirk der Armee besondere Kommando's, und werden am Tage der Schlacht und auf Märschen wie die Adjutanten gebraucht. Sie haben jetzt keine besondere Uniform mehr und unterscheiden sich blos durch den dreifarbigen Federbusch, der an seiner Basis grün ist. Aufser diesen wurden sonst auch noch alle Ingenieur- Pontonnier- und Sappeur- Offiziere, so wie alle diejenigen, welche man unter dem allgemeinen Namen von officiers sans troupes begreift, zu den Offizieren vom Generalstabe gerechnet, ohne jedoch den Federbusch mit ihnen gemeinschaftlich zu haben.

Als ich, im Jahr 1798, die französische Armee kennen lernte, waren keine von denen nach 1783 angestellten Offizieren des Generalstabes mehr bei derselben, jeder General wählte nach Willkühr einen Offizier aus den ihm untergeordneten Brigaden, zu seinen Adjutanten, und es wurde überhaupt mehr auf persönliche Tapferkeit, wie auf Kenntnisse, dabei Rücksicht genommen. Diese Art, die Offiziere vom Generalstabe zu bestellen, findet gegenwärtig allgemein statt; sie tragen daher auch meistentheils die Uniform von ihren Regimentern, und kehren, nach beendigtem Kriege, mit Avancement zu denselben wieder zurück. So lange sie am Generalstabe stehn, sind sie indeſs bei den Offizieren von den Regimentern nicht beliebt, und dies aus dem Grunde, weil sie sehr schnell avanziren, im Kriege manche Bequemlichkeit genieſsen, die jene nicht haben können, und in gewissen Augenblicken sie

sogar befehligen, wenn ihnen ihr Rang auch sonst kein Recht dazu giebt. Dieses geschieht besonders in Schlachten. Sobald irgend ein bedeutendes oder allgemeines Gefecht statt findet, bleiben die Sekretaire nur allein im Hauptquartier zurück, alle Offiziere vom Generalstabe, ohne Ausnahme, sitzen auf, und begleiten den Obergeneral in die Schlacht. Sie machen mit den Garden oft ein Corps Reuter von mehr als hundert Mann aus, hauen nach den Umständen auch wohl in den Feind ein, oder stellen sich einzeln an die Spitze der Kolonnen, und führen sie gegen die feindliche Linie an. Dieses geschieht jedoch nur dann hauptsächlich, wenn der Obergeneral sich von der pünktlichen Ausführung seiner Anordnungen versichern will, und in der nämlichen Absicht schickt er auch oft Offiziere vom Generalstabe an die verschiedenen Divisionen ab, wo sie nichts weiter zu thun haben, als den Gang der Ope-

rationen zu beobachten, um ihm von allem mündlichen Bericht erstatten zu können. Uebrigens ist es, am Tage der Schlacht, ihre besondere Pflicht, den Generalen und Kommandanten die Befehle des Obergenerals zu überbringen.

Im Umgange und in Gesellschaften würden Sie in den meisten Offizieren vom Generalstabe artige und wohlgezogene junge Leute kennen lernen, und sich sehr bald überzeugen, dafs sich die grofse Mehrheit durch gute Lebensart, feine Sitten und eine Bildung auszeichnet, wie man sie unter den Brigadeoffizieren nur selten antrifft.

Sechszehnter Brief.

München d. 23. Sept. 1800.

Ich habe so eben die Feier des republikanischen Neujahrs verlassen, um Ihnen, Freund, die frohe Nachricht mitzutheilen, daſs das Ungewitter, welches die Menschheit von neuem bedrohte, auf eine Zeitlang wenigstens von derselben wieder abgewendet worden ist. Vorgestern wurde ein neuer Waffenstillstand von sechs Wochen in Hohenlinden geschlossen, und wenn es den beiden kriegführenden Mächten wirklich darum zu thun ist, die Ruhe auf dem festen Lande ernstlich wieder herzustellen, so, glaube ich, können wir nun mit ziemlicher Gewiſsheit auf einen baldigen Frieden rechnen.

Sie werden sich aus meinen vorhergehenden erinnern, daſs der Graf St. Julien nach Paris geschickt wurde, als ich eben von Mailand abging, um mit der Regierung wegen des Friedens in Unterhandlung zu treten. Das ganze Geschäft wurde so geheim betrieben, daſs man sogar im Hauptquartier nichts von dem Fortgange der Unterhandlungen erfahren konnte. Auf einmal aber heiſst es, daſs der Graf St. Julien, von dem Brigadechef Duroc begleitet, über Regensburg, nach Wien zurückgekehret, um seinem Hofe die abgeschlossenen Präliminarien zur Ratification vorzulegen. Ich kann Sie versichern, diese Nachricht verursachte eine allgemeine Freude in der Armee, und selbst der Umstand, daſs man dem Bürger Duroc nicht weiter, als bis ins kaiserliche Hauptquartier zu Alt-Oetting, den Grafen St. Julien zu begleiten erlaubt hatte, ward lange als eine zu weit getriebene Aengstlichkeit von Seiten des kom-

mandirenden Generals, wie eine von der Regierung selbst anbefohlne Maafsregel betrachtet. Aber sie dauerte nicht lange diese Freude, wir erfuhren bald darauf, dafs Duroc unverrichteter Sache nach Paris zurückgekehret sey, und es vergingen keine acht Tage, und Moreau erhielt den Befehl zur Aufkündigung des Waffenstillstandes. Mit diesem Auftrage wurde sogleich ein Offizier an den General Kray geschickt, er schien dadurch um so mehr überrascht zu seyn, da man in der österreichischen Armee allgemein an den Frieden geglaubt hatte. Seine Antwort an den General Moreau war kurz und beider Feldherrn würdig; zu gleicher Zeit meldete er ihm, dafs von nun an der Erzherzog Johann, an seiner Stelle, den Oberbefehl der Armee führen würde. — Die französische Armee erhielt den nämlichen Tag noch Befehl an die Linie nach Baiern vorzurücken, von früh bis in die Nacht defilirten nun Truppen

durch Augsburg, sie waren gut gekleidet, ausgeruht und vollzählig, und der Geist, der sie beseelte, liefs die seltensten Dinge von ihnen erwarten.

Das Hauptquartier ward endlich den 16. dieses ebenfalls nach München verlegt. Es hielt hier fast noch schwerer unterzukommen, wie in Augsburg, obgleich Moreau und Dessolle mit dem gröfsten Theile ihrer Adjutanten und der Stabsoffiziere, in Nymphenburg, einem churfürstlichen Lustschlosse, eine kleine Stunde von der Stadt, ihr Quartier genommen hatten. Hier lebte der Obergeneral, seinem Charakter gemäfs, von allem Geräusch und der lästigen Representation entfernt, wer nicht nothwendige Geschäfte im Hauptquartier hatte, ging nicht alle Tage nach Nymphenburg, es war nicht gut möglich, von früh bis in die Nacht da zu bleiben, und übrigens mochten noch so viel

Fremde sich einfinden, Moreau liefs sich deswegen weder in seiner Einsamkeit, noch in seinen Jagdvergnügungen stöhren. Sehr oft begegnete es ihm, dafs er, nach abgemachten Geschäften, die Flinte nahm und ganz allein auf's Feld ging, er litt nicht, dafs ihn jemand begleitete, wenn sein Jäger nicht zugegen war, und der Gardist, den man ihm jedesmal, ohne dafs er es wissen durfte, nachschickte, um bei der Hand zu seyn, wenn ihm etwas zustofsen sollte, mufste sich sorgfältig in Acht nehmen, dafs er nicht vom ihm bemerkt wurde.

Dagegen aber machten die andern Herrn Generale in München desto mehr Lärm und Aufsehn. Da beinah die ganze Armee in der Nähe der Stadt kampirte, so fanden die meisten für gut, bis zum Anfange der Feindseligkeiten hier zu verbleiben. Bei meiner Ankunft traf ich schon eine ganze Menge an, und doch nahm ihre Anzahl noch täglich

zu, alle churfürstlichen Schlösser und die ansehnlichsten Privathäuser waren voll von Generalen und Stabsoffizieren, und sie und ihr Gefolge verursachten ein Gedränge und Mangel an Unterkommen in der Stadt, das den Einwohnern ausserordentlich beschwerlich fiel. — München stand auch noch überdies bei den meisten Offizieren in dem Rufe, dafs man sich daselbst sehr wohl unterhalte, und aus diesem Grunde drängten sich viele dahin, die nicht das geringste dort zu thun hatten. — Für mich erhielt diese Stadt, schon den dritten Tag nach meiner Ankunft, einen so hohen Werth, dafs ich den hiesigen Aufenthalt nie vergessen werde. Der Zufall führte mich einer Familie zu, wie ich schon verzweifelt hatte, sie irgendwo zu finden; hier ward ich mit der Menschheit wieder ausgesöhnt, und hier empfing ich den schönsten Beweis von der Möglichkeit eines häuslichen Glücks, auf das ich schon längst Ver-

zicht leisten zu müssen geglaubt hatte. — Mehr darf ich nicht wagen, zu ihrer Schilderung hinzuzufügen, dies würde ihre stille Bescheidenheit nicht dulden. Aber sie kennt und ehrt mein Stillschweigen, und weifs, was für Gefühle in meinem Busen für sie glühn, und so wie ich fest überzeugt bin, dafs ich nie aufhören werde, diesen Edeln werth zu bleiben, so wissen auch sie, dafs nur mit meinem Daseyn ihr Andenken in mir verlöschen kann.

München bot, in dieser Zeit manche ganz sonderbare Auftritte an. Auf den Strafsen sah man Soldaten und Offiziere von allen möglichen Farben und Kleidungen; der unansehnliche kleine Volontair von den Linienhalbbrigaden ging neben dem grofsen, starken Karabinier zu Pferde her, hier stand ein Trupp Grenadiere, dort Husaren, Dragoner und Chasseurs, Reuter und Artilleristen, alles drängte sich durch einander, man schimpfte

und fluchte, oder sang und war guter Dinge. Die Einwohner waren es schon gewohnt worden, so viel Mannschaft in ihrer Stadt zu sehn, obgleich diese letzten Tage es ziemlich arg war, und mancher von ihnen Ursache hatte, bange zu seyn. Indessen wurde die gute Ordnung doch noch so ziemlich erhalten, und nur dann fand man des Morgens Todte oder Verwundete auf den Strafsen, wenn die vierte leichte Halbbrigade hier über Nacht gewesen war. Dieses Corps ist wegen seiner Unverträglichkeit mit allen übrigen Truppen der Armee bekannt, es besteht aus der ehemaligen sogenannten Legion infernale, aus lauter Hitzköpfen aus den mittäglichen Provinzen, die, wo sie hinkommen und Garnison finden, sich jedesmal einzeln, oder in ganzen Haufen mit ihr herumschlagen.

Zwischen den Zubereitungen zum Kriege hatte der General Dessolle nicht vergessen, dafs München eine ganz vorzügliche Kapelle

be-

besitzt; und den Wunsch geäufsert, die Schöpfung von Haydn zu hören. Der Kapellmeister Winter gab sie den 15. d. im kleinen Konzertsaale, und zwar nur ganz allein für den Obergeneral und den Etat - Major der Armee. Bei dieser Gelegenheit wurde Moreau zum erstenmal in der Stadt erwartet, und dieser Umstand mehr noch, wie die göttliche Musik eines Haydn, bewog viele Einwohner, die ihn noch nie gesehn hatten, sich Einlafsbillete zu diesem Konzert zu verschaffen. Man hatte die erste Reihe Stühle leer gelassen, und erwartet, dafs sie der Obergeneral mit seinem Gefolge einnehmen werden. Schon um 5 Uhr waren alle Zimmer voll Menschen, und um die leer gelassenen Stühle fand das gröfste Gedränge statt, weil man ihn in ihrer Nähe um so sicherer zu sehen hoffte; beinahe zwei Stunden mufste man sich gedulden, bis endlich das Zeichen zum Anfange gegeben wurde. Aber die erste Reihe Stühle

war noch immer unbesetzt, und man fing an zu fürchten, Moreau möchte ganz wegbleiben. Er war jedoch schon, von allen unerkannt, bis an die Saalthüre gelangt, und da er sich nicht durch die Menge durchdrängen wollte, daselbst stehn geblieben. Weil niemand vom Militair ihm eine sonderliche Aufmerksamkeit bezeigte, und kein Einwohner unter dem blauen Ueberrock den Obergeneral suchte, so sahen die ihm zunächst stehenden immer noch nach den leeren Stühlen hin und glaubten ihn dort durchaus gewahr werden zu müssen. In diesem Irrthum blieben die meisten den ganzen ersten Theil der Schöpfung hindurch, und ihr Staunen überstieg alle Beschreibung, als man ihnen endlich sagte, daſs er wie jeder andere zu spät gekommene an der Thüre stehe, und sich durch die Menge nicht habe durchdrängen wollen, um niemand beschwerlich zu fallen. —

Wenn in Frankreich die deutsche Litteratur und Kunst in Aufnahme kommt, so hat dieses die französische Nation der Rheinarmee vorzüglich zu verdanken. Es haben zwar wenig Offiziere so viel deutsch gelernt, dafs sie sich mit unsern klassischen Werken hätten bekannt machen können, aber ihr Aufenthalt in Deutschland ist nichts destoweniger hinreichend gewesen, um ihnen ihre mit der Muttermilch dagegen eingesogenen Vorurtheile zu benehmen; sie haben gefunden, dafs man nicht so sehr ours sey, wie sie es sich vorgestellt hatten, und Alles, was sie über deutsche Kultur und Gelehrsamkeit theils gehört, theils selbst zu lernen Gelegenheit gehabt, hat schon vielen von ihnen eine so hohe Meinung davon beigebracht, dafs sie den Deutschen in manchen Fächern der Wissenschaft sogar den Vorzug vor ihren Landsleuten einräumen. Dazu haben Moreau's grofse Vorliebe für die deutsche Nation, und

sein ächt deutscher Charakter viel beigetragen, so wie die Auszeichnung, mit welcher man ihn von Deutschlands grofsen Männern sprechen hört, die Offiziere, die ihn umgaben, zuerst auf ihren seltenen Werth aufmerksam gemacht zu haben scheint *).

Und hierüber sind alle Chefs des Generalstabes gleicher Meinung mit ihm, und unter diesen ist der General Dessolle noch ein ganz besonderer Verehrer der deutschen Tonkunst. Selbst Künstler auf der Violine

---

*) Unter den deutschen Taktikern besitzt der Herr von Tempelhoff des Gen. Moreau vorzügliche Achtung. Als er im Jahr 1798 bei der italiänischen Armee als Inspektor der Infanterie angestellt wurde, widmete er seine Mufse dem Studium der Geschichte des siebenjährigen Krieges fast ausschliessend, und äufserte sich bei jeder Gelegenheit, zum Lobe dieses Werks und seines Verfassers. A. d. H.

hatte er, durch seinen langen Aufenthalt in Italien, seinen Geschmack in der Musik schon gereinigt, ehe er nach Deutschland kam, und hier wurden Mozart, Haydn, Winter und Zumsteeg, als die vorzüglichsten Komponisten, die man im südlichen Deutschland kennt, seine Lieblingsmeister. So oft er eine Stunde von Geschäften frei hat, widmet er sie der Tonkunst, und seinem Beispiele folgen alle Offiziere vom Generalstabe. — Bis hieher hatte keiner von ihnen die Schöpfung zu hören Gelegenheit gehabt, und Sie können sich leicht denken, wie sehr sie begierig waren, dieses Meisterwerk eines Haydn kennen zu lernen. Mit dem Texte in der Hand standen sie da, und liefsen sich die Worte übersetzen, bis das Zeichen zum Anfange gegeben wurde. Aber kaum war dieses geschehn, als alle ihre Sinne sich in dem Gehör konzentrirt zu haben schienen, nichts war von nun an mehr im Stande, ihre Auf-

merksamkeit davon abzubringen, sie sahen nicht, sie holten kaum Athem, und brachen in den lautesten Enthusiasmus aus, als der erste Theil zu Ende war. — C'est de Raphaël! — gab mir der General Dessolle zur Antwort, als ich ihn um seine Meinung fragte, und selbst der so kalt scheinende Moreau konnte nicht umhin, sein hervorströmendes Gefühl laut zu äufsern. Ehe sie aus einander gingen, ward beschlossen, die Schöpfung noch einmal zu verlangen, und ich denke, wir erhalten sie nächstens, da die eingetretenen Umstände und die Fortdauer des Waffenstillstandes diesen Wunsch nun wieder begünstigen.

Schon dazumal hegte man die gröfste Hoffnung dazu, denn wenn Bonaparte den letzten Antrag des Wiener Hofes, eine neue Unterhandlung anzuknüpfen, annahm, so ward die Ausführung dieses Projekts um so leichter, weil alsdann nothwendig die Fort-

setzung des Krieges wegfiel; blieb aber der entscheidende Kourier aus, so fingen die Feindseligkeiten den 21. September an, und dann dürften wir eine ganz andere Musik, wie die der Schöpfung, zu hören erwarten. Er traf jedoch noch zu rechter Zeit im Hauptquartier ein, und der General Lahorie reiste sodann auf der Stelle, mit Anträgen zur Verlängerung des Waffenstillstandes, nach Hohenlinden ab. Moreau war fest überzeugt, dafs ihn die Kaiserlichen unter den vorgeschlagenen Bedingungen nicht annehmen würden, liefs den Druck der Proklamation, die am Tage der Eröffnung des Feldzuges bekannt gemacht werden sollte, ununterbrochen fortsetzen, schickte sogar schon Exemplare davon an die Generallieutenants, und hielt sich bereit, alle Augenblicke von München aufzubrechen. Der General Lahorie kam den folgenden Tag unverrichteter Sache, aber mit grofsen Hoffnungen zurück, allein sechs

Stunden nach ihm traf schon ein kaiserlicher Kourier ein, der die Bewilligung der gemachten Bedingungen mitbrachte. — Die Verlängerung des Waffenstillstandes ward nun den 20. September in Hohenlinden unterzeichnet.

Die Armee hatte bei der gegenwärtigen trockenen Jahrszeit, in der Gegend von Ebersperg, Zornoldingen und Parsdorf besonders, Mangel an Wasser gelitten, und überhaupt in diesen, mit lauter Waldungen umgebenen Ortschaften, sich kaum die nöthigsten Bedürfnisse verschaffen können. Der Waffenstillstand war also kaum unterzeichnet, als die Befehle zum Rückmarsch in die ehemaligen Kantonnements gegeben wurden. Gestern und vorgestern sah man die vier Divisionen des Centrums den ganzen Tag hindurch sich über München zurückziehn, die Züge folgten sich in den Hauptstrafsen ohne Unterbrechung, und ihnen folgte eine ganze

Menge von Packwägen, von Weibern und Kindern. Die Soldaten waren voll Jubel, sie glaubten alle, der Definitivfriede sey geschlossen, einer rief dem andern zu: la paix est faite! und es that ihnen weh, wenn man ihnen diesen Irrthum benehmen wollte.

Heute ist München schon wieder so leer von fremden Truppen, als wenn aufser der Garnison, nie andere hier gewesen wären. Von den Generalen ist nur der General Grenier, den Moreau vor allen andern auszeichnet, geblieben, und aufser ihm befindet sich der General Decaen hier, der jedoch, als Kommandant von München, in Nymphenburg wohnt. — Das Fest der Gründung der Republik wurde heute von der Garnison durch einige Manoeuvres gefeiert, Moreau erschien dabei von seinem Generalstabe umgeben, und, wie ich ihn noch nie gesehn habe, in einem

Rocke mit gesticktem Kragen. Er hielt vor den versammelten Truppen eine kurze Rede, liefs sie vor sich vorbei defiliren, und ging wieder nach Nymphenburg zurück, wo nun grofse Tafel ist.

Ich denke, das Hauptquartier wird bald wieder München verlassen, Moreau müfste denn noch mehr Wild finden, als er schiefsen kann, und Dessolle durch die hiesigen Vergnügungen und vortreflichen Tonkünstler zurückgehalten werden. In diesen Stücken bietet uns München wirklich weit gröfsere Hülfsquellen, wie Augsburg an, und mancher sieht jetzt schon dem Augenblick mit Bangen entgegen, wo wir wieder dahin aufbrechen werden. Ueberdies befindet sich gegenwärtig auch noch eine Italienerin hier, die durch ihre Reize, wie durch ihr Violinspiel, alle Kunst- und Schönheitsliebhaber um sich her

zu versammeln weifs. Der General Dessolle, der Kapellmeister Winter und die Signora Parravicini sind fast unzertrennlich, es wird Musik von früh bis in die Nacht gemacht, und man sah gewifs noch bei keiner Armee die Musen und Grazien so vertraulich mit Mars und Bellona umgehn, wie es hier der Fall ist. — Aufser der Schöpfung hat uns Herr Winter noch ein Oratorium von seiner Komposition zu geben versprochen, und da ich wenig Orchester kenne, die ich dem Münchner an die Seite setzen möchte, so werden Sie es ganz natürlich finden, wenn ich mich schon im voraus darauf freue. Der meisterhaften Begleitung ist der Gesang vollkommen angemessen. Madame Blieerle zeichnet sich durch eine reine, volle und melodische Stimme aus, sie ist zugleich vortrefliche Schauspielerin, und man sieht es ihr an, dafs sie alles, was sie singt und spricht, eben so tief fühlt. Der Nahme Gern ist zu be-

kannt, als daſs ich hier noch etwas zu seinem Lobe hinzu zu fügen nöthig hätte. München steht in Gefahr, ihn zu verlieren, und es ist wahrscheinlich, daſs Sie ihn künftiges Jahr in Berlin kennen lernen.

Siebenzehnter Brief.

Augsburg d. 6. Nov. 1800.

Diesmal habe ich Sie länger auf Nachrichten von mir warten lassen, als es sonst meine Gewohnheit ist. Und daran ist eine kleine Reise schuld, die ich in Geschäften nach Schwaben und Franken gemacht habe. Ich blieb länger aus, als es meine Absicht war, und was ich dabei von der einen Seite an Zerstreuung und Unterhaltung gewann, verlor ich durch die Unterbrechung unsers Briefwechsels. Aber dafür will ich nun einzubringen suchen, was mir dadurch entgangen ist, und Sie mit meinen über Augsburg gemachten Bemerkungen, und über die neuern politischen Vorfallenheiten bekannt machen.

Das Hauptquartier wurde zu Anfange des vorigen Monats wieder hieher verlegt, Moreau verreiste gleich darauf nach Paris, und der General Dessolle erhielt den Oberbefehl der Armee. Während unsrer Abwesenheit hatten die gewöhnlichen Wintervorstellungen auf dem hiesigen Theater ihren Anfang genommen, und wir fanden auf die Art einigen Ersatz für den Verlust, den wir durch unsre Entfernung von München in diesem Stücke gemacht hatten. — Augsburg, so groſs und reich es ist, hat bis jetzt noch immer keine eigene stehende Theatergesellschaft halten können, und jedesmal wenn Vorstellungen gegeben werden sollen, findet sich ein Theil des Stuttgardter Personales hier ein. Das Theater selbst liegt in dem untern Theile der Stadt, fast am Thore, und gerade am entgegengesetzten Ende, wo diejenigen wohnen, die es am häufigsten besuchen. Daſs es dort seinen Platz gefunden hat,

scheint weniger in Lokalverhältnissen, als in reichsstädtischen Eigenheiten zu liegen, und wenn Sie wissen, was diese und das Herkommen sagen wollen, so wundern Sie sich gewifs nicht mehr über die bizarresten Dinge. Aber den Franken, die gar keinen Begriff von so etwas haben, wollen sie nicht in den Kopf; so oft sie, bei schlechtem Wetter, den Berg hinabsteigen müssen, um ins Theater zu gehn, fluchen sie weidlich über seine Abgelegenheit, gehen aber nichts destoweniger hin, theils weil es etwas Neues für sie ist, theils weil sie in München verwöhnt worden sind. Das ist ihnen gleichviel, was für Stücke gegeben werden, die Räuber oder das neue Sonntagskind, das Theater ist jedesmal voll, auch wenn sie kein Wort von der ganzen Vorstellung verstehn.

Und dieser mifsliche Umstand wird ihnen nicht, wie Sie vielleicht glauben werden, durch feines und richtiges Mimenspiel

ersetzt. Die Truppe ist, bis auf Madame Lüders und Mademoiselle Schikaneder fast unter aller Kritik; die Mitglieder derselben scheinen aus allen möglichen Provinzen Deutschlands zusammengekommen zu seyn, Sie hören hier den angenehmen wiener Dialekt, die sanfte baiersche und schwäbische Sprache, das böhmische Deutsch, aber leider keine von den reinern niedersächsischen Mundarten. Ihr Spiel ist ihrer Ausbildung vollkommen angemessen, sie beweisen besonders eine vorzügliche Stärke in der Kunst, wie dramatische Vorstellungen nicht gegeben werden sollen, wenn das Stück jene feine Gewandtheit der höhern Stände erfordert und würden oft weit besser thun, wenn sie z. B. einen Fiesco, samt seiner Gemahlin und der Gräfin Julia gleich zu Anfange des ersten Aufzuges umbrächten, statt sie durch alle fünf Akte langsam hinzumorden. — Daſs Madame Lüders weiſs, was zu

einer guten Schauspielerin gehört, daran ist wohl kein Zweifel, und schon wegen der Mühe, die sie sich giebt, es zu werden, übersieht man sehr gern ihre mifslungenen Anstrengungen. Ihre Stimme ist nicht so rein und sicher, als sie seyn sollte, sie beleidigt oft das Ohr durch unangenehme Mifstöne, befriedigt aber in manchen Rollen dafür destomehr das Auge durch ihr angenehmes Spiel. Sie scheint die naiven Charakter zu ihrem Lieblingsstudium gewählt zu haben, und es ist ihr bei vielen geglückt. Aber das feine, ganz originelle Spiel, welches sie erfordern, erreicht sie nicht in einem sehr hohen Grade und es fällt den Franken um so mehr auf, wenn sie es dessen ungeachtet wagt, in kleinen Opern aufzutreten, die sie in Paris mit unnachahmlicher Grazie und Gewandtheit haben geben sehn. Um naive Rollen mit Glück zu spielen, gehört mehr dazu, als kindisch zu scheinen, und eine kleine,

schmächtige Figur giebt noch kein Recht darauf. — Mademoiselle Schikaneder ist nichts als Sängerin, aber dieses in einem sehr hohen Grade. In Italien, wo man nur auf den Gesang sieht und das Spiel nicht achtet, würde sie vollkommen an ihrem Platze seyn.

Auf die Merkwürdigkeiten von Augsburg lasse ich mich nicht ein, sie gehören nicht in den Plan dieser Briefe, und sind Ihnen gewiſs auch schon, durch Reisebeschreibungen, besser und genauer bekannt, als ich sie Ihnen zu schildern im Stande bin. Und so gedenke ich es auch mit allen Städten zu halten, wohin mich der Zufall oder der Lauf der Begebenheiten in diesem Theile von Deutschland in der Folge noch führen möchte. Statt dessen aber will ich Sie so viel als möglich in den Stand zu setzen suchen, von den ganz eigenen und einzigen Verhältnissen sich eine Vorstellung zu machen, die

durch die Anwesenheit einer französischen Armee in Deutschland, zwischen beiden Nationen obwalten, Ihnen ihre wechselseitigen Berührungspunkte andeuten und Sie auf den Einfluſs aufmerksam machen, den sie in moralischer und politischer Rücksicht auf einander haben.

Ich glaube, ich habe Ihnen schon gesagt, daſs die Einwohner von Augsburg sich, bei meiner Ankunft, schon so ziemlich in ihr Schicksal zu finden gelernt hatten, und es mit einer Ergebung tragen, die ihrem Charakter und ihren Grundsätzen die gröſste Ehre machen. Sie haben seit dem Anfange dieses Krieges, fast beständig fremde Truppen innerhalb ihrer Stadt gehabt, und doch wissen sie noch immer neue Hülfsmittel aufzutreiben, und man kann im Allgemeinen sich auch nicht über Theurung beklagen. Die Anwesenheit des Hauptquartiers bringt hier groſse Summen in Umlauf, und dies

war besonders der Fall, als die Armee einen dreimonatlichen rückständigen Sold erhielt. Um diese Zeit sah man die Soldaten aus einem Laden in den andern gehn und einkaufen, sie schafften sich so viel Sachen an, als ihre Bündel fassen konnten, nur von dem, was zu ihrer Uniform gehört, liefsen sie sich nichts machen, denn dies, meinten sie, müfste ihnen die Republik umsonst geben, und so kann man sie nun sehr oft in dem buntesten Anzuge aufmarschiren sehn. — Die Polizei wird von der französischen Garnison und der Bürgerschaft gemeinschaftlich verwaltet, neben einer fränkischen Schildwache sehn Sie eine augsburger, einige Thore sind von diesen letztern sogar ganz allein besetzt, und wenn irgendwo Unordnungen entstehn, leisten sie einander wechselseitig Beistand. Ich habe bis jetzt noch nie etwas von Streitigkeiten zwischen beiden Truppen oder von vorgefallenen groben Excessen gehört, und

dies ist um so mehr zu bewundern, da schon 6 bis 8000 ausgelassene Hitzköpfe in Augsburg gewesen sind.

Auch über das Betragen der Einquartierungen sind, im Ganzen genommen, noch keine wichtigen Klagen geführt worden. Damit will ich jedoch keinesweges sagen, daſs mancher Hauswirth nicht auſserordentlich viel dadurch gelitten haben sollte. Der Soldat bleibt Soldat, und selbst der beste ist im Kriege eine schwere Last für die Bürger. Aber den Franken muſs man auch wieder diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daſs, wenn man sich mit ihnen verständigen kann, und sie irgendwo eingewohnt sind, es ein Leichtes ist, mit ihnen fertig zu werden. Und dies ist gröſstentheils der Fall hier in Augsburg, wo die Garnison nur selten gewechselt wird, und viele in der Zeit sich sogar schon Freunde zu machen gewuſst haben. Zu diesen letztern kann man vorzüg-

lich die Offiziere vom Generalstabe und viele Employirte rechnen. Derjenige grobe Patriotismus und die Ungezogenheit, welche in den ersten Jahren der Revolution alle französische Armeen auszeichneten, sind von ihnen schon längst als höchst lächerlich und unanständig abgelegt worden, niemand giebt sich mehr mit Politik ab, man ist tolerant und sogar gleichgültig gegen Meinungen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, und geht nur darauf aus, sich durch Artigkeit, Höflichkeit und Zuvorkommenheit in Gesellschaft beliebt und angenehm zu machen. Dieses Benehmen scheint sie bei dem schönen Geschlecht in vorzügliche Gunst zu setzen, man sieht sie allenthalben den Frauen den Hof machen, sie begleiten, und die Zeit des Waffenstillstandes auf eine ihrem Charakter und ihren Grundsätzen eben so angemessene Art zubringen, als sie im Kriege nur dem Rufe der Ehre und Pflicht gehorchen. —

Dafs diese Vertraulichkeit nicht manchen nachtheiligen Einflufs auf das Glück der Familien und die Moralität und Gesundheit haben sollte, davon habe ich mich schon oft zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Die Ursache davon liegt jedoch meistentheils nur in der Schwierigkeit der Umstände und der Arglosigkeit des deutschen Charakters; indem man zweifelhaft ist, wie man sich in jenen benehmen soll, wird man durch diese zu Schritten verleitet, deren ganzen Umfang man vorher kaum geahnet hätte. —

Dafs der Graf Cobenzl hier durch, nach Paris gereiset, werden Sie ja wohl schon durch die Zeitungen erfahren haben. Es war die höchste Zeit, dafs sich ein Friedensunterhändler einstellte; denn der Waffenstillstand ging zu Ende, und konnte, von einem Augenblicke zum andern, aufgekündigt werden. Da man in Hohenlinden übereingekommen war, dafs der Graf Lehrbach nach Lüneville

gehn sollte, so hatte man auf seinen Namen die nöthigen Pässe von der Regierung kommen lassen, und sie sogleich ins kaiserliche Hauptquartier befördert. Allein es vergingen Wochen, und kein Graf Lehrbach fand sich ein. Unterdessen aber meldet der Graf Cobenzl ganz unerwartet, daſs er an dessen Stelle den Frieden zu unterhandeln bestimmt sey, und sich an seinen Posten begeben werde, so bald er die nöthigen Pässe erhalten haben würde. Sie wurden unverzüglich besorgt, und wir sahen ihn kurz darauf in Augsburg eintreffen. Der General Dessolle hatte kaum seine Ankunft erfahren, als er ihm eine Ehrenwache schickte, von welcher zwei Mann Grenadiere und zwei Dragoner zu Pferde, beide von der Garde des Obergenerals, vor seiner Wohnung Schildwacht hielten. Dies war die gröſste militairische Auszeichnung, die er ihm erweisen konnte; denn, neben der Grenadierwache, hat der Oberge-

neral nur allein das Recht, auch noch zwei Reuter vor seinem Quartiere Schildwacht stehen zu lassen, und diese fallen jedesmal weg, wenn er verreiset, und ein anderer an seiner Stelle die Armee befehligt. — Umgeben von einigen Offizieren vom Generalstabe, begab sich der General Dessolle zum Grafen Cobenzl, um ihm die Visite zu erwiedern, die er ihm, als dem Stellvertreter des Obergenerals, bald nach seiner Ankunft gemacht hatte. Sie kannten einander schon von Italien her, wo Dessolle an Bonaparte's Generalstabe ehemals gestanden und hatten sich in Passeriano öfters gesehn. — Der Graf Cobenzl wünschte den Waffenstillstand auf eine unbestimmte Zeit zu verlängern, aber der General konnte und wollte sich nicht darauf einlassen. — Um 2 Uhr frühstückten sie zusammen auf der Pfalz, weil der Graf das späte Mittagessen nicht abwarten wollte. Sein Sekretair und der Unterchef des kaiser-

lichen Generalstabes, ein sehr unterrichteter und gebildeter Offizier, aus der Schule eines Chastelar und Zach, begleiteten ihn und wurden, so wie der Graf selbst, von französischer Seite mit Höflichkeiten überhäuft. Der lange Aufenthalt dieses letztern in Rufsland lieferte an der einen Ecke des Tisches den Gegenstand der Unterhaltung, an der andern sprach man von Theater Gesellschaften, ohne weder den Krieg noch die Politik zu berühren. — Nach Tische liefs es sich der General Dessolle nicht rauben, seine Gäste zurück ins Hotel zu begleiten, sie nahmen sehr freundschaftlich Abschied von einander, und gegen Abend setzte der Graf seine Reise nach Paris fort.

Dafs er dort glücklich angekommen ist, wissen wir schon, wissen aber auch, dafs er bei der Regierung seine Vorschläge zur Verlängerung des Waffenstillstandes angebracht,

und keine günstige Aufnahme gefunden hat. Die Hofnung zum Frieden ist dadurch merklich geschwunden, und ein jeder von uns richtet sich darauf ein, einen beschwerlichen Winterfeldzug zu machen. — Moreau ist noch in Paris, er soll dort eine reiche Erbin, die Tochter des Banquier Hulot, heirathen, und wir erwarten ihn und den Kourier, der uns den Befehl zur Aufkündigung des Waffenstillstandes bringen wird, mit jedem Tage. — Der General Dessolle bereiset gegenwärtig die Linie, man will schon einige verdächtige Bewegungen in der kaiserlichen Armee bemerkt haben, es ist offenbar, daſs man nur Zeit zu gewinnen gesucht hat, und daher sind auch von französischer Seite vorläufig alle Anstalten getroffen worden, daſs die Armee in wenig Tagen am Lech zu stehn kommen kann. — In meinem nächsten Briefe dürfen sie die Entwickelung und Entscheidung dessen erwarten, worüber man jetzt noch

den Schleier des Geheimnisses zu decken sucht, Krieg und Friede liegen in der Waage, je nachdem die eine oder die andere Schaale steigt, schreibe ich Ihnen künftig entweder noch von hier oder schon aus dem Lager am Ufer des Inns.

Achtzehnter Brief.

Anzing den 2. Dec. 1800.

Das Loos ist geworfen, Krieg ertönt es in Europa wieder, schon flofs Blut, und was Sie gewifs nicht erwarten werden, die französische Armee wurde gestern geschlagen und zum Rückzuge genöthigt.

Ich habe Ihnen in meinen vorhergehenden schon gesagt, dafs nach der Ankunft des Grafen Cobenzl in Paris, alle Hofnung zum Frieden wieder zu schwinden anfing. Die Regierung hatte erwartet, dafs er eine Separat - Unterhandlung anknüpfen würde, allein statt dessen erklärte er ausdrücklich, dafs er nur mit Zuziehung Englands, welches noch gar keine Anstalten getroffen hatte,

einen Unterhändler nach Frankreich zu schikken, das Friedensgeschäfft vorzunehmen Befehl habe. Hierauf glaubte der erste Konsul mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes nicht mehr zaudern zu dürfen, der Kourier, der die Ordre dazu brachte, traf am 11. vorigen Monats schon in Augsburg ein, und ward dem General Dessolle, der sich gerade in München befand, dahin nachgeschickt. Man hatte sich geschmeichelt, dafs man es in Wien nicht dazu würde kommen lassen und geglaubt Ernst zeigen zu müssen. Allein theils der englische Einflufs, theils die furchtbare Armee, die man, während der in die Länge gezogenen Unterhandlungen, aufs neue zu organisiren Gelegenheit gefunden hatte, hinderten, was die Menschlichkeit gebot, man schmeichelte sich zu siegen, und wollte aus dem Grunde noch einen Versuch wagen, und es sollten erst einige tausend Opfer mehr fallen, ehe man sich von der grofsen Wahr-

heit überzeugte, dafs die verbündeten Armeen, bei ihrer Verfassung, ihrer Taktik und ihren Grundsätzen, nie Etwas auf die Länge und mit Gewalt gegen eine Nation durchsetzen werden, von deren Geist und Kriegsmanier sie kaum die entfernteste Idee haben.

Die Armee erhielt Befehl die nämliche Stellung zu beziehn, welche sie, bei dem Abschlusse des Waffenstillstandes zu Hohenlinden, inne gehabt hatte *), sie kampirte

---

*) Diejenigen meiner Leser, welche über die taktischen Dispositionen und militairischen Begebenheiten dieses merkwürdigen Feldzuges genauer unterrichtet zu seyn wünschen, verweise ich auf die, bei Cotta in Tübingen, erschienene Brochüre, Moreau und sein letzter Feldzug. Meine Absicht ist hier nur nachzuholen, was man dort übergangen hat oder in den Plan derselben nicht pafste. A. d. V.

längs der Linie unter freiem Himmel, und meistentheils in Wäldern, wo sich die Soldaten sehr schnell Hütten von Aesten und Stroh erbauten. — Das Hauptquartier ward den 22. November nach München verlegt, und den 23. traf der General Moreau in demselben aus Paris ein. Diesmal war an keine Vergnügungen in München zu denken, die Jahrszeit liefs es theils nicht gut zu, theils war man auch viel zu sehr mit andern Dingen beschäfftigt, als dafs man sich damit hätte abgeben können. Der General Dessolle verlangte indessen dennoch, für den letzten Tag des Waffenstillstandes, den 27. November, Marie von Montalban vom Kapellmeister Winter. Das Theater war an diesem Abend gegen sonst ungewöhnlich leer an Offizieren, der Generalstab, die Garnisonoffiziere und einige Emploirte, waren die einzigen Fremden, die man darin erblickte, und ich gestehe

stehe Ihnen, das Ganze machte einen seltsamen und eigenen Eindruk auf mich. Hingerissen von der vortreflichen Musik, und dem meisterhaften Spiele einer Blierle, vergaſs ich auf Augenblicke die Schrecknisse, die den folgenden Tag schon auf uns warteten, und wenn ich um mich blickte, und sah, wie alle meine guten Freunde und Bekannten sich sorglos den sanften Eindrücken der Kunst überlieſsen und keiner von ihnen Gefühle äuſserte, wie sie ihr Stand und der nahe Krieg zu erfordern schienen, und dann von der andern Seite mir doch wieder sagen muſste, daſs, vielleicht schon noch 24 Stunden, dieser oder jener erstarrt und leblos vor mir da liegen könne, so ergriff mich eine gewisse Wehmuth, die mit der nichts gemein hatte, welche Marie von Montalban hervorzubringen fähig ist. —

Der Strich Landes zwischen der Iser und dem Inn, von München bis Mühlhau-

sen auf der einen und bis Wasserburg auf der andern Seite, sieht einer Wüste nicht unähnlich. Die Landschaft bietet dem Auge eine unermeſsliche Fläche an, die theils Sümpfe, theils finstre Waldungen enthält und hie und da einige erbärmliche Dörfer. — In dieser Gegend stand die französische Armee, als das Hauptquartier am 28. Nov. nach Anzing verlegt wurde. Moreau und Dessolle fanden im Wirthshause und beim Jäger ein nothdürftiges Unterkommen, das übrige Personale des Generalstabes wohnte in den elenden Hütten der Bauern; ich quartierte mich in einem Kuhstalle ein. Der Kontrast zwischen München und Anzing war ungeheuer, aber niemand schien ihn zu bemerken, und man lieſs sich hier ein Strohlager eben so gut gefallen, wie dort die wollüstigste Ottomane. Nur die armen Bauern konnten nicht begreifen, wie sie zu dem Glück kämen, den General Moreau in ihrem

Dorfe zu beherbergen, die dort gelegene Einquartierung einer Kompagnie Husaren hatte schon ihre Kräfte überstiegen, und nun gar der ganze aus zwölfhundert Personen bestehende Generalstab. Aber was sie für unmöglich gehalten hatten, ging doch an, obgleich sich jedermann, den 29. früh, selbst wunderte, wie man habe eine Schlafstelle finden können.

Den 29. November wurde indeſs das Hauptquartier schon nach Haag verlegt; die Oesterreicher hatten diesen Ort, den Tag vorher, freiwillig geräumt. — Von Anzing bis Hohenlinden ist fast nichts als Wald, dort umgiebt das Dorf ein schmales Feld, und jenseits desselben hebt die Forst sogleich wieder an, und zieht sich, einige unbedeutende Unterbrechungen abgerechnet, bis nahe vor Haag. Hier hatte das Hauptquartier weit mehr Mühe unterzukommen, wie in Anzing, und daran war die Gröſse des Orts schuld,

weil ein jeder aus diesem Grunde eine bequeme und seinem Range angemessene Wohnung fordern zu können glaubte. Moreau und Dessolle wohnten im Schlosse, der erste in den Zimmern, welche der Erzherzog Johann, und der letzte in denen, welche der General Lauer inne gehabt hatte. Man fand ihre Namen noch an den Thüren angeschrieben, und auf dem Tische sogar einige Papiere und Briefschaften, die sie in der Geschwindigkeit mit fortzunehmen vergessen hatten. Die Einwohner verhielten sich ruhig und still, als der Generalstab ankam, sie schienen schon so sehr an Krieg gewöhnt zu seyn, daſs ihnen der häufige Wechsel der Truppen nicht mehr auffiel. Viele Häuser fanden wir von ihren Besitzern verlassen, die Kaiserlichen hatten sie vertrieben, und die nachfolgenden Franken betrachteten nun ihre zurückgelassene Haabe als gute Prisen und nahmen, was ihnen davon anstand oder

warfen die Sachen unter einander. Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, dafs diejenigen Häuser jedesmal am übelsten mitgenommen worden sind, die von ihren Eigenthümern verlassen worden waren. Das Verschliefsen derselben hilft in dem Falle nichts, der Soldat versteht alle Thüren zu öffnen, und man braucht nur den Anschein zu haben, als wolle man etwas vor ihm verstecken, um jeden Winkel von ihm durchsucht zu sehn.

Nachdem die feindlichen Vorposten die letzten Tage auf allen Punkten zurück gedrängt worden waren, griffen die Kaiserlichen endlich gestern den französischen linken Flügel mit einer grofsen Ueberlegenheit an. Moreau hatte es vorhergesehn, und seine Maasregeln darnach genommen. Als er die bestimmte Nachricht davon erhielt, wurde gesattelt, gefrühstückt, und dann erst begab er sich auf's Schlachtfeld. Es mochte zehn

Uhr seyn, als er daselbst ankam, das Wetter war hell und kalt, und die Wege trocken und gefroren. Man konnte nicht hoffen, etwas gegen den Feind auszurichten, er war der französischen Armee an Truppenzahl zu sehr überlegen, und ihre Infanterie leistete auch nicht, was man von ihr erwartet hatte. Wo eine feindliche Kolonne vorrückte, wich sie, die Reuterei mufste sich jedesmal dazwischen werfen, um sie vor weitern Nachsetzungen zu sichern, und so blieb am Ende dem General Moreau nichts weiter übrig, als den Rückzug anzubefehlen. — Es war gegen 12 Uhr, als das Hauptquartier Befehl erhielt, nach Hohenlinden aufzubrechen. Sie können sich keinen Begriff von dem Gedränge und dem Auflauf machen, der nun in Haag entstand. Das Gepäck der Division Grouchy, die dem linken Flügel als Reserve nachrückte, füllte von der einen Seite die Strafsen, und suchte vorwärts zu kommen, und von der andern

trafen die Equipagen des Generalstabes mit ihr zusammen, um ihren Rückzug zu nehmen. Hätte in diesem Augenblicke der Feind bis Haag vordringen können, er würde nicht nur einen grofsen Theil des linken Flügels gefangen, sondern auch alles Gepäck und die Kanzeleien weggenommen haben. Nach vielen Bemühungen brachte man es endlich dahin, dafs beide Theile einander Luft machten und nun ging der Zug bis Hohenlinden ununterbrochen fort. Die Kanzeleien waren auf diese Art gerettet, aber nicht die Kriegsgefangenen und Verwundeten, deren Anzahl mit jedem Augenblicke zunahm. Die erstern schrieen um Brodt und die andern um Hülfe. Glücklicherweise konnte man ihnen beides verschaffen, und gegen Abend um 10 Uhr waren sie, bis auf einige von den letztern, die den Transport nicht ausgehalten haben würden, verbunden und fortgeschafft. Aber mit Sonnenuntergang kam nun dagegen der

ganze linke Flügel, und lagerte sich um Haag, der Anblick der Wachtfeuer auf den Anhöhen war prächtig anzusehn, allein dies konnte leider die Einwohner für die Plünderungen nicht schadlos halten, denen sie dadurch von Seiten der Soldaten ausgesetzt wurden, und die alle Patrouillen und die gröfste Strenge des Kommandanten des Hauptquartiers zu verhindern unzulänglich waren. Indessen machten doch auch die Weiber oft mehr Lärm, als es wirklich der Mühe werth war; wenn sie ein Soldat scharf anredete, glaubten sie, er wolle sie umbringen, und des Lamentirens und Wehklagens war die ganze Nacht hindurch kein Ende. Dahingegen sah ich sehr häufig diejenigen stillschweigend leiden und dulden, die am meisten Ursache sich zu beklagen hatten, und unter diesen ist mir gestern Abend besonders die Ergebenheit eines Pfarrers aufgefallen, der es kaum dem Kommandanten zu sagen wagte, dafs Plünderer in seinem Hause

wären, als dieser eben mit einer Patrouille bei demselben vorübergehn wollte.

Moreau kam erst gegen Abend nach Haag zurück, ihm folgten alle Generale vom linken Flügel, mit denen er sogleich die fernern Bewegungen der Armee verabredete. Nach 10 Uhr fingen die bei Haag gelagerten Truppen an, sich zurück zu ziehn, es war heller Mondschein; und von diesem begünstigt, wurden vorher noch unter freiem Himmel, einige auf das Betragen der Truppen in der Schlacht Bezug habende Streitigkeiten, zwischen Infanterie- und Kavallerie-Offizieren, mit Säbel und Pistol abgemacht. — Es herrscht in der französischen Armee, mehr wie in jeder andern, ein aufserordentlicher Hafs zwischen beiden Waffen, und wo ein Corps dem andern nur irgend einen gegründeten Vorwurf machen kann, da unterläfst man es gewifs nicht. Dies war hier der Fall gewesen, die Infanterie war im Gefecht von

der Kavallerie gedemüthigt, und nach demselben verhöhnt worden. Diese Beleidigung konnte nur mit Blut abgewaschen werden, und es würde in gröfserer Menge geflossen seyn, wenn man es nicht zeitig genug gewehrt hätte. Aber dafür stehe ich Ihnen, dafs nun die Infanterie des linken Flügels, bei der ersten Gelegenheit, ihre Scharte vollkommen wieder auswetzet, und den Ruhm behauptet, der ihr mit dem gröfsten Recht zukömmt.

Die Truppen defilirten die ganze Nacht durch Haag, nach dem Abendessen ging das Personale des Hauptquartiers ab. Moreau aber und der General Dessolle fuhren erst, nach Mitternacht, nach Hohenlinden; und von da sogleich wieder hieher. Der Kommandant des Hauptquartiers, mit den Garden, blieb bis heute früh um 5 Uhr in Haag; er hatte Befehl den Rückzug zu dekken, und die etwa noch zurückgebliebenen einzelnen Militairs fortzuschaffen. Ehe er

abmarschirte, mufsten gegen 30 Trommelschläger den Reveil schlagen, man wollte die Oesterreicher glauben machen, die ganze Armee befinde sich noch in Haag, und wahrscheinlich aus diesem Grunde sind sie auch, wie ich so eben erfahre, dort wirklich nicht eher eingerückt, als diesen Morgen um sechs Uhr. In diesem Augenblicke schlagen sie sich mit den Vorposten der Division Grouchy herum, die diesseits Hohenlinden ihre Stellung nehmen soll, und noch in dem Walde jenseits dieses Dorfes ist. Morgen wird ein Hauptschlag ausgeführt, die ganze Armee ist in Bewegung und gelingt es dem General Moreau die Oesterreicher in den Forst zu locken, so sind sie verloren. — So oft ich Zeit und Gelegenheit habe, erhalten Sie fernere Nachrichten von mir.

Neunzehnter Brief.

Rosenhain d. 11. *Dez.* 1800.

Es ist mir bis jetzt nicht möglich gewesen, Ihnen zu schreiben, und auch hier würde ich kaum dazu haben gelangen können, wenn ich nicht die Vorsicht gebraucht, eine Schildwacht vor mein *Zimmer* zu stellen, um von niemand gestört zu werden. Seit meinem letztern sind die Begebenheiten so schnell auf einander gefolgt, daſs ich nur so viel Zeit übrig behalten habe, sie in Form eines Tagebuches und höchst flüchtig aufzuzeichnen. Sie finden davon in der Anlage einen gedrängten Auszug, mit welchem ich sie ersuche, sich zu begnügen, bis ich Muse haben werde, Sie mündlich oder schriftlich

über das Vorgefallene ausführlicher zu unterrichten. Als Einleitung zu demselben muſs ich Ihnen jedoch vorher noch einen flüchtigen Umriſs von der Stimmung und der Lage des Generalstabes, am Tage vor der merkwürdigen Schlacht bei Hohenlinden, entwerfen.

Das Vorpostengefecht mit der Division Grouchy, dessen ich in meinem letztern erwähnt, dauerte mit einigen Absätzen fast den ganzen Vormittag hindurch. Es kam nichts weiter dabei heraus, als daſs von beiden Seiten einige Gefangene gemacht wurden. — Hätte der Erzherzog Johann aber dazumal bessere Spione gehabt, er würde sein Vorrücken nicht bis zum 3. verschoben, und wenn er doch geradezu vorwärts marschiren wollte, den 2. schon Anzing zu gewinnen gesucht haben. Ich bin überzeugt, es würde ihm an diesem Tage unfehlbar gelungen seyn, denn die Corps, welche er dazumal vor sich

hatte, waren aufserordentlich ermüdet, und die übrigen zu weit entfernt, als dafs sie ihnen hätten zu Hülfe kommen können. Aber er begnügte sich das Schlofs zu Haag wieder in Besitz zu nehmen, und liefs den General Moreau ruhig in seinem Wirthshause zu Anzing. — Hier war es, durch die Menge von Gefangenen und Verwundeten, die man im Hauptquartier zusammenbrachte, wo möglich noch lebhafter wie bei unserer ersten Ankunft. Man eilte zwar, so sehr es sich thun liefs, sie nach München abzuführen, aber kaum war ein Transport weg, als wieder neue eingebracht wurden. Das schlimmste von allem war, es fing an, an Lebensmitteln zu fehlen, und wer sich nicht an Moreau's ziemlich schlecht besetzten Tisch drängen konnte, mufste oft mit trockenem Brod seinen Hunger stillen. — Den ganzen Nachmittag defilirte die Division Kavallerie durch Anzing; unter mehrern schönen Regimentern

zählte sie die beiden Karabinierregimenter, die einzigen in ganz Frankreich, und die frierenden Husaren von Paris, die, noch ehe sie den Feind gesehen hatten, den Krieg schon überdrüfsig waren und meinten, in Tivoli amüsire man sich weit besser, wie in einem Bivouac *).

Im Hauptquartier erwartete man den Anbruch des 3. mit der gröfsten Ungeduld; denn jedermann wufste, dafs er für das Schicksal der Armee entscheidend seyn würde. Alle eingebrachten Kriegsgefangenen rühmten die Stärke und Vortreflichkeit ihrer Armee, sie waren fest überzeugt, dafs sie nicht geschlagen werden könnte. Dagegen konnten die

*) Sie wurden nach der Schlacht bei Hohenlinden von der Armee zurück geschickt, und seitdem hörte man nichts mehr von ihnen.

A. d. H.

Nachrichten, welche Moreau von der Division Grouchy, die bei Hohenlinden stand, noch spät des Abends erhielt, für seine Plane nicht vortheilhafter seyn, die Oesterreicher hatten sich mit Macht in den Wald gewagt, und kanonirten die französischen Vorposten bis tief in die Nacht hinein. Wir hörten den Donner des Geschützes, waren aber nichts destoweniger sehr ruhig dabei, und als es spät zu werden anfing, suchte ein jeder sein Strohlager oder seinen Stall.

Den 3. December früh um 7 Uhr safs Moreau schon zu Pferde, es schneiete grofse Flocken, man konnte kaum zwanzig Schritte weit um sich sehn, und die Pferde hatten die gröfste Mühe sich auf dem schlüpfrigen Terrain zu erhalten. Am Ausgange des Waldes vor Hohenlinden dauerte das Gefecht auf dem hier befindlichen rechten Flügel der Division Grouchy, schon seit einer Stunde, als sich das Personale des Generalstabes daselbst

selbst einfand. Die Kaiserlichen hatten jenseits des Dorfes eine kleine Anhöhe inne, die mit einer zahlreichen Artillerie besetzt war, und die viel Lärm machte, aber wenig schadete. Desto besser aber glückte es ihnen auf ihrer linken Flanke, sie drangen kühn vor, und überflügelten und umwickelten die französische Linie. Dieser Nachtheil wurde jedoch sehr bald, durch einige Bataillone, die man dahin zur Unterstützung abschickte, gehoben, und viele von ihnen, die sich zu weit vorgewagt hatten, abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht.

Moreau hielt sich mit seinem Gefolge immer nahe an der streitenden Linie, er eilte auf alle Punkte, wo das Gefecht am hitzigsten war, und feuerte durch seine Gegenwart den Soldaten zur gröſsten Tapferkeit an. Oft wählte er eine Anhöhe zu seinem Standpunkte, um von dort die Bewegungen der Truppen bequemer beobachten zu können,

hier empfing er Berichte und ertheilte Befehle, schickte Ordonnanzen und Offiziere fort, und unterrichtete die Chefs von der Reserve, wie sie beim Vorrücken dem Feinde mit dem gröfsten Vortheile beikommen könnten. Um und neben ihm stürzten Pferde und Menschen nieder, aber so heftig das Feuer war, so parademäfsig man fast bis gegen 1 Uhr von beiden Seiten feuerte, ohne die Stellung zu verrücken, so verhältnifsmäfsig gering war doch die Anzahl der Todten und Verwundeten. Ich habe die Bemerkung gemacht, dafs die kaiserliche Infanterie in der Regel immer sehr niedrig, und die Artillerie sehr hoch schiefst und daher weniger schaden, wie die der Franken, welche, ohne so geschwind zu feuern, wie sie, ihren Mann eben deswegen desto besser zu fassen wissen. Das Schauspiel war fürchterlich, so lange sich die streitenden Heere noch auf der schmalen Erdzunge, zu beiden Seiten von Hohenlinden und zwischen

den nahen Forsten befanden, der Donner des Geschützes verhallte weit in den ungeheuren Waldungen, man hörte die Kugeln mit Heftigkeit an die Bäume anschlagen und grofse Aeste davon abreissen, an ihren Wirkungen erkannte man die Anstrengungen des Feindes, seine Linien aber gewahrte man wegen des fortdauernden Schneegestöbers oft nicht anders, als bei dem Blitzen der Gewehre.

Gegen 1 Uhr flogen endlich die Adjutanten an den linken Flügel, und den General Grouchy, um ihnen den Befehl zum Sturmangriff in Kolonnen zu bringen. Diese Bewegung, das Lieblingsmanoeuvre des französischen Soldaten, hatte man schon längst erwartet, aber Moreau wollte erst die sichere Ankunft des Generals Richepanse auf dem ihm bestimmten Punkte, jenseits des Waldes, bei Matenpot, abwarten. So lange man in Linie gegen die Oesterreicher focht,

hielten sie das heftigste Feuer standhaft aus, aber dem Sturmmarsch konnten sie nicht widerstehn. Die Kolonnen drängten sie mit dem Bajonet, gegen den Eingang des Waldes, unwiderstehlich hin, sie mufsten einen Theil ihres Geschützes vor demselben zurücklassen, wurden gänzlich auseinander gesprengt, und flüchteten sich auf der Chaussee, und zu beiden Seiten derselben so gut sie konnten. — Das Gefecht hatte nun gewissermafsen hier ein Ende oder ward in ein wahres Treibjagen verwandelt, bei welchem man Gefangene und Artillerie abschnitt, ohne sich die Mühe zu geben, sie in Sicherheit zu bringen.

Die ersten Gefangenen, welche man in Anzing einbrachte, waren Baiern. So wenig sie auch Oesterreichs politische Freunde sind, so theilen sie doch mit ihnen die militairische Ehre, und betrachteten daher das Einbringen von Artillerie und immer gröfsere Haufen von Gefangenen, als eine Erscheinung,

die sie sich nicht erklären konnten. Noch schwerer fiel es ihnen, sich davon zu überzeugen, dafs die Kaiserlichen geschlagen und in vollem Rückzuge wären, und diese Stimmung konnte man bei allen denen bemerken, die gleiches Schicksal mit ihnen hatten. Erst gegen Abend, als der General Moreau zurückkam, und die Anzahl der kriegsgefangenen Offiziere und Gemeinen mit jedem Augenblicke ungewöhnlich zunahm, da blieb ihnen kein Zweifel mehr übrig, aber die Sache selbst konnten sie sich deswegen noch nicht erklären. Alle Gefangenen klagten über Hunger, sie hatten den ganzen Tag nichts zu sich genommen, und da sie nicht geglaubt, dafs die französische Armee es wagen würde, sie in ihrem Marsche aufzuhalten, erwartet, in Anzing oder München, zu einem guten Mittagsessen einzutreffen. Jetzt nahmen sie mit trockenem Brodt vorlieb, welches man ihnen wegen Man-

gel an Lebensmitteln, nicht einmal in so grofsen Quantitäten geben konnte, als sie es verlangten. Es fehlte endlich auch an Raum sie in Anzing unterzubringen, und man sah sich genöthigt, noch denselben Abend gegen 4000 Mann nach München zu schicken. Hier hatte die Garnison den ganzen Tag unter den Waffen gestanden, man hatte den General Klenau von Dachau, oder den Erzherzog Johann von Anzing her, alle Augenblicke gegen die Stadt vorrücken zu sehn erwartet, und war nicht wenig erstaunt, als in der Nacht diese Menge von Gefangenen und ein ungeheurer Transport von Verwundeten anlangte.

Um 10 Uhr Abends war alles in Anzing schon wieder so ruhig, als wenn den Tag über gar nichts ungewöhnliches vorgefallen wäre. — Das Wirthshaus war voll von kaiserlichen Offizieren, Moreau lud die Generale zu sich zu Tische ein, und ich denke,

sie haben Ursache gehabt, mit der kalten, aber höflichen Aufnahme zufrieden zu seyn, die sie, bei dieser Gelegenheit, von ihm empfingen. — Nach Tische wurden, wie gewöhnlich, die fernern Bewegungen der Armee abgeredet, Moreau meldete der Regierung die gewonnene Schlacht, und Dessolle besorgte die anderweitigen Ausfertigungen, Um 10 Uhr traf ich ihn mit einem Buche in der Hand. — Gut daſs sie kommen, — rief er mir entgegen, als ich in sein Zimmer trat — kennen sie das Buch hier? Es ist aus dem Deutschen übersetzt. — Es war Göthe's Hermann und Dorothea und die Lektüre desselben hatte so viel Anziehendes für den General Dessolle, daſs er sich durch nichts davon abhalten lieſs, und einmal über das andere ausrief: Mais c'est charmant! C'est si simple, si vrai et si attachant, quoique le sujet n'ait rien d'extraordinaire. Il faut que le General Moreau le lise. — und er

hat es gelesen und eben so viel Vergnügen daran gefunden. — Ob wohl Göthe, als er Hermann und Dorothea dichtete, sich die Möglichkeit gedacht haben mag, daſs sein Gedicht, sechs Stunden nach einer der fürchterlichsten Schlachten, den Beifall und die Theilnahme eines der ersten Anführer des Heers sich erwerben werde? —

Den 4. ward das Hauptquartier wieder nach Haag verlegt. Da der Weg dahin über Hohenlinden und das Schlachtfeld führt, so hatte ich nun Gelegenheit die schrecklichen Wirkungen des vorhergehenden Tages mit Muse zu bemerken. Das Dorf war ganz von Einwohnern verlassen, die Häuser waren rein ausgeplündert, einige standen in Flammen, und um sie herum lagen Reuter und Infanteristen und wärmten sich, oder bereiteten dabei ihr Frühstück. Der Anblick auf der Straſse, jenseits Hohenlinden, war jedoch

noch weit gräſslicher. Hier lagen todte Pferde und Menschen bei und nebeneinander, die letztern schrecklich zugerichtet, und beinah alle bis aufs Hemde ausgezogen oder ganz nackend, Freund und Feind waren jetzt schwer zu erkennen, der Tod hatte sie alle miteinander vereinigt, und so ruhten sie nun eben so friedfertig einer zur Seite des andern, wie sie zusammen gelebt haben würden, wenn sie das Schicksal in andere Verhältnisse gebracht hätte. — Der Anblick eines Schlachtfeldes, während und besonders nach dem Gefecht, ist für mich allezeit einer der unangenehmsten gewesen, und ich halte ihn für ungleich gräſslicher, als den Kampf selbst, wo die Betäubung nur selten Ueberlegung zuläſst. Aber die Soldaten sah ich hier gleichgültig bei ihren todten Kameraden vorübergehn, sie machten nicht mehr daraus, als wenn sie ein Stück Holz wären, und waren sogar im Stande, sich über die Lage und

die Blessur des einen oder des andern lustig zu machen. Wer das Leben eines Menschen gering schätzen lernen will, mufs in den Krieg gehn, und er wird mit Schaudern erfahren, wie wenig Werth man dort darauf legt; alle die Tausende sind und werden als Maschinen behandelt, die man nutzt, so lange sie zu gebrauchen, und verachtet bei Seite legt, wenn sie untauglich geworden sind. — Da die Franken fast nie ihre Todten selbst zu begraben pflegen, so lagen sie mehrere Tage in der Gegend von Hohenlinden, bis endlich die Einwohner sich wieder einfanden und sie bei Seite schafften. Im Walde wurde ich ebenfalls eine ganze Menge Gebliebener gewahr, und auf der Chaussee lag und stand so viel Artillerie und Ammunition, dafs man kaum vorbeifahren konnte. Der ganze Weg bis Haag trug die fürchterlichsten Spuren der Unordnung und Zerstörung an sich.

Und in Haag selbst war es nicht viel besser. Bei dem zweiten Rückzuge der Kaiserlichen und dem Vordringen der Franken hatten noch einige zwanzig Bewohner mehr ihre Häuser verlassen, und sie den Truppen Preis gegeben, der Ort war voll von Soldaten, die ihren Divisionen folgten, und diese einzelnen Trupps sind weit gefährlicher für den Bürger und Bauer, wie ganze Bataillone, weil es in der Regel feige sind, die nur darum in der Schlacht und von ihren Kompagnien zurückbleiben, um die Gegend besser auszuplündern zu können. — An der Vertheilung der Zimmer im Schlosse zu Haag konnte man noch sehen, dafs der Erzherzog nicht darauf gerechnet hatte, lange da zu bleiben; aber dafs er wieder nach Mühldorf würde zurück gehn müssen, dies hat er gewifs nicht geglaubt. Moreau richtete sich dagegen gleich so ein, als wollte er dort desto länger weilen, die Ordnung im Orte

war am 5. schon so ziemlich wieder hergestellt, und die Geschäfte des Generalstabes gingen ihren gewöhnlichen Gang fort. Aber die Einwohner hatten sich noch nicht von ihrem Schreck erholt, sie zitterten und bebten bei jeder unbedeutenden Veranlassung, und das Amt mufste Alles aufbieten, um sie nur einigermaafsen zu beruhigen. Sie hatten, in drei Tagen, zwei Armeen zweimal über ihren Ort sich zurückziehn sehen, und ich kann es ihnen nicht verargen, wenn bange Furcht sich ihrer bemächtigte, und ihnen auch da noch Schreckbilder zeigte, wo keine mehr waren.

Den 8. wurden sie indefs ihrem Schicksal überlassen, weil das Hauptquartier nach Aibling verlegt wurde. Von Haag bis nahe vor Ebersperg führt ein Seitenweg durch eine traurige und unwirthsame Gegend, die in dieser Jahrszeit nur um so öder und unangenehmer war. Das Land ist mehr flach,

als bergigt, durchaus waldigt und die Kultur desselben, so viel ich davon urtheilen konnte, scheint noch nicht das zu seyn, wozu sie sehr leicht gebracht werden könnte. Bei Ebersperg, das nur ein offener, von Waldungen umgebener und höchst unbedeutender Flecken ist, betritt man die grofse Landstrafse, die von Wasserburg nach München führt, verläfst sie aber sogleich wieder, um auf Feldwegen nach Aibling zu gelangen. Auf dem Wege dahin trifft man wenig oder fast gar keine Forsten an, die Dörfer sind zahlreicher und die Gegend, deren Aussicht gegen Süden die Gebürge am rechten Ufer des Inns begränzen, mufs im Sommer Reize haben, die gewifs grofses Interesse erregen. — In Aibling traf der Generalstab zum erstenmal in diesem Feldzuge, mit dem rechten Flügel und dem General Lecourbe zusammen, jedoch mehr um *Zeuge* bei seinem Uebergange über den Inn zu seyn, als um ihn

zu leiten, denn höchst ungern theilt er den Ruhm einer Operation mit andern, wenn er sie allein auszuführen sich fähig glaubt. Moreau und Lecourbe stimmten nie recht zusammen, und können auch vermöge ihrer Grundsätze und ihres Charakters nie harmoniren.

Aibling ist ein kleines Städtchen von einigen tausend Seelen, und um dasselbe herum standen bei unserer Ankunft gegen 30000 Mann, die theils zum rechten Flügel, theils zum Zentrum der Armee gehörten. Das Gedränge war ausserordentlich, und die Einwohner glaubten schier verzweifeln zu müssen, obgleich, im Ganzen genommen, keine bedeutenden Unordnungen vorfielen. Dass sich der Soldat im Kriege mehr erlaubt und ganz anders beträgt, wie im Frieden, daran ist gar kein Zweifel, und ich bin weit entfernt, die französischen Truppen von Excessen frei zu sprechen, wenn ich sage, dass

keine bedeutenden Unordnungen vorfielen. Dafs diese nicht zu vermeiden sind, wird mir ein jeder eingestehn, der sich je in dem Fall befunden hat, sich durch eigene Erfahrung davon zu überzeugen. Aber man kann den Soldaten nichts desto weniger davon freisprechen, wenn er sich in solchen Schranken hält, wodurch das Leben und Eigenthum der Einwohner, in so fern dieses letztere keine Lebensmittel sind, nicht der Gefahr eines gänzlichen Verlustes ausgesetzt wird.

Den 9. war Aibling eben so leer, als es den Abend vorher voll Menschen gewesen war. Ein Theil der Armee war bei Neupeuern über den Inn gegangen, ein anderer hatte sich nach Rosenhain gewandt. Moreau's Absicht war, das Abbrechen der hiesigen Brücke zu verhindern, aber er kam zu spät, man kanonirte sich fast den ganzen Tag, und der Generalstab blieb endlich hier über Nacht. — Rosenhain trägt gewifs

nicht seinen schönen Namen umsonst. Der Weg von Aibling dahin läuft durch ein Thal, das im Frühjahr äufserst romantisch seyn mufs, die Strafse ist eben, links fliefst ein kleiner Bach daran hin, und rechts ist Gebüsch und Wald. Das Städtchen selbst liegt in der Mitte der Ebene, es ist mit Wiesen und Gärten umgeben, und scheint an dem linken Ufer des Inns eben so angenehme Ansichten zu haben, als die an der entgegen gesetzten Seite dieses Flusses wild und furchtbar sind. Dies ist eine Eigenthümlichkeit, welche ich beinah an allen Flüssen Baierns zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. An der Iser ist das linke Ufer ebenfalls flach, sie scheint sich sonst mehr gegen Norden ausgebreitet zu haben, und wo heute München steht, da war ehemals wahrscheinlich ihr Bette, denn die Anhöhe, welche mit dem rechten Ufer übereinstimmt, ist weit über die Stadt hinaus und gegen Augsburg

zu. Aehnliche Spuren vom Zurücktreten des Inns bemerkt man auch hier, und noch mehr in der Gegend von Wasserburg. Ehe man das linke Ufer desselben berührt, wird man gewahr, dafs sich der Weg allmählig zu senken anfängt, man kann den Abhang der Anhöhe sehr gut bemerken, die über dieses in einiger Entfernung emporragt, und wenn man das Thal erreicht hat, gelangt man in fast gleicher Höhe mit seiner Wasserfläche bis an den Flufs selbst hinan. Dahingegen ist das rechte Ufer schroff und hoch, es bildet eine ununterbrochene Kette von Bergen, die fast durchgängig mit Fichten und Tannen bewachsen, und auf den meisten Punkten so steil sind, dafs es nicht möglich ist anzulanden.

Bei Neupeuern befindet sich der einzige Punkt, wo das Ufer so flach ist, dafs man Truppen übersetzen kann. Es ist daher um so mehr zu verwundern, dafs ihn die Oester-

reicher nicht befestigt, oder doch wenigstens stärker besetzt, da sie auf die Brückenköpfe bei Wasserburg, Kraiburg und Mühldorf so grofse Sorgfalt verwendet hatten. In München sprach man schon lange vorher davon, dafs die französische Armee bei Neupeuern über den Inn gehen würde, und dies geschah gewifs nicht, weil man die Pläne des Generals Moreau kennen gelernt hatte. Aber man kannte die Ufer dieses Flusses, und daraus schlofs man, dafs nur da und an keinem andern Orte der Uebergang auf eine leichte und wenig gefährliche Art zu bewerkstelligen möglich sey, und hätten die Oesterreicher hiebei nicht alle Regeln der Kriegskunst aus dem Gesicht gesetzt, sie würden die grofse Wahrscheinlichkeit dieses Manoeuvres gewifs eingesehn haben, und anstatt ihre Verschanzungen zu besetzen, den Kondeern und Würtenbergern bei Neupeuern zu Hülfe geeilt seyn.

Das Hauptquartier ist schon seit zwei Tagen hier; da die Kaiserlichen die Brücke über den Inn abgebrochen und zum Theil verbrannt hatten, so mufste erst eine Schiffbrücke geschlagen werden, und dann wollte man auch abwarten, ob der Feind sich zwischen dem Inn und der Salza zu behaupten suchen würde. — Die Häuser in Rosenhain haben eine sonderbare Bauart, sie sind im gothischen nnd altitalienischen Geschmack, wenig bequem und von keinem gefälligen Aeufsern. Die Stadt ist ziemlich weitläuftig, scheint aber aufser dem Landbau, wenig Handel und Gewerbe zu treiben. — Aufserhalb derselben, in einer der schönsten Gegenden, liegt ein Kapuzinerkloster, in welches man drei Kompagnien Grenadiere von der Garde einquartiert hat. Die armen Patres machten anfänglich viele Winkelzüge, um diese grofse Anzahl Gäste los zu werden, allein es war nicht gut möglich, sie davon

zu befreien, und so müssen sie sich denn nun gefallen lassen, dafs, bis morgen noch, französische Gassenhauer in ihren heiligen Mauern gesungen werden.

Zwanzigster Brief.

Salzburg d. 17. Dec. 1800.

Ich fahre fort, bester Freund, Ihnen über die stattgefundenen Begebenheiten meine Bemerkungen und die neuen Ansichten, welche sich mir bei dem jedesmaligen Vorrücken der Armee eröffnen, so mitzutheilen, wie ich sie in der Geschwindigkeit in mein Tagebuch habe eintragen können.

Den 12. verliefs das Hauptquartier Rosenhain. Es sollte nach Seebruck kommen; allein da die Kondeer und Würtenberger sich da durchgezogen, und der rechte Flügel einige Zeit dort gestanden hatte, so war es nicht mehr möglich im Orte unterzukommen. Die Bauern hatten sich alle geflüchtet, ihre Häu-

ser, Scheunen und Ställe waren offen und leer einige brannten noch, und den übrigen stand alle Augenblicke ein ähnliches Schicksal bevor. Am rechten Ufer des Inn bemerkte ich überhaupt, daſs der Soldat weit gröſsere Verwüstungen angerichtet, wie an dem linken geschehen war. Es scheint ferner, daſs die Unordnung, mit welcher sich die Kaiserlichen zurückziehen, nicht nur ganz auſserordentlich ist, sondern daſs auch fast gar keine Subordination mehr bei ihnen gelten muſs. Der französische Vortrab findet jetzt allenthalben, wo er hinkommt, die Dörfer rein ausgeplündert und die Einwohner vertrieben; in den Städten klagt man sehr über die deutsche Armee, vorzüglich aber über die Kondeer, und daſs diese Klagen nicht ganz ungegründet sind, seh ich theils an der Zerstörung, die man an vielen Orten antrifft, theils an den groſsen Bündeln geraubten Guts, mit welchen die Kriegsgefangenen eingebracht

werden. — Der französische Soldat nimmt dagegen schon längst nichts mehr, was schwer fortzubringen ist, er hat es dem General Moreau abgemerkt, dafs es sehr schnell vorwärts gehn werde, und läfst unangerührt, was nicht Kleidungsstücke, die ihn gegen die Kälte schützen, oder baar Geld und Lebensmittel sind. Man sieht jetzt viele unter ihnen, die in Bauerkittel und grofse Schaafpelze oder Wildschuren eingewickelt sind, andere die Schinken und Speckseiten tragen, eine Vorsicht, die der Soldat nie vernachlässigt, weil er nicht immer gewifs ist, ob er da, wo er hinkommt, etwas zu essen finden wird, und noch andere, die mit Brodt oder Weinflaschen behangen sind. Dagegen sind ihre Bündel noch eben so klein, als sie zu Anfange des Feldzuges gewesen waren, baar Geld haben sie auch nicht viel auftreiben können, und die wiener Banco-Zettel, wenn sie das Unglück haben, ihnen in die Hände

zu fallen, werden zerrissen oder zu Fidibus gebraucht *), denn — meinen sie — es wären ja doch nur Assignate und nichts besseres werth. Der französische Soldat kennt und hat gar keinen gröſsern Feind, als das Papiergeld, er würde einen Kreuzzug durch die ganze Welt machen, um jede Spur davon zu vernichten.

Seebruck liegt an der östlichen Spitze des Chiemsees, der sich hier in ein Flüschen ergieſst, dessen Brücke die Kaiserlichen

---

*) Ich weiſs, daſs jemand in Baiern für einen oder zwei Laubthaler gegen 4000 Fl. Banco - Zettel von Husaren eingewechselt hat, die ihre Pfeifen damit anstecken wollten. Die wiener Bank hat durch diese Vernichtungswuth des Papiergeldes der französischen Soldaten ungeheure Summen gewonnen.

A. d. H.

abzubrechen versucht hatten. In der Mitte desselben befinden sich zwei Inseln, von welchen die eine ein Nonnenkloster Frauenorth und die andere ein Mönchskloster, Herrenwerth genannt, enthalten. Als der französische rechte Flügel hieher kam und wenig Lebensmittel mehr vorfand, da stachen den Soldaten diese beiden Klöster gewaltig in die Augen, und sie meinten, daſs dort gewiſs gut gefüllte Keller und Küchen seyn müſsten. Aber wie sie hinkommen sollten, sahen sie nicht ab, da die Mönche alle Kähne an sich gezogen hatten. Ihr guter Appetit und ihr Genie lieſsen sie indeſs nicht lange, ohne ihnen ein Auskunftmittel an die Hand zu geben, das zwar im höchsten Grade gefährlich war, aber sie doch zu ihrem Zweck zu führen versprach. Sie fällten in dem nahen Walde einige Bäume, verbanden sie mit Aesten, so gut es sich in der Geschwindigkeit thun lieſs, und ehe man es

sich versah, erblickte man gegen zwanzig Wagehälse, auf einem Flosse, nach den Inseln hinrudern. Sie kamen glücklich an, fanden ganz natürlich, was sie gesucht hatten, und brachten ihren Kameraden einen Theil der eingesammelten Lebensmittel mit ans Ufer zurück. Ich kann mir die Bestürzung der armen Mönche denken, als sie diese kühnen Schiffer auf ihrer Insel landen und möglich machen sahen, wovor sie sich, wegen der Weite des Weges und bei der gebrauchten Vorsicht, alle Kähne an sich zu ziehn, schon ganz sicher geglaubt hatten.

Der Chiemsee gehört noch zu Baiern, die Diöces aber steht unter dem Erzbischof von Salzburg, und hat ihren eigenen Bischof, der in Salzburg wohnt, wo er gewöhnlich auch Dohmherr des dasigen Kapitels ist. — Die letzte baiersche Stadt, auf diesem Wege, ist Traunstein, und dahin wurde das

Hauptquartier verlegt, als in Seebruck nicht unterzukommen war. Sie hat an und für sich nichts Ausgezeichnetes, ist in einem altväterischen Geschmack erbaut, und liegt auf einer mäſsigen Anhöhe, am linken Ufer der Traun, die sich bei Altenmarkt in die kleine Salza ergieſst. Da die meisten Gradirhäuser hier sind, so nähren sich die Einwohner hauptsächlich von der Bereitung des Salzes, das in den Salzbergwerken, zu Reichenhall und Hallein gefördert und in Trauenstein versotten wird. Von da geht es in die Gegend von Ebersperg, wo ansehnliche Niederlagen davon sind, und von wo es alsdann nach dem südlichen Deutschland, und ehemals besonders nach der Schweiz in Tonnen verführt wird. Der Transport dieses Salzes giebt den benachbarten Bauern Beschäftigung und Unterhalt, wenn die Bestellung des Ackers ihre Arbeit nicht erfordert, und viele leben

sogar einzig und allein davon, indem sie es das ganze Jahr hindurch verfahren *).

Der General Moreau blieb bis zum 14. in Trauenstein, von da ging er nach Teissendorf, um den Uebergang der Armee über die Salza zu leiten, welchen der Feind ihr streitig machen zu wollen schien. Das Hauptquartier folgte ihm jedoch dahin nicht nach, man wollte es eines Theils nicht so nahe an die Linie bringen, und andern Theils auch, weil die vorzunehmende Bewegung nur ein partielles Manoeuvre einiger Divisionen war, mithin die Mitwirkung

---

*) Ueber die Reichhaltigkeit der baierschen Salzbergwerke Hallein und Reichenhall giebt der Verfasser der Schrift: Baiern nach den Bestimmungen des Friedens von Campo formio, die beste und auch zugleich die sicherste Auskunft, da er aus Quellen schöpfte, die nicht jedermann offen stehn. A. d. H.

der ganzen Armee dabei für überflüssig gehalten wurde. Es begleiteten daher den Obergeneral auch nur eine kleine Anzahl Offiziere vom Generalstabe, und die übrigen suchten sich in Trauenstein die Zeit, so gut es sich thun liefs, zu vertreiben. Manche schlossen in der Geschwindigkeit, und bei dem Wirrwarr, der im Orte statt fand, nichts destoweniger Verbindungen, die ihnen Unterhaltung gewährten, und wo diese nicht ausreichten, da lieferten die alle Augenblicke einlaufenden Nachrichten von dem Gefecht des rechten Flügels an der Salza, die ankommenden Gefangenen und selbst die Nähe der Tyroler Scharfschützen hinlänglichen Stoff zur Beschäfftigung.

Die Nachricht von der Einnahme von Salzburg kam den 15. Abends in Trauenstein an, und nun erhielt das Hauptquartier Befehl, sich den Augenblick dahin zu verfügen. Es war eine so finstere Nacht, dafs man kaum

zehn Schritte weit um sich sehn konnte. Die Kolonne des Generalstabes, um den Weg nicht zu verfehlen, mufste Fackeln nehmen, und so erleuchtet, trat sie ihren Marsch an, der dem Zuge eines feurigen Heeres der Hölle nicht unähnlich sah. Dafür mufs sie wenigstens jeder gehalten haben, der sie in einiger Entfernung gesehn hat; denn beides, die Menge Fackeln, und der Gesang und das Geschrei von mehreren jungen Leuten, die sich dadurch die Länge des Weges verkürzen wollten, böten ein wirklich schreckhaftes Schauspiel an. — Jenseits Teissendorf, da wo die grofse Landstrafse von Wasserburg in die Chaussee fällt, die links nach Lauffen und rechts nach Salzburg führt, trafen wir mehrere Lager an. Die Soldaten waren den ganzen Tag marschirt, oder hatten sich geschlagen, und doch sah ich sie, in dieser Mitternachtstunde, noch um die Feuer herumsitzen, und entweder kochen und braten, oder

ihr Pfeifchen rauchen, und sich etwas erzählen. Dafs sie sehr spät ins Lager eingerückt seyn mufsten, bemerkte ich an der geringen Anzahl Hütten, die sie aufgerichtet hatten; diese sind jederzeit ihre erste Sorge, wenn sie irgendwo ankommen, und ich habe sie schon Häuser und Brücken abtragen sehn, um nur so schnell als möglich ein Obdach zu erhalten.

So lebhaft es aufserhalb Salzburg war, so still fand ich es in dieser Stadt. — Man hatte mir mein Quartier in einer grofsen und reichen Abtei angewiesen, und ich erhielt zwei ungeheure Zimmer zur Wohnung, die aber so altväterisch meublirt waren, dafs ich mich auf einmal ins sechszehnte Jahrhundert zurück versetzt glaubte. Aber so geräumig ich selbst logirt war, so schwer hielt es, für meine Pferde ein Unterkommen zu finden, und ich konnte mir nicht anders helfen, ich mufste mir nach Kriegsgebrauch einen

Stall mit Gewalt verschaffen, indem ich die Jockeis einiger Kommissaire zwang, mir den ihrigen zu überlassen. — Obgleich die Armee kaum in Salzburg eingerückt war, so hatten sich doch die Administratoren schon die besten und bequemsten Quartiere zu verschaffen gewufst. Sie bedienen sich dazu eines Kunstgriffes, der in dem ersten Augenblicke nie seine Wirkung verfehlt, aber da, wo man sie kennen gelernt hat, wie dies der Fall in Augsburg und München war, sie nur lächerlich macht. Er besteht darin, dafs sie nicht nur ihre Kommis voranschicken, um Quartiere für sie zu bestellen, sondern sich auch vor den Einquartierungskommissionen den Titel Général beilegen, als Commissaire général, Administrateur général, Gardemagazin des vivres général, u. s. w. Davon verstehen nun die Magistratspersonen oft nichts weiter, als das Wort général, und da sie auch keine genaue Kenntnifs von der

Ver-

Verfassung der Armee haben, so ist es ihnen wohl zu verzeihen, wenn sie alle diese Herren für wirkliche Generale halten, und sie dem gemäfs einquartieren. Als Petiet Kriegsminister war, legte man ihnen wirklich die Benennung général bei, aber seitdem ist sie abgeschafft, und durch en chef ersetzt worden. In allen schriftlichen Verhandlungen der Regierung, und von Offizieren werden sie nie anders genannt, aber ein Emploirter hütet sich wohl zu Matthieu Faviers: Commissaire Ordonnateur en chef zu sagen, sondern beehrt ihn jedesmal mit dem angenehmen Commissaire général.

Die nämliche Stille und Leere in den Strafsen, welche ich, bei meiner Ankunft, hier bemerkt hatte, findet gegenwärtig noch in eben dem Grade statt. Es ist, als wenn die Einwohner alle auf einmal ausgestorben wären, alle Hausthüren und Läden sind fest verrammelt, man mufs eine Viertelstunde

klopfen, ehe aufgemacht wird, kaum dafs man es wagt, hinter den Gardinen hervor, auf die Strafse zu blicken, und wen nicht die wichtigsten Geschäfte auszugehen zwingen, der setzt gewifs keinen Fufs über die Thürschwelle. Diese fast kindische Furcht hat sich nicht nur des weiblichen Geschlechts bemächtigt, sondern auch der Männer, und zwar aus allen Ständen und von jedem Alter. Man erblickt daher auf den Strafsen nichts anders, als einzelne Franken, die entweder ihren Geschäften nachgehn, oder die Häuser anstaunen, und wenn ja ein Einwohner sich zeigt, so erkennt man den Augenblick seine Bangigkeit an den schüchternen Blicken, die er um sich wirft, und an den schnellen Schritten, mit welchen er weiter zu kommen eilt.

So übertrieben diese Furchtsamkeit auch an und für sich ist, so kann ich sie mir doch sehr wohl erklären. Alle Schilde-

rungen von der Rohheit und Ausgelassenheit des französischen Soldaten, alle von den Bewohnern Schwabens und Baierns gegen die Armee geführten Beschwerden waren hier seit sieben Jahren zusammengetroffen, und da Alles in der Entfernung vergröſsert erscheint und eine andere Gestalt erhält, so hatten auch diese gewissermaſsen ihre Natur schon gänzlich verändert, als sie in Salzburg in Umlauf kamen. Man hatte ferner geglaubt, jemehr man die Beschreibung von der schlechten Aufführung der französischen Armee übertreibe, je greller man die Farben wähle, um die Nation selbst in dem scheuslichsten Lichte darzustellen, und je gröſser der Haſs und Abscheu sey, den man dadurch den Einwohnern gegen sie beibringe, je sicherer dürfe man vor Bewegungen seyn, die man von der andern Seite durch Alles, was ein Volk zum Aufstand verleiten kann, ohne es sich einzugestehn, auf das kräftigste beför-

derte; so kam es wahrscheinlich, daſs die Salzburger sich endlich von den Franken ein Phantom ausmahlten, das zu ungeheuer war, als daſs man mehr als Kinder damit hätte schrecken können. Indessen existirt es und wirkt, wie ich sehe, ganz auſserordentlich auf ihr Betragen. Hierzu kommt nun noch, daſs sie nie eine feindliche Armee innerhalb ihren Mauern gesehn haben, und um ihr Unglück vollständig zu machen, muſs die erste gerade die so sehr verhaſste französische seyn. Sie hatten sie noch weit entfernt von ihrer Stadt geglaubt, vielleicht sich nicht einmal die Möglichkeit gedacht, daſs sie je würde über den Inn gehen können, als sie ihre Vorposten schon am linken Ufer der Salza erblickten, und vom Münchenberge herab die Schlacht mit ansehen konnten, die über ihr Schicksal entschied. — Diese ausserordentliche Schnelligkeit im Vorrücken derselben, behaupte ich, raubte ihnen alle Fas-

sung, und der gleich darauf erfolgte übereilte Rückzug der Oesterreicher vollendete die Bestürzung. Aber aufserdem haben sie gewifs keine Ursache dazu gehabt, und sie sind ungleich besser weg gekommen, wie die Stadt Augsburg, in deren Nähe kein so hitziges Gefecht, wie hier, vorgefallen ist. Der General Moreau kannte seine Leute sehr gut, und litt nicht, dafs Lecourbe dem fliehenden Feinde bis in die Stadt nachsetzte, so sehr er es auch darauf anlegte, er mufste an der Salza stehn bleiben, und erst, nachdem der General Decaen eingerückt war, und die nöthigen Polizeiposten ausgestellt hatte, durfte der rechte Flügel durch Salzburg marschiren. Ich weifs wohl, dafs dessen ungeachtet im ersten Gedränge Unordnungen vorgefallen sind. Aber eine Armee, die täglich marschirt oder sich schlägt, und die so eben aus einem hitzigen Gefechte kommt, von der kann man unmöglich eine Kriegszucht fordern, wie sie

die erzbischöflichen Truppen hier beobachten mögen. Und dem furchtsamen Betragen der Einwohner selbst schreibe ich einen grofsen Theil der Schuld davon zu. Der französische Soldat ist gewifs nicht gleichgültig gegen eine gute Aufnahme, er glaubt aber bösen Willen zu erkennen, wenn man ihn, in der jetzigen Kälte, erst eine Viertelstunde lang an die Hausthüre pochen läfst, ehe man es wagt, ihm aufzumachen, und seine dadurch erregte üble Laune ist alsdann oft, für die Einwohner, von den nachtheiligsten Folgen.

Dazu kommt hier noch ein Umstand, der sie ganz aufserordentlich erhöht. Kein einziges Haus in Salzburg ist numerirt, und Offiziere und Gemeine müssen oft Stunden lang mit dem deutschen Zettel in der Hand herum laufen, ehe sie ihr Quartier finden. Da sich niemand auf den Strafsen sehen läfst, der sie zurecht weisen könnte, so donnern sie an

das erste beste Haus an, um Nachfrage zu halten, und manche versuchen es alsdann auch wohl mitunter, sich mit Gewalt einzuquartieren, wenn sie bei der Dunkelheit der Nacht nicht hoffen dürfen, sobald ihre Wohnung zu finden. Man hat zwar einige Bothen bestellt, um die Fragenden zurecht zu weisen, aber ihre Anzahl ist viel zu gering für die Menge derer, die Quartier suchen. — Der General Fririon, dem das Oberkommando der Stadt anvertrauet ist, hat um diesem Uebel abzuhelfen, schon Befehl gegeben, die Häuser zu numeriren, und wirklich werden auch schon Anstalten dazu getroffen, und Salzburg wird der Anwesenheit der französischen Armee eine sehr wichtige und wesentliche Polizei - Maafsregel zu verdanken haben. Alle Unordnungen der Art, die alsdann noch vorfallen, werden dagegen aber auch ganz auf Rechnung der Armee gesetzt werden müssen.

Es mochte gegen 10 Uhr seyn, als ich gestern aufs Schlofs ging, um zu sehn, was es Neues am Generalstabe gäbe. Moreau safs beim Frühstück an einer Tafel von ungefähr sechzig Gedecken. Diese grofse Anzahl überraschte mich, aber ich staunte noch weit mehr, als ich die Anwesenden musterte, und darunter ungefähr zwanzig Offiziere und in den übrigen nichts als Kommissarien, Emploirte und Administratoren erkannte. Seitdem ich Augsburg und München verlassen hatte, waren mir diese Herren nicht wieder zu Gesicht gekommen; so lange das Hauptquartier sich in kleinen, elenden Dörfern oder Flecken befand, hatten sie sich wohl gehütet, ihm zu folgen; aber kaum war es in eine grofse und reiche Stadt verlegt worden, kaum hat die Armee davon Besitz genommen, als sie auch sogleich bei der Hand sind, um, wie es das beste derselben erfordert, es in Obacht zu nehmen. — Arme

Salzburger — sagte ich mir, als ich sie so da sitzen sah — ihr beklagt euch über die armen Teufel von Soldaten, die sich, für alle ihre Gefahren und Strapazen, auf Unkosten eurer Küchen und Keller einen guten Tag machen; diese hier werden euch bis auf's Hemde ausziehn, und ihr werdet euch noch tief vor ihnen bücken. — Diese Stimmung, Freund, ist allgemein am Generalstabe, und Moreau hat sich schon laut und heftig gegen ihre Erpressungen erklärt.

Um mich einige Augenblicke zu zerstreuen, ging ich gestern Abend ins Theater, das seit der Anwesenheit der Armee, auf Befehl des Platzkommandanten, zum erstenmal wieder offen war. Auf meinem Wege dahin komme ich bei einem Kloster vorbei, in dessen Kirche ich die Orgel spielen und die Horen singen höre. Sie können sich leicht denken, daſs mir diese Erscheinung auſserordentlich auffiel, um so mehr, da ich den Tag

über bemerkt hatte, daſs man, um der Armee entweder keinen Anstoſs zu geben, oder Aergerniſs zu vermeiden, nicht einmal die Kirchen geöffnet und Messe gelesen hatte. Ich beschloſs mich näher davon zu unterrichten, und schlich mich unbemerkt in's Kloster, dessen Pforte offen stand. Dort gehe ich dem Gesange nach, und gelange auf das Chor, wo ich ungefähr zwanzig Grenadiere antreffe, von denen ein jeder ein Licht und ein Stück Notenpapier in der Hand hält, und aus vollem Halse zur Orgel singt, die einer ihrer Kameraden spielt. Meine Erscheinung machte sie freilich stutzig, aber von der Unanständigkeit ihres Betragens konnte ich sie lange nicht überzeugen. — Nous ne ferons pas de mal — war ihre ganze Entschuldigung. — Nous nous amusons à chanter les heures — sagten andere, und ich war gezwungen, eine Wache vor's Chor zu stellen, um sie zu verhindern, diese Unterhaltung zum Skandal

aller gut katholischen Salzburger fortzusetzen.

Ich habe lange kein so leeres Haus und keine so erbärmliche Vorstellung, wie gestern hier, gesehn. Daſs keine Einwohner im Theater waren, errathen Sie von selbst. Aber es war auch nicht viel Militair da, und das Stück so erbärmlich, so indezent, daſs ich nicht begreife, wie man so etwas auf's Theater bringen kann. Indessen der Geschmack ist verschieden, und wer das Donauweibchen mit Vergnügen, oder doch wenigstens nicht ungern sieht, dessen Beifall werden die Waldmänner gewiſs auch erhalten.

Es ist gesattelt, wir brechen sogleich auf. Meinen nächsten Brief erhalten Sie wahrscheinlich aus eben der Provinz, aus welcher Sie vor sieben Monaten den ersten empfingen.

Ein und zwanzigster Brief.

Steier d. 26. Dez. 1800.

Sie sehn, ich halte Wort, und zwar auf eine Art, die Ihnen gewiſs eben so viel Vergnügen machen wird, als ich mich freue, es einzulösen. Seit gestern athmet die tiefgebeugte Menschheit wieder freier, seit gestern ruht das Schwerdt in der Scheide, und bald, hoffe ich, soll es sich zur Sichel krümmen; denn nun kann der Friede auf dem festen Lande nicht mehr ausbleiben. — Doch ehe ich Ihnen den Zusammenhang davon erkläre, muſs ich Ihnen ja wohl zuvor noch die Reihe von Begebenheiten aufzählen, die seit meinem letzten vorgefallen sind, und denen wir

den gestern geschlossenen Waffenstillstand verdanken.

Ich hatte am 17. meinen Brief kaum zugesiegelt, als man mich abrief, weil das Hauptquartier sogleich nach Neumarkt abgehen sollte. — Schon von dem rechten Ufer des Inns an, fängt das Land an bergigt zu werden, allein bis gegen Salzburg erreicht das Gebürge nur eine sehr mäfsige Höhe, die mit den Bergen, welche man rechts gegen das Tyrol hin, erblickt, nicht verglichen werden kann. Aber von hier an, gegen den Hausrück zu, gewinnen die Berge immer mehr an Höhe und Umfang, und so wie man Salzburg im Rücken hat, befindet man sich auch sogleich, und je nachdem man einen Weg einschlägt, mitten zwischen hohen Gebürgen, die in dieser Jahrszeit tiefer Schnee deckt. Dies erfuhr der rechte Flügel besonders, der um den Mond- und Altersee, am Fufse der Gebürge, hinmar-

schiren, und sich gegen Gmünden wenden sollte. Der linke hatte dagegen mehrentheils Ebenen, so lange er sich noch im Innviertel befand, und das Zentrum, dem Moreau auf dem Fufse nachfolgte, meistentheils Berge, und nur hie und da ein kleines Thal, in welchem man einige Divisionen aufstellen konnte. — Für den Generalstab war von nun an keine Gefahr mehr; denn die Division Richepanse, welche sich vor demselben her bewegte, räumte auf, und zwang zum Rückzuge Alles, was sich ihr in den Weg stellte. So fanden wir bei Neumarkt alle Spuren eines Gefechts, todte Pferde und Menschen lagen, vor dem Orte, zerstreut umher, aber weder der Feind, noch der Vortrab waren mehr zu sehn, und beide standen schon auf österreichischem Grund und Boden.

Den 18. folgte ihnen auch das Hauptquartier dahin nach, es wurde nach Frankenmarkt verlegt, der erste kaiserliche

Flecken, den je, in dieser Provinz, französisches Militär, als Feind, betreten hatte. Auch hier hatte man sich geschlagen, wir erkannten es an einigen noch brennenden Häusern, und an den leerstehenden und rein ausgeplünderten Wohnungen verschiedener Bürger. — Der Ort ist mehr einem grofsen Dorfe, als einem Marktflecken ähnlich, und die Einwohner scheinen auch ganz vom Ackerbau zu leben. Sie klagten sehr über ihre eigenen Leute; indessen lasse ich es dahin gestellt seyn, ob dies nicht vielmehr ein Kompliment war, das sie der französischen Armee machen wollten. So viel ist gewifs, dafs in Frankenmarkt nicht das Geringste mehr zu haben war, und hätte der Generalstab nicht seine Brodprovisionen mitgebracht, man würde im Orte selbst schwerlich etwas haben auftreiben können.

Den 19. wurde das Hauptquartier nach Schwanstadt verlegt. Die Division Ri-

chepanse hatte sich den Tag vorher dort und in Vöcklabruck geschlagen, und dieser letzte Ort schien, bei dieser Gelegenheit, vorzüglich arg mitgenommen worden zu seyn. Um mich zu wärmen, stieg ich hier vor einem Hause ab, dessen Aeusseres mich eine gute Aufnahme erwarten liefs. Ich fand keine einzige Frauensperson in demselben, alle Thüren standen offen, alle Kisten waren zerschlagen, und das Hausgeräth, Kleidungsstücken und Wirthschaftssachen lagen über und unter einander in der gräfslichsten Unordnung umher. Ein Mann safs in der Stube und stützte den Kopf auf beide Hände, am Kamin standen zwei Soldaten, die ihr Frühstück zubereiteten. Als ich eintrat, rührten sich weder der Wirth, noch die beiden Gemeinen, diese waren viel zu sehr mit ihrer Kocherei beschäftigt, und jener mit seinem Unglück. Erst, als ich ihn deutsch anredete, hob er den Kopf in die Höhe, allein

lein mehr als einsilbige Antworten konnte ich nicht von ihm herausbekommen, und auf meine Frage, wer ihn so mifshandelt hätte, blickte er gen Himmel, und Thränen traten in seine Augen. — Eine Schlacht ist nichts, im Vergleich mit dem Anblick des Elends, welches der unschuldige Bürger und Bauer erdulden müssen, und in ihre zerstörten, geplünderten und beraubten Hütten würde ich sie führen, die, welche über Krieg und Frieden zu bestimmen haben, und ich bin überzeugt, wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in ihrer Seele glimmt, sie vermeiden in Zukunft jede Veranlassung zur Fehde, und geben selbst nie mehr Gelegenheit dazu.

In Schwannstadt hatte ich einen ähnlichen Auftritt. In dem Hause, wo ich mein Quartier angewiesen erhalten hatte, kam mir ein Vater mit seiner Frau und Kindern entgegen, und bat mich um Schutz gegen fernere Mifshandlungen. Französische Husa-

ren, — so klagte er mir — hatten ihm all sein baar Geld genommen, — und ich hatte keine Mühe es zu glauben, weil ich wufste, dafs dieses und Lebensmittel die einzigen Gegenstände wären, die sie suchten, dagegen aber alles übrige unangerührt liefsen, eine Enthaltsamkeit, die man von den Kondeern, Baiern, Wirtembergern und Oesterreichern nicht rühmen konnte. Am schwersten ward es nun hier in diesen Gegenden, die Weinkeller vor den Truppen zu verwahren, sie entdeckten sie, auch wenn sie noch so gut versteckt zu seyn schienen, und wenn es geschah, so war dies das Geringste, dafs sie den Wein austranken oder auslaufen liefsen. Mehrentheils besoffen sie sich auf eine fürchterliche Weise, und begingen alsdann in der Trunkenheit Exzesse, gegen welche sehr oft die strengste Polizei die Einwohner zu sichern nicht im Stande war.

Als das Hauptquartier in Schwannstadt ankam, schlug sich der General Richepanse eine kleine Stunde von da, bei Lampach, mit den Kaiserlichen. Man hatte befürchtet, er möchte ihnen nicht überlegen seyn, da er verhältnifsmäfsig weit weniger Mannschaft hatte, und daher die Division Grouchy vorrücken lassen. Allein sie kam nicht weiter, als bis Schwannstadt, und das Gefecht war schon entschieden. Der General Meceri, der Fürst Lichtenstein und gegen zwanzig Uhlanen - Offiziere wurden gefangen eingebracht, und es gab Augenblicke, wo man in Schwannstadt weit mehr kaiserliches, wie französisches Militär sah. Der Lärm und das Gedränge waren aufserordentlich, man hatte noch keine Zeit gehabt, auf ein Unterkommen für die Gefangenen zu denken, und so blieben sie mehrere Stunden lang unbewacht auf der Strafse, und was noch mehr ist, ohne davon zu laufen, eine Gelegenheit, welche

die Franken, in ihrem Lande, gewiſs benutzt haben würden. Wir bekamen hier Truppen zu sehn, die in diesem Feldzuge gegen die Rheinarmee noch nicht gefochten hatten, Uhlanen, Husaren, Rothmäntel u. a., von dem Corps der Generale Sztaray und Klenau; es wurde auch eine ganze Menge Pferde eingebracht, aber sie waren alle entweder so schlecht oder so abgetrieben, daſs sich wenig Käufer dazu fanden. Die Soldaten muſsten sich mit der Uhr, der Geldbörse und dem Seitengewehr der gefangenen Offiziere begnügen, und zum Beweis der bewiesenen Tapferkeit lieſsen sie sich von dem Kommandanten des Hauptquartiers über jeden eingebrachten feindlichen Offizier ein Zeugniſs geben, das einst in ihrer Familie, als ein Monument der begangenen That, auf das sorgfältigste aufbewahret werden wird.

So unruhig der Tag gewesen war, so still war die darauf folgende Nacht, um acht

Uhr des Abends sah man keinen Menschen mehr auf den Strafsen, aus Müdigkeit und wegen der Kälte hatten sich alle in das Innere der Häuser zurückgezogen, und niemand würde geglaubt haben, dafs gegen sechstausend Mann Truppen von allen Nationen in Schwannstadt schliefen. — Den andern Morgen, d. 20., mit Tagesanbruch, ritt ich nach Lampach, um mich von da nach Wels zu begeben. Der Weg führt, hinter Schwannstadt, sogleich in ein Gehölz, das bergigt und schwer zu passiren ist. Die Kaiserlichen hatten diesen Umstand benutzt, um den französischen Vortrab aufzuhalten, und ich bemerkte auf der Strafse eine grofse Menge Pferde und einige Todte, die ihnen dieser Versuch gekostet hatte. Aber über alle Maafsen schrecklich sah es vor und bei Lampach aus. Die Gegend vor diesem Orte ist eben, und daher hatte man geglaubt, mit der Kavallerie etwas auszurichten. Allein die

französische Infanterie fürchtete sie jetzt schon nicht mehr, sie hielt alle ihre Chocs aus, ohne sich von der Stelle zu bewegen, und umging endlich den linken Flügel der Kaiserlichen, wodurch sie zu einem übereilten Rückzuge gezwungen wurden. Dieses letzte Manoeuvre der Franken hatte ihnen um so mehr Menschen gekostet, da sie durch ein Defilee und über eine Brücke weg mufsten, deren Anhöhen die Feinde besetzt hielten. Infanterie und Kavallerie stürzten sich in der gröfsten Unordnung in diesen Hohlweg, das Gedränge ward endlich so grofs, dafs niemand mehr durchkommen konnte, und indem man sich in der Tiefe Platz zu machen suchte, stand oben ein Bataillon leichter Infanterie, und feuerte in einem fort auf den dichten Haufen der Fliehenden. — Ich habe noch nirgends so viel Todte auf einem Fleck beisammen gesehn, wie auf diesem Wege und vor der Abtei zu Lampach, die meisten waren Uh-

lanen und Rothmäntel, man konnte sie sehr leicht erkennen, da sich noch niemand die Mühe gegeben hatte, sie auszuziehn. Der Ort selbst war rein ausgeplündert, und bei meiner Ankunft bemerkte ich sogar Gefangene, die in der Unordnung, ihre ohnedies schon grofsen Bündel, in den von den Eigenthümern verlassenen Häusern, noch mehr anzufüllen suchten.

In Lampach sagte man mir allgemein, dafs die Kaiserlichen noch in Wels wären, und rieth mir ab, meinen Weg fortzusetzen. Aber ich hatte gemessene Befehle, und durfte es nicht wagen, mich davon abhalten zu lassen. Es mochte zehn Uhr seyn, als ich von Lampach abging, zu meiner Rechten, auf dem Wege von da nach Kremsmünster, hörte ich ein heftiges Kleingewehrfeuer, ich liefs es hinter mir und eilte, über eine schöne und grofse Ebene, nach Wels. Als ich dort ankam, sagte man mir, dafs die Kaiserlichen

erst vor einer Stunde ausgerückt wären; der Vortrab der Division Decaen und der des linken Flügels, den ich seit dem 3. nicht wieder gesehn hatte, stand schon jenseits der Stadt, gegen Linz zu, im Lager. Der General Moreau, als er mir den Befehl gab, nach Wels zu gehn, hatte auf die Art sehr richtig berechnet, dafs, bei meiner Ankunft, die Kaiserlichen sich von da schon zurückgezogen haben würden.

Wels ist eine kleine, regelmäfsig gebaute Stadt von ungefähr 6000 Einwohnern, sie hat ein Kreisamt, und treibt einen nicht ganz unbedeutenden innern Handel. Sie liegt am linken Ufer der Traun, welches hier eine sehr schöne und grofse Ebene bildet, dahingegen das rechte mit Bergen durchschnitten und schwer zu passiren ist. Der General Moreau hatte geglaubt, die Kaiserlichen würden diesen Umstand benutzen, und ihm

hier, wo sie mit ihrer Infanterie gut manoeuvriren konnten, den Uebergang über die Traun streitig zu machen suchen. Aus diesem Grunde mufsten am 20. der linke Flügel und eine Division des Zentrums mit den beiden andern hier zusammentreffen. Aber das Gefecht bei Lampach und das schnelle Vorrücken der Division Richepanse gegen Kremsmünster und auf einem Wege, der wohl kürzer, aber sehr schwer zu passiren war, hatten sie wahrscheinlich befürchten lassen, abgeschnitten zu werden, und darum, glaube ich, wagten sie es nicht, eine Stellung zu behaupten, die zwar vortheilhaft ist, aber wenn sie dennoch erobert wurde, den Untergang ihrer ganzen Armee leicht nach sich ziehn konnte. Die Ankunft des Erzherzogs Carl scheint auch zu diesem Entschlufs beigetragen zu haben, er hatte den schrecklichen Zustand der Armee bei Lampach kennen gelernt, und sich wahrscheinlich über-

zeugt, dafs, in ihrer Lage, kein Widerstand mehr möglich, und das einzige Mittel, die traurigen Ueberreste derselben zu retten, nur ein schneller Friede sey.

Die Einwohner von Wels konnten nicht genug erzählen, in was für einer fürchterlichen Unordnung sich die Kaiserlichen durch ihre Stadt zurück gezogen hätten, und als sie dagegen die französische Armee sahen, wohlgekleidet, gut genährt und in der besten Stimmung, da meinten sie, es sey kein Wunder, wenn die ihrigen nichts gegen sie ausrichten könnten. — Es blieben keine andern Truppen in Wels, als die Garden des Hauptquartiers, aber dafür wurden desto mehr Kriegsgefangene eingebracht. So wie sie ankamen, warfen sie sich mitten auf die Strafse hin, sie konnten vor Müdigkeit und Entkräftung sich kaum mehr aufrecht erhalten, baten um Gotteswillen, man möchte ihnen nur Brodt geben, und versicherten, dafs

sie oft in vier und zwanzig Stunden nichts zu sich zu nehmen Zeit gehabt hätten. Die schnellen Märsche, die sie seit einiger Zeit machen mufsten, und die Unordnung ihrer Administrationen waren an diesem Mangel von Verpflegung schuld, denn an Vorräthen konnte es ihnen nicht fehlen, da die französische Armee beinah allenthalben, wo sie jetzt hinkam, gut gefüllte Magazine antraf. — Die Einwohner waren sowohl von ihren eigenen Leuten, wie von den Franken verschont geblieben, ein Glück, das sie dem schnellen Rückzuge der ersten, und dem grössern Umfange ihrer Stadt zu verdanken hatten. Die Neuheit des Anblicks und die grofse Menge fremder Menschen hatte sie nichts desto weniger in Furcht gesetzt, sie zitterten und bebten bei der geringsten Veranlassung, und hatten es gewissermafsen auch Ursache; als die Kriegsgefangenen in dem Hause, wo man sie aufbewahrt hatte, des Nachts Feuer an-

machten, und es aus Unvorsichtigkeit in Brand steckten. Es wurde jedoch glücklicherweise durch die herbei eilenden Franken gelöscht, noch ehe es weiter um sich greifen konnte, und die Einwohner wieder beruhigt.

Die Ankunft des Grafen Meerfeldt in Wels war eine Erscheinung, die Alle mit neuen Hoffnungen beseelte, und die Armee endlich das nahe Ziel ihrer vielfältigen Anstrengungen erblicken liefs. Aber sie war nur ein täuschendes Meteor und verschwand durch die Verlegung des Hauptquartiers nach Kremsmünster, die am 23. statt fand. — Ich habe, aufser der Abtei, von diesem Orte wenig gesehn, aber was ich davon gewahr wurde, bewies mir die Anwesenheit des rechten Flügels, der hier mit der Division Richepanse zusammen gestofsen war. Die Division Grouchy kampirte noch in der Nähe desselben, brach aber den folgenden Tag schon gegen Steier auf. — Der Abt von Krems-

münster hatte sich geflüchtet, und die wenigen Benediktiner, die sich zeigten, und gewissermafsen die Honneurs vom Hause machten, waren französische ausgewanderte Mönche, die vorher gewifs nie geglaubt haben mögen, dafs sie je von ihren Landsleuten hier erreicht werden könnten. — Das Kloster ist von so ungeheurem Umfange, dafs beinah der ganze Generalstab, nebst einem Theile der Administrationen darin Platz fanden. Freilich waren die Säle, in welchen sonst Unterricht ertheilt wurde, mit französischen Grenadieren belegt, aber dagegen hatten Moreau, Dessolle und andere drei bis vier Zimmer inne. — Diese Abtei ist, wenn ich nicht irre, die reichste in den kaiserlichen Erblanden, und hatte sehr grofse Einkünfte, ehe Ioseph II. einen Theil davon einzog, ihre Schulanstalten sind bekannt, und die hiesige Sternwarte ist eine der elegantesten und beqnemsten, die ich kenne. Die Geistlichen versicherten uns,

dafs, wenn der Himmel hell und klar sey, so geniefse man von dem Balkon derselben die schönste und ausgedehnteste Aussicht, und ich glaube es um so mehr, da sie aufserordentlich hoch ist, und gegen Osten eine Ebene vor sich hat, die sich bis gegen Linz hin erstreckt. Die hier befindlichen Instrumente hatte ich nicht Zeit, zu untersuchen, sie sind beinah alle von einem Geistlichen der Abtei, aber so sehr sie mir angerühmt wurden, so glaubte ich doch an mehreren einen Mangel an Vollendung zu bemerken.

Da sich die Nacht über Thauwetter eingestellt hatte, so mufste ich am 24. einen grofsen Theil des Weges von Kremsmünster hieher zu Fufs machen. Die Pferde konnten sich auf dem glatten Boden der Berge, über welche der Weg hinführt, nur mit der gröfsten Mühe halten, sie glitten und stürzten alle Augenblicke, und es war

Gefahr dabei, sich ihnen anzuvertrauen. — Vor mir her hatte die Division Richepanse, wie gewöhnlich, aufgeräumt, sie hatte noch bei Steier einen groſsen Fang gemacht, einige Tausend Gefangene erhalten, Kanonen genommen, und eine so groſse Menge Wagen und Pferde erbeutet, daſs man hier das Stück von diesen letztern zu einem Laubthaler und darunter verkauft hat. Die Anzahl der Pferde, welche sich jetzt in der Armee befindet, ist auſserordentlich, sogar gemeine Infanteristen sind beritten und jede Nachfrage darnach hat schon längst aufgehört. Es giebt Kavallerieregimenter, die einige hundert Stück erbeutet haben, allein da sie so schlecht waren, daſs sie dieselben weder selbst brauchen, noch auch verkaufen konnten, so lieſs man sie wieder laufen, und Sie können daher an manchen Orten Pferde auf den Feldern herumirren sehen, die sich unter dem geschmolzenen

Schnee und Eis einen nothdürftigen Unterhalt suchen.

Die Stadt Steier liegt in einem Kessel, am linken Ufer der Enns, sie ist sehr unregelmäfsig gebaut, altväterisch, und hat das Unangenehme, wie Lausanne und Genf, dafs ein Theil derselben hoch, ein anderer niedrig ist. In jenem besitzt der Fürst Lambrecht ein schönes und geräumiges Schlofs, das eine ganz vortrefliche Aussicht nach der Enns hin hat. Der General Moreau stieg in demselben ab, als er gestern hieher kam, und so weitläuftig es ist, so war es doch kaum im Stande, die Menge Menschen zu fassen, die ihm nachfolgten. Die nämliche Anhäufung bemerkte man auch in der Stadt, als der Waffenstillstand unterzeichnet war. Bei meiner Ankunft in Steier fand ich nicht einmal Garnison hier, man sah nur hie und da einzelne Sauvegarden und Soldaten, die ihren

Re-

Regimentern folgten, und die Einwohner wünschten sich schon Glück, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu seyn. Aber kaum war der Waffenstillstand unterschrieben, als nach allen Divisionen Kouriere und Ordonnanzen eilten, um die Fortsetzung der Feindseligkeiten aufzuhalten. Auf diese Nachricht kehrten sogleich alle Generale, die schon weit in die unwirthsamen Gebürge von Steiermark vorgerückt waren, wieder in die Stadt zurück und es entstand nun ein Gedränge, daſs am Ende niemand mehr unterkommen konnte. Dies war die Bescheerung, welche die Einwohner gestern, als sie aus dem Hochamt kamen, erhielten, und die bei ihnen die Freude um ein Groſses wieder minderte, der sie dieselbe zu verdanken hatten. Zum Glück für sie hielt diese Unordnung nur sehr kurze Zeit an, die Armee ward sogleich in ihre Standquartiere beordert, gestern und heute sieht man eine Brigade nach der andern

rückwärts marschiren, und morgen geht sogar auch schon der Generalstab ab, um in Salzburg den Erfolg der Friedensunterhandlungen abzuwarten.

Zwei und zwanzigster Brief.

Salzburg den 20. Jenner 1801.

In den letzten Stunden des achtzehnten Jahrhunderts kam ich hier wieder an. — Vom 3. December hatten wir beständig gutes und trokkenes Wetter gehabt, aber kaum war der Waffenstillstand unterzeichnet, als die Kälte nachliefs und Regen sich einstellte. Wenn die Feindseligkeiten fortgedauert hätten, es würde in den Gebürgen von Steiermark beinah nicht möglich gewesen seyn, die Armee zu bewegen, und ich bin überzeugt, die Oesterreicher würden sehr bald so viel Zeit gewonnen haben, als sie nöthig hatten, um sich zu sammeln, und irgendwo eine feste Stellung zu nehmen. — Die Wege auf der Strafse von Steier nach Salzburg, waren an manchen Stellen

schon grundlos, ich begegnete mehreren Packwagen, die zwischen den Bergen stecken geblieben waren, und die Artillerie konnte nun fast nirgends mehr durchkommen.

Es war zehn Uhr des Abends, als ich vom Regen durchnäfst, vor Kälte erstarrt und matt und müde hier ankam. In diesen Augenblicken, wo in der ganzen christlichen Welt, die Länder ausgenommen, welche den letzten Monat hindurch der Kriegsschauplatz gewesen waren, Freunde und Bekannte in traulichen Zirkeln beisammen safsen und unter frohen Scherzen und Gesprächen, beim Tanz oder schimmernden Becher, den Moment erwarteten, wo das achtzehnte Jahrhundert, reich an Begebenheiten, an Segen und Uebeln, hinüber gleiten würde in den Strom der Vergangenheit, um dem neuangehenden ihre Wünsche und Hofnungen entgegen zu rufen; in diesen Augenblicken, Freund, dachte ich kaum an jenen merkwürdigen Wechsel der Zeit,

alle meine Körper - und Seelenkräfte erlagen der Ermattung, die eine Folge der vorhergegangenen Anstrengungen war; ich fühlte mich abgespannt, gleichgültig gegen Alles, und wenn ein Wunsch mein Innerstes durchbebte, so war es der Wunsch nach Ruhe, Ruhe für den gegenwärtigen Moment, Ruhe für die ganze übrige Zeit meines Lebens. So gestimmt schwand das alte Jahrhundert vor mir dahin, so schlummerte ich ins neue hinüber.

Und mit diesem Wunsche erwachte ich am ersten Tage des neuen wieder. — Denken Sie sich, Freund, mein Wohlbehagen und mein Glück, als mich beim Erwachen schon eine gewisse sanfte Ahnung von der nahen Erfüllung desselben umwehte, als ich im Geiste ein Gut genoſs, dessen ich durch einen seltenen Zusammenfluſs von Umständen Jahrelang beraubt gewesen war, und mir selbst ein ganz anderer, neugebohrner Mensch vorkam. — Entkleidet hatte ich seit Wochen zum erstenmal wieder eine Nacht zugebracht,

ohne geweckt worden zu seyn; der Schall der Trompete oder die schnarrende Trommel hatten mich nicht aus dem Schlaf gestört; ich hatte nicht nöthig gehabt, den Eingang zu meinem Zimmer zu verbieten, um eine Stunde zu ruhen, und es war schon lange Tag, und niemand kam, um mich in Geschäften zu behelligen, oder mir den nahen Anfang eines Gefechts, und die Bewegungen des Feindes zu melden. Dieses Gefühl der Ruhe und Stille war mir so neu, dafs ich mich lange nicht darein finden konnte, und ich hatte alle meine Besinnung nöthig, um mich zu überzeugen, dafs es kein täuschender Traum sey. Aber welch eine Menge von Erfahrungen hatte ich nicht in dem kurzen Zeitraume eines Jahres gemacht, welch eine Menge von Verhältnissen kennen gelernt! — Als in Steier der Waffenstillstand geschlossen wurde, war ich nur noch neun Posten von Leoben entfernt, wo ich, das Jahr vorher, um die nämliche Zeit, ein Kriegsgefangener, nie mehr die

kaiserlichen Erblande, als Militär, zu betreten geglaubt hatte. Aber welch einen ungeheuren Weg mufste ich nicht auch machen, und welche Veränderungen und im höchsten Grade überraschende Begebenheiten mufsten nicht statt finden, wenn ich im Dezember wieder auf den Punkt zurückkommen sollte, von welchem ich im May ausgegangen war. Ohne die Schlachten bei Marengo und Hohenlinden gelangte ich nie wieder dahin, und sah und erfuhr nicht, was von diesen beiden Epochen an, in Italien und Deutschland Grosses und Aufserordentliches geschehn ist. — Diese Ueberzeugung stand fest in meiner Seele, und ich wünschte mir am ersten Tage des Jahres Glück, dafs ich sie besafs. Aber noch weit froher machte mich der Gedanke, dafs keine Reue, kein Vorwurf sie trübten, und dafs ich heiter und gesund mich der gemachten Erfahrungen erfreuen konnte, ein Glück, das mehrere meiner guten Bekannten nicht geniefsen, andere nicht mehr entbehren. —

Aus der großen Dohmkirche, in welcher der Bischof von Chiemsee das Hochamt gehalten hatte, strömte die andächtige Menge, als ich auf's Schloß ging. Die Einwohner wünschten einander Glück zum Neujahr, aber es war mehr aus Gewohnheit, wie aus Fülle des Herzens, und ich konnte es ihnen ansehn, daß die frohen Empfindungen, welche sie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten erfüllt hatten, jetzt nicht nur gänzlich fehlten, sondern durch andere ersetzt würden, die jede aufkeimende Freude in ihnen sogleich wieder unterdrückten. Uebrigens waren dazumal und sind gegenwärtig die Straßen noch eben so leer, als wie ich sie bei meiner ersten Ankunft in Salzburg gefunden habe. Die Frankenscheu der hiesigen Einwohner dauert noch immer fort, Thüren und Läden sind fest verschlossen, und von dem schönen Geschlechte besonders wagt es keine, sich öffentlich zu zeigen. Dies hat schon Gelegenheit gegeben, daß einige von unsern wizzigen Köpfen, denen die strenge Eingezogen-

heit der hiesigen Schönen nicht behagen will, sich durch Bonmots an ihnen zu rächen gesucht, und behauptet, der Erzbischof hätte ihnen vor seiner Abreise jede Gemeinschaft mit französischen Offizieren bei Strafe des Banns untersagt. Fast wäre ich geneigt zu glauben, dafs sich die Sache wirklich so verhalte, denn die ängstliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher man vermeidet, sich mit ihnen im Publikum zu zeigen, ist um so auffallender, da man, durch die Einquartierungen, gewifs schon Gelegenheit gefunden haben wird, mit ihnen genauer bekannt zu werden.

Beim Generalstabe ist man gegenwärtig vorzüglich damit beschäftigt, den in dem Feldzuge gehabten Abgang der Armee richtig zu bestimmen. Ich habe die deswegen angefertigten Etats noch nicht nachgesehn, aber soviel kann ich sie indessen schon versichern, dafs der Totalverlust an Todten, Gefangenen und Verwundeten nicht 8000 Mann übersteigt. Sie

werden gestehn, daſs diese Angabe äuſserst gering ist, wenn man bedenkt, was die Armee in dem letzten Feldzuge gethan hat. Aber sie ist deswegen nicht unwahrscheinlich. Um sich dieses zu erklären, müssen Sie wissen, daſs eine siegende Armee kaum den zehnten Theil der Mannschaft verliert, welchen in der nämlichen Zeit die geschlagene einbüſst; die gröſste Anzahl von Gefangenen wird dann erst gemacht, wenn eine von beiden zum Rückzuge gezwungen wird, und eben so verhält es sich auch mit den Todten und Verwundeten, denn das, was auf dem Platze fällt, und so lange die Linie noch nicht durchbrochen ist, ist äuſserst unbedeutend. Ueberdies focht in diesem Feldzuge die französische Armee mit einer Kaltblütigkeit und Kühnheit, wie man sie noch nie an ihr bemerkt hatte, und wodurch sie dem Feinde ganz auſserordentlich schadete. Es herrschte eine gewisse Erbitterung und Geringschätzung gegen die Oesterreicher unter den Truppen, die

mit ihrem lebhaften Wunsche nach Frieden, dessen Nichterfüllung sie dem Wiener Hofe beimafsen, genau übereinstimmte. Sie konnten daher auch, nach der Eröffnung des Feldzuges, den Augenblick kaum erwarten, wo sie die kaiserlichen Erblande betreten würden, und als sie über den Inn gegangen waren, glaubten sie allgemein, sich schon in demselben zu befinden. So sahen sie auch das Salzburgische für Kaiserlich an, und wenn man sie, mit der Karte in der Hand, vom Gegentheil überzeugte, meinten sie, dies hätte nichts auf sich, da diese Länder doch eben so unter österreichischer Bothmäfsigkeit stünden, als wenn sie dem Kaiser selbst gehörten. Im Grunde aber war es ihnen nur darum zu thun, sobald als möglich ihr Müthchen an Oesteerreich zu kühlen, sie hatten Parthei genommen und plünderten und zerstörten oft mehr, um dadurch dem Staate zu schaden, als um sich selbst zu bereichern.

Aber nun sind sie völlig wieder mit den Oesterreichern ausgesöhnt, lassen es sich in den Kantonnements wohl seyn, und freuen sich der baldigen Rückkehr in's Vaterland. — Auffallend ist es, daſs während dem Feldzuge und bis heute sich noch keine Krankheiten unter ihnen eingefunden haben, und selbst diejenigen, die in den ersten Gefechten verwundet worden sind, kehren jetzt schon wieder zu ihren Regimentern zurück. Die Aerzte schreiben diese Erscheinung der guten Nahrung und den Weinen zu, die sie in diesen Gegenden erhalten haben, und ich bin ganz ihrer Meinung, denn nichts erhält den Soldaten im Felde so sehr, wie gesunde und kräftige Lebensmittel.

Nach gerade fangen Offiziere und Gemeine auch an, sich um die gegenwärtige Verfassung ihres Vaterlandes, und die darin stattfindende Stimmung zu bekümmern. Bonaparte hat für seine Person, als Feldherr und als Konsul, noch

immer ihre ungetheilte Achtung, aber seine Umgebungen und eine gewisse Tendenz zur Rückkehr zu den ehemaligen Formen und Misbräuchen wollen vielen ganz und gar nicht behagen. Die Linieninfanterie besonders, die sich von jeher durch einen erhöhten Republikanismus auszeichnete, findet viel an der neuen Ordnung der Dinge auszusetzen, und hierin bildet sie eine Opposition der Kavallerie, die gerade das Gegentheil ist, und deren Chefs, bei jeder Gelegenheit, ihre ehemaligen adlichen Titel und Benennungen geltend zu machen suchen. Es kommt darauf an, was diese Stimmung, nach ihrer Zurückkunft in Frankreich, für eine Wendung nehmen wird. Auf zwei Partheien kann man indeſs immer rechnen, denn Infanterie und Kavallerie werden hierüber nie einerlei Meinung seyn, nud geschähe es auch nur, um einander zu widersprechen.

Und nun kein Wort mehr von der Armee; schon zu lange unterhielt ich Sie über einen Gegenstand, der für Sie unmöglich ein grofses Interesse haben kann, da Sie nicht zum Handwerk gehören.

Glauben Sie wohl, dafs ich mich lange nicht an die Ruhe und Stille habe gewöhnen können, die auf den Waffenstillstand so plötzlich erfolgt ist? Dies hielt hier besonders sehr schwer, da durchaus aller gesellschaftliche Verkehr unter den Einwohnern aufgehört hat. Die meisten Dohmherrn und ein grofser Theil des Adels haben das Land verlassen, noch ehe die Armee es besetzte, und die Zurückgebliebenen hält die Frankenscheu von aller Mittheilung ab. Da sie sich als diejenigen betrachten zu müssen glauben, gegen welche die Franken vorzüglich erbittert zu seyn Ursache haben könnten, so sind sie davon am allermeisten ergriffen, und um

wo möglich, ihrer Ahndung noch zu entgehn, haben sie alle ihre Kreuze und Orden abgelegt, und viele sogar leiden nicht, dafs ihre Bedienten sie, in Gegenwart von Franken, mit den ihnen zukommenden Titeln von Grafen, Freiherrn u. s. w. anreden.

Das Theater liefert keine, oder doch nur eine sehr unbedeutende Unterhaltung, es ist armselig an Machinerien, Dekorationen, Kleidungen und Schauspielern. Eine einzige Sängerin nur verdient, wegen ihrer vollen und schönen Stimme, ausgezeichnet zu werden, die übrigen alle stehn tief unter dem Mittelmäfsigen. Dies hält jedoch das Militair nicht ab, das Theater fleifsig zu besuchen, und die Truppe thut um so mehr alles mögliche, sich ihm gefällig zu bezeigen, da noch immer keine Einwohner zu bewegen sind, in's Schauspiel zu gehen.

Salzburg ist fast von allen Seiten mit Bergen umgeben, an welche die Häuser ange-

lehnt sind. Nur der Salza entlang, die sie in zwei ziemlich gleiche Theile trennt, ist die Aussicht offen, und wenn das Wetter hell ist, sieht man von den hier befindlichen Anhöhen bis nach Lauffen hin. — Der Mönchenberg liegt der Stadt am nächsten, und ist zugleich einer der schönsten und reizendsten Spaziergänge; man steigt ihn, hinter der Reitbahn, auf Stufen hinan, die mit Bäumen und Laubwerk besetzt sind, welche im Sommer einen angenehmen Schatten gewähren. Die Fläche desselben bildet einen natürlichen englischen Garten, hier und da erblickt man Brücken, einige Meiereien, und ein kleines, halb verfallenes Schlofs, das ehemals auf der Linie der Festungswerke lag. — Die Citadelle der Stadt befindet sich auf dem höchsten Punkte derselben, sie scheint schwer zu erklimmen, ist mit Gräben und Fallbrücken versehen, aber im höchsten Grade baufällig und aufser Stand, in den

heu-

heutigen Kriegen benutzt zu werden. Der General Moreau hat es nicht der Mühe werth gehalten, sie besetzen zu lassen; die hiesigen Invaliden, welche in derselben gewöhnlich ihre Garnison haben, liegen also noch da. Die Aussicht von der Citadelle ist eine der schönsten, die man sehen kann, sie ersetzet durch seltene Reize, was ihr auf manchen Punkten, wegen der Nähe der Berge, an Ausdehnung abgeht.

Am Fuſse derselben ist das berühmte Thor, eine Seltenheit, wie keine Stadt in der Welt sie aufzuweisen hat. Durch den Mönchenberg gehauen, bildet es einen bedeckten Felsengang von ungefähr 300 Fuſs Länge, durch welchen man auf die schönste Ebene auſserhalb der Stadt gelangt. Es ist ein kolossalisches Werk, ganz der Römer würdig, und von dem verstorbenen Erzbischofe ausgeführt, ein Monument, das so lange bestehn

wird, als der Mönchenberg nicht zusammenstürzt, ein Fall, der wohl in Jahrhunderten nicht eintreten möchte, da der Felsen kein Schiefer und der Verwitterung nicht ausgesetzt ist.

Von der Beschreibung der hier befindlichen Kirchen und Palläste muſs ich Sie bitten, mich freizusprechen, so sehr auch einige verdienten besonders bemerkt zu werden. — Die erzbischöflichen Schlösser hat man fast bis auf die Wände ausgeleert, nur hie und da findet man noch einzelne Spuren von ihrer ehemaligen Pracht, und beinah in jedem Appartemente einen Thronhimmel, unter welchen der Fürst an Gallatagen fremde Gesandte oder ausgezeichnete Reisende zu empfangen pflegte. An dem hiesigen Hofe scheint eine strenge Etikette statt gefunden zu haben, und davon haben die Garden des Erzbischofs nicht um ein Haar breit abweichen.

zu müssen geglaubt, als ihnen der General Moreau erlaubte, das Innere des Schlosses, nach wie vor, besetzt zu halten. Ständen nicht zwei Grenadiere vor seiner Thüre, man könnte glauben, der Erzbischof wohne noch in dem Schlosse.

Nächstens gehe ich nach München auf Urlaub; dort will ich den Frieden abwarten, um sogleich nach seiner Unterzeichnung den Abschied zu fordern, und meine Heimath aufzusuchen. Ich bin es satt, ein Leben zu führen und Dienste zu thun, für welche ich weder erzogen bin, noch die geringste Neigung habe. — Ruhe, Freund, ist und bleibt noch immer mein einziger Wunsch, und diese darf ich mir nur in der Heimath, im Vaterland versprechen. Dahin eile ich, so bald die Umstände und die Witterung es zulassen; auf dem Wege dahin besuche ich Sie,

freue mich mit Ihnen, des frohen Wiedersehens, und trage in den Stunden traulicher Unterredung mündlich nach, was ich Ihnen schriftlich zu sagen vergessen, oder dem Papier nicht anzuvertrauen gewagt habe.

